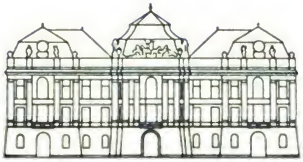
NEUE SONN- UND FESTTAGS-PREDIGTEN ZUR BEFÖRDERUNG EINER...

Johann-Martin Gehrig

Digitized by Google

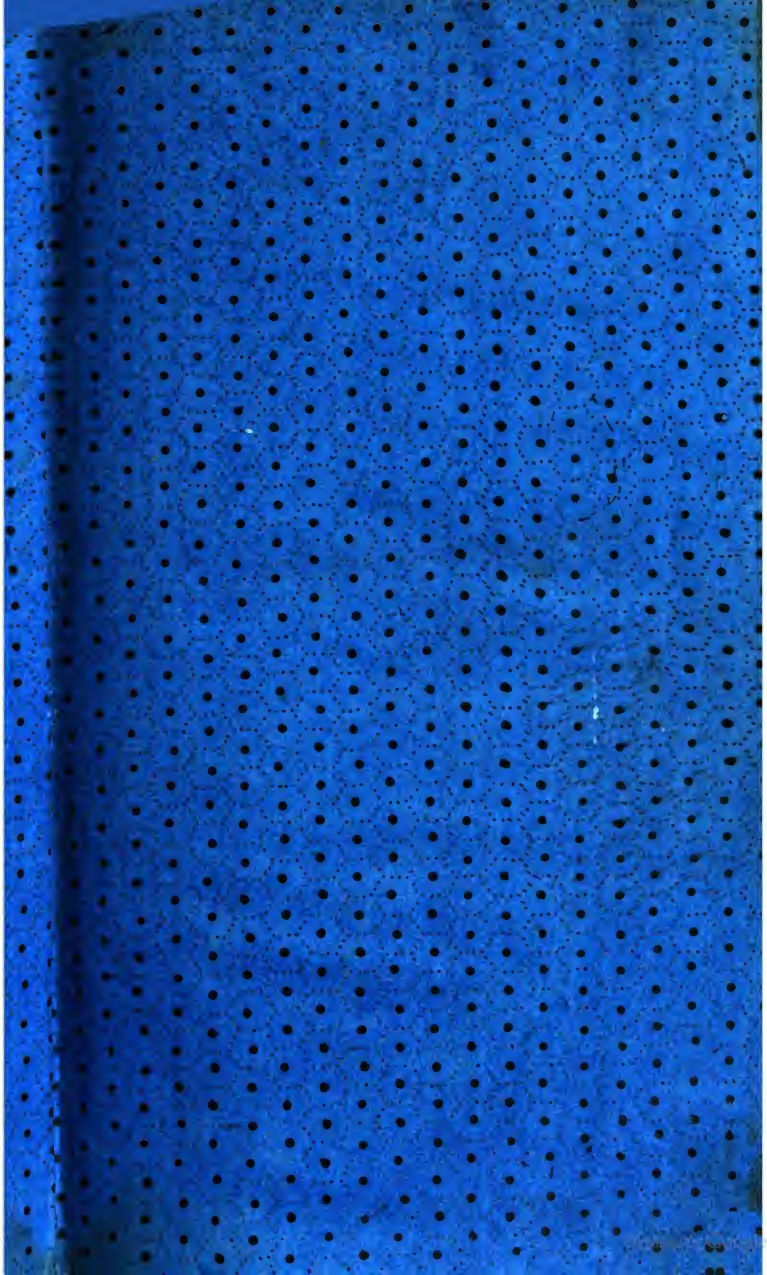
LIX. M. 92.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

59.M.92



Digitized by Google

Digitized by Google

Neue
Sonn- und Festtags-
Predigten
zur Beförderung
einer sittlich-religiösen Denkart
vorzüglich unter dem Landvolke.

Von
Joh. Martin Gehrig,
Kapellan im Würzburgischen.

Sechstes und letztes Bändchen.

Neueste Anflage.

Bamberg und Würzburg,
1817.

Digitized by Google

K.K. HOF-BIBLIOTHEK WIEN

Digitized by Google

Inhaltsanzeige.

Seite.

1. Gott sorgt für die Menschen in jedem Alter. Am Sonntage nach dem neuen Jahre. 1

2. Das Christenthum ist die größte Wohlthat für das menschliche Geschlecht. Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. 13

3. Warum der Neid ein großes Laster sey. Am Sonntage Septuagesima. 22

4. Woher es komme, daß manche Christen das Wort Gottes so wenig achten und hören. Am Sonntage Sexagesima. 30

5. Wir können und sollen die Ehre unsers Nächsten gegen die Angriffe der Ehrabschneider und Ver-

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

leumder vertheidigen. Am dritten Sonntage in der Faſten. 41

6. Was uns den h. Joſeph ehrwürdig mache. Am Feſte des h. Joſephs. 50

7. Eine Homilie. Am fünften Sonntage in der Faſten. 59

8. Was wir meiden und thun ſollen, um die ſchöne Tugend der Keuſchheit unbefleckt zu bewahren. Am Feſte Mariä Verkündigung. 69

9. Was uns die Betrachtung des Leidens Jeſu lehre. Am Charfreytage. 80

10. Das Chriſtenthum lehrt uns die Unſterblichkeit unſers Geiſtes. Am Oſterfeſte. 91

11. Wie wohlthätig der Glaube an die Unſterblichkeit unſerer Seele auf uns wirke. Am Oſtermontage. 100

12. Welches die vorzüglichſten Mittel zur Erhaltung des Friedens mit andern ſeyen. Am erſten Sonntage nach Oſtern. 111

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

13. Warum wir die Thiere nicht quälen sollen. Am zweyten Sonntage nach Ostern. 121

14. Warum das oft recht gut für uns ist, was wir nicht dafür ansehen. Am vierten Sonntage nach Ostern. 132

15. Warum Jesus so getrost und ruhig sterben konnte. Am fünften Sonntage nach Ostern. 143

16. Wie gut es für uns sey, den Gedanken: Du bist für den Himmel, für eine höhere bessere Welt bestimmt, recht fest und lebhaft zu erhalten. Am Feste Christi Himmelfahrt. 152

17. Die christliche Religion, welche durch den heiligen Geist bestätiget und ausgebreitet worden ist, ist das kräftigste Mittel zur Beruhigung der Menschen. Am Pfingstfeste 164

18. Wodurch der heilige Geist auf unsere Gemüther wirke. Am Pfingstmontage. 175

19. Was das heisse: Im Nahmen des Vaters, des Sohns und des h. Geistes getauft seyn. Am Trinitatisfeste. 186

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

20. Das heilige Abendmahl ist eine Seelenspeise. Am Frohnleichnamsfeste. 196

21. Ueber was wir uns, wenn wir zum h. Abendmahle gehen wollen, vorzüglich prüfen sollen. Am zweyten Sonntage nach Pfingsten. 207

22. Ueber die sittliche Größe Johannes des Täufers. Am Feste Johannes des Täufers. 218

23. Eine Homilie. Am Feste Mariä Heimsuchung. 230

24. Eine Homilie. Am sechsten Sonntage nach Pfingsten. 241

25. Eine Homilie. Am Feste des h. Kilian. 253

26. Eine Homilie. Am siebenten Sonntage nach Pfingsten. 266

27. Warum ein jeder mit seinem Stande in der bürgerlichen Gesellschaft zufrieden seyn kann. Am Feste des h. Apostels Jakobus. 279

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

28. Warum viele das nicht erkennen, was zu ihrer wahren Wohlfahrt dienet. Am neunten Sonntage nach Pfingsten. 292

29. Was die christliche Selbstverläugnung sey, und welchen Werth sie haben. Am Feste des h. Laurentius. 303

30. Nicht auf Erden, sondern im Himmel empfängt jeder, was er verdienet. Am Feste Mariä Himmelfahrt. 314

31. Plauderhafte Menschen schaden durch ihre Plauderey sich, dem, bey welchem sie plaudern, und jenem, von welchem sie plaudern. Am eilften Sonntage nach Pfingsten. 323

32. Ueber die Sünden der Ungerechtigkeit gegen den Nächsten. Am zwölften Sonntage nach Pfingsten. 333

33. Warum der Mensch lebe, oder da sey. Am Feste Mariä Geburt. 341

34. Eine Homilie. Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten. 350

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

25. Ueber das gute und christliche Verhalten in der Armuth. Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. 359

26. Man soll sich den Tod nicht aus Ungeduld wünschen, ihn aber auch nicht ängstlich fürchten. Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. 368

Am Sonntage nach dem neuen Jahre.

Gott sorgt für die Menschen in jedem Alter.

Text.

Steh auf, nimm den Knaben und seine Mutter, und fliehe in Aegypten, und bleib dort, bis ich dir es sage: denn Herodes wird den Knaben suchen, um ihn zu tödten. Matth. 2, 13.

Kaum war Jesus geboren, so drohte ihm schon die nahe Todesgefahr. Der König Herodes, mit dem Beynahmen der Große, der schon seine drey Prinzen ermordet hatte, hatte im Sinne, ihn aus dem Wege zu räumen. Er war viel zu kurzsichtig, als daß er in ihm, in dem neugebornen Könige, wie ihn die Weisen aus Morgenland nannten, den Urheber eines geistigen, eines Tugendreiches ahndete. Er fürchtete vielmehr in seiner Person einen Nachsteller seines Thrones, und weil es ihm nun für den Verlust seiner irdischen Krone bange war, so beschloß er seinen Tod. Wirklich schickte er einige seiner Soldaten und Gerichtsdiener nach Bethlehem, und in die umliegende Gegend, mit dem grausamen Auftrage, die Knaben, die zwey

Jahre und darunter alt wären, etwa fünfzig an der Zahl, zu ermorden. Unter diesen, dachte er, würde auch Jesus seyn.

Allein er erreichte seine Absicht nicht. Die göttliche Vorsehung hatte schon für Jesum gesorgt. Joseph hatte im Schlafe den Befehl erhalten, das Kind und seine Mutter zu sich zu nehmen, nach Aegypten zu fliehen, und durch die Flucht das Leben des Kindes zu retten. Er thats, er nahm das Kind und seine Mutter zu sich, ging mit ihnen nach Aegypten, in ein Land, über das Herodes nicht zu befehlen hatte, und das nur vierzig Stunden entfernt war, und entriß so den Knaben Jesum den Händen des grausamen Herodes.

Und sehet, so sorgt die göttliche Vorsehung, so sorgt der himmlische Vater auch für uns. Wir sind zwar nicht zu etwas so Großem, wie Jesus, bestimmt, wir können nicht, wie er, das Licht der Welt, der Lehrer aller Völker und der Erretter aller Menschen werden. Aber Gott sorgt doch auch für uns. Nicht das Geringste geschieht uns ohne seinen heiligen Willen, und ohne seine weise Zulassung. Nicht das Geringste, was er nicht schon zu unserm Besten berechnet hat. Gott sorgt für die Menschen, und er sorgt für sie in jedem Alter. Und über diese trostvolle und beruhigende Wahrheit,

Daß Gott in jedem Alter für die Menschen sorge,

will ich heute mit euch reden. Ich sage: Gott sorgt für die Menschen

1) In ihrer Kindheit,

2) In ihrer Jugend,

Digitized by Google

3) In ihren Mannsjahren, und

4) In ihrem hohen Alter.

Seyd auf meinen Vortrag recht aufmerksam.

I.

Fast auf jedem Blatte trägt uns die heil. Schrift die trostvolle Wahrheit vor, daß Gott die Menschen in seinen allmächtigen Schutz nehme, sie vor Unfällen bewahre, für sie mit Vaterliebe sorge. Mit seinem Fittig, heißt es im 90. Psalme, deckt er dich, und unter seinen Flügeln bist du sicher, Schild und Schutz ist seine Treue. Kein Unglück wird dir begegnen, keine Plage wird dein Haus berühren: denn zu deinem Besten hat er seinen Engeln gebothen, daß sie dich bewahren auf allen deinen Wegen, und dich auf den Händen tragen, damit dein Fuß nicht an einen Stein stoße. Und Jesus sagt: Sorget nicht, es ist schon einer, der für euch sorgt, auch eure Haare auf dem Haupte sind gezählt; fürchtet euch nicht, kein Sperling kommt ohne eures himmlischen Vaters Vorwissen um, und ihr seyd mehr werth, als viele Sperlinge, Matth. 6. u. 10. Kap. Gott sorgt für die Menschen in jedem Alter. Er sorgt erstlich für sie in ihrer Kindheit.

Schwach und hülflos kommt der Mensch auf die Welt. Er bringt Hände mit sich, aber er kann sie noch nicht brauchen. Er bringt Füße mit sich, aber er kann noch nicht gehen. Er bringt die

Anlage, verständig zu werden, mit sich, aber er kann noch nicht auf seine Erhaltung und Sicherheit denken. Er wird im Ueberflusse von Lebensmitteln geboren, aber er kann sie noch nicht zu sich nehmen. Betrachtet nur einmahl ein neugebornes Kind. Wie hülflos liegt es da! Wie zerbrechlich sind alle seine Glieder! Wie leicht kann ihm alles schaden! Und in diesem Zustande bleibt der Mensch lange. Das Thier kann bald davon laufen, seine Mutter entbehren, und sich selbst seine Nahrung suchen. Das kann der Mensch lange nicht. Elend würde er zu Grunde gehen, wenn Gott nicht in dieser Lage für ihn sorgte.

Aber Gott sorgt für ihn. Sehet nur wie väterlich Gott für das schwache und hülflose Kind sorgt, wie weise die Einrichtung ist, durch welche er es erhält, nährt und pflegt! Er pflanzt der Mutter Liebe gegen ihr Kind in das Herz, und aus Liebe zu ihrem Kinde thut sie alles, was zu seiner Erhaltung und Pflege nothwendig ist. Sie vergißt eher sich, als ihr Kind. Er bereitet in ihrem Leibe die Milch, und macht es ihr zum Bedürfnisse und zur süßesten Empfindung, demselben ihre Brust zur Nahrung zu reichen. Eine gleiche Liebe legt er in das Vaterherz, damit dieser der Mutter an die Hand gehe, und für sie und das Kind das Nöthige herbeyschaffe. Und sollte auch einmahl ein Vater seines Sohns, oder eine Mutter ihres Kindes vergessen, so wird Gott desselben doch nicht vergessen. Kann auch eine Mutter ihres Kindes vergessen? ihre Leibesfrucht ansehen ohne Erbarmen? Könnte sie es, so würde ich deiner doch nicht

vergessen. Sieh! in meine Hände habe ich deinen Nahmen eingegraben, sagt Gott durch den Mund des Propheten Jesaias, 49, 15. 16. Wen rührt nicht das Wimmern eines hülflosen Kindes? Und welche Reitze hat nicht sein unschuldiges, freundliches Lächeln für den Menschen? Man hat Beyspiele, daß Leute, die ihre Hände mit Menschenblut besudelten, die Mörder ihres eigenen Geschlechts wurden, sich doch eines unschuldigen Kindes erbarmten, das hülflos vor ihren Augen da lag. Wenn also auch die eigenen Aeltern nicht für ihr Kind sorgen, so sorgt doch Gott durch Fremde für selbiges, er schickt ihm Andere zur Hülfe, die Vater- und Mutterstelle an ihm vertreten. Schonen ja selbst die Thiere ein Kind, sie, die Erwachsene wüthig anfallen, lassen sich von ihm, geduldig wie ein Lamm, hin- und herzerren. Und wie oft fallen Kinder von einer schwindelnden Höhe und auf harte Gegenstände? Doch bleiben sie meistens unversehrt. So zart und schwach ihr Körper ist, so leidet er doch selten Schaden, weil er noch biegsamer, nachgibiger und geschmeidiger ist.

So liebreich sorgt Gott für den Menschen in seiner Kindheit, so zärtlich kommt er ihm durch seine Aeltern und das mitleidsvolle Herz anderer zu Hülfe, so bewahrt er ihn vor drohenden Gefahren und Unglücksfällen. So liebreich sorgt er auch für ihn in seiner Jugend.

II.

Das Kind wächst heran, und es wird aus ihm ein Knabe und Jüngling, ein Mädchen und

eine Jungfrau. Und auch in dieſem, in dem jugendlichen Alter ſorgt Gott für den Menſchen.

In dieſem, in dem jugendlichen Alter iſt der Menſch nicht mehr ſo ſchwach, nicht mehr ſo leicht verletzbar, und nicht mehr ſo abhängig von andern, wie in ſeiner Kindheit. Jetzt kann er ſeine Glieder ſchon brauchen, ſeine Nahrung ſelbſt zu ſich nehmen, mehr Ungemach ohne Nachtheil ertragen, andern ſeine Schmerzen entdecken und ſie um Hülfe bitten, und vieles als ſchädlich erkennen und mancher drohenden Gefahr entfliehen.

Allein wenn dieſes Alter auch manches vor dem kindlichen voraus hat, ſo hat es dagegen auch Feinde, die das kindliche nicht kennet. Wozu tönnen Leichtſinn, Vorwitz, Neugierde, blinde Nachahmungsſucht, und das Erwachen neuer, bisher unbekannter Triebe den Menſchen nicht verleiten? Und ſind dieſe nicht dem Knaben und Jüngling, dem Mädchen und der Jungfrau vorzüglich eigen? Was ſucht, was wagt, was thut die leichtſinnige Jugend nicht? Mir iſt bange wenn ich an die Gefahr denke, in welcher ſich die Jugend befindet.

Aber auch in dieſem gefahrvollen Alter verläßt Gott den Menſchen nicht. Auch in dieſem Alter ruht der Menſch, um mit der Schrift zu reden, im Zelte des Höchſten, unter dem Schatten des Allmächtigen, 90. Pſ. 1. Gott veranſtaltet es ſo, daß die Liebe der Aeltern gegen das Geſchöpf, dem ſie das Daſeyn gegeben haben, fortdauert, damit ſie für ſeine Wohlfahrt auch in dieſem Alter Sorge tragen. Und iſt die Liebe zu ihrem Kinde jetzt auch nicht mehr ſo zärtlich, wie

Digitized by Google

damahls, wo es noch als Säugling an der Mutter Bruſt lag, ſo iſt ſie doch nicht weniger ſtark und wirkſam. Der Vater zeigt jetzt ſeinem Sohne die Klippen, an welchen ſeine Wohlfahrt ſcheitern kann, er belehrt ihn, er warnt ihn, er bittet ihn; und die Mutter macht ihre Tochter mit den Gefahren bekannt, welche ihrer Geſundheit, ihrer Unſchuld, ihrer Ehre, ihrem Glücke drohen. Gott gibt dem Knaben und Mädchen, dem Jünglinge und der Jungfrau Lehrer an die Seite, die ihr ſittliches und religiöſes Gefühl wecken, nähren und bilden, die ſie in dem unterrichten, was ſie meiden, und was ſie thun ſollen, die ihnen die Lehre Jeſu, welche des Menſchen beſter Leitſtern iſt, vortragen, die als Freunde über ihre Unſchuld wachen, und für ihr leibliches und geiſtliches Wohl beſorgt ſind. Gott läßt in ihrem Herzen das Ehr- und Schamgefühl rege werden, welche ſie zu manchen ſchönen Handlungen antreiben, und von manchen Laſtern abhalten. Und zeigt ſich jetzt bey ihnen die Sinnlichkeit in ihrer ganzen Stärke, ſo findet dieſe jetzt auch an ihrer Vernunft, die immer mehr aus ihrer Dämmerung hervortritt, ein Gegengewicht. Selbſt die Fehltritte der Jugend müſſen öfters ihre Lehrmeiſter werden. Gott läßt ſie die traurigen Folgen derſelben lebhaft fühlen, damit ſie behuthſamer werden, ſie verabſcheuen lernen, und nicht mehr thun.

Sehet, ſo ſorgt Gott auch für den Menſchen in dieſem Alter, ſo iſt er nicht nur der Vater des Kindes, ſondern auch der zärtliche Freund des Jünglings, der Wächter und Verſorger der Jungfrau.

Gott ſorgt drittens auch für den Menſchen in ſeinen Mannsjahren.

III.

Der Jüngling wird Gatte, Vater und Bürger. Die Jungfrau wird Gattinn, Mutter, und Bürgerinn. Bis der Mensch in dieses, in das männliche Alter tritt, hat er gewöhnlich schon seine Aeltern, die sonst mit zärtlicher Liebe für ihn sorgten, verloren. Was diese sonst für ihn thaten, muß er jetzt selbst thun. Er muß jetzt selbst für seine Nahrung, für seine Kleidung und die Herbeyschaffung der übrigen Lebensbedürfnisse sorgen. Er hat jetzt nicht nur für sich, sondern für eine ganze Familie zu sorgen. Er muß jetzt auch, da er die Vortheile des gemeinen Wesens genießt, die Lasten desselben tragen helfen. Es kann sich nicht fehlen, daß ihm dieses Sorge, Arbeit und Mühe mache. Wie schwer fällt es manchem Vater, das Nöthige für sich und die Seinigen herbeyzuschaffen, die herrschaftlichen Abgaben zu entrichten, und die übrigen Auslagen zu bestreiten? Wie mannichfaltig sind die Geschäfte, welche sein Stand, sein Amt und Beruf von ihm fordern? Wie viel hat eine Mutter zu thun, bis sie ihre Kinder täglich versorgt, und ihre häuslichen Geschäfte verrichtet, kocht, wäscht; kurz ihrem Hauswesen vorstehet? Dieses Alter ist so recht eigentlich dasjenige, welches des Tages Last und Hitze tragen muß.

Allein auch in diesem Alter sorgt Gott für den Menschen. Der Mann hat an seiner Frau eine Gehülfinn, die Frau an ihrem Mann eine Stütze, und ihre wechselseitige Liebe versüßet ihnen alle Mühseligkeiten des Lebens. Machen die Kinder ihnen viele Mühe und Sorgen, so machen sie ih-

Digitized by Google

uen auch viele Freuden sie sehen sich in ihren Kindern fortleben, und nähren die freudige Hoffnung, im höhern Alter von ihnen unterstützt, ernährt und verpflegt zu werden. Hat der Mensch in diesem Alter für seine und der Seinigen Nahrung zu sorgen, so hat er auch in diesem Alter die Einsicht, etwas zu erwerben. Hat er in diesem Alter mehr Arbeiten, so hat er auch in diesem Alter mehr Kraft zur Arbeit. Hat er in diesem Alter mehr auszustehen und zu tragen, so hat er in diesem Alter auch stärkere Schultern zum tragen. Leibesstärke, Gesundheit, Muth, Verstand, Festigkeit, Thatkraft sind Eigenschaften, deren sich das männliche Alter vorzüglich zu erfreuen hat.

Und auf diese Weise sorgt also Gott auch für den Menschen in diesem Alter, er kennt die Kräfte des Mannes, bürdet ihm mehr auf als dem Knaben und dem Jünglinge, aber doch nicht mehr als er tragen kann, er wiegt Kraft und Last weislich gegen einander ab.

Endlich sorgt Gott auch für den Menschen in seinem höhern Alter.

IV.

Das hohe Alter des Menschen hält man gewöhnlich für ein trauriges Alter. Man vergleicht es mit dem kalten, langweiligen und traurigen Winter. Wie im Winter die Erde mit Schnee bedeckt ist, die Flüsse mit Eis überzogen sind, und die Glieder des Wanderers eine fürchterliche Kälte durchschauert, so ist im Alter das Haupt des Menschen mit schneeweißen Haaren bedeckt, so fließet das

Digitized by Google

Blut langsam, und kalt, wie Eis, durch seine Adern, so erschüttert ein immerwährender Frost seine Glieder.

Das hohe Alter hat allerdings seine Gebrechen und Müheseligkeiten. Der Mensch im Alter ist nicht mehr so sorglos, wie das Kind, so munter und fröhlich, wie der Jüngling, und so kraftvoll, wie der Mann. Im Alter zittern die Hände, krümmen sich die Beine, fallen die Zähne aus, werden die Augen dunkel und alle Sinne stumpf. Im Alter hat der Mensch für die sinnlichen Vergnügungen, nach denen die Jugend so gierig haschet, wenig oder gar keinen Geschmack mehr. Die Jahre des Alters sind deßwegen jene Jahre, von denen wir sagen: Sie gefallen mir nicht, Pred. 12, 1.

Allein Gott sorgt auch für die Menschen in ihrem Alter. Hat der Mensch Gott gefürchtet, und seine Kräfte nicht in den jüngern Jahren durch Wollust und andere Ausschweifungen verschwendet, so ist er auch noch im Alter munter, bey Kräften und von den meisten Gebrechen frey. Hat er fleißig gearbeitet, durch Fleiß und Arbeitsamkeit etwas erworben, das Erworbene durch Sparsamkeit erhalten, so hat er jetzt einen Vorrath, von dem er leben kann. Hat er seine Kinder zur Tugend und Frömmigkeit erzogen, so thun jetzt diese an ihm, was er an ihnen in ihrer Kindheit und Jugend gethan hat, sie nähren, verpflegen und trösten ihn. Hat er mit den Menschen in Liebe, Friede und Eintracht gelebt, ihnen, wo er konnte, wohl gethan, so verlassen ihn diese auch im Alter nicht, er findet an ihnen treue Freunde, Wohlthäter und

Tröster. Hat er endlich sich bemühet, Gutes zu stiften, so sieht er jetzt die Früchte seiner redlichen Bemühungen vor Augen, sein erworbenes Vermögen, seine gutgearteten Kinder, seinen eingesammelten Schatz von Kenntnissen und Erfahrung, und daran findet er mehr Vergnügen, als der Jüngling am Genusse sinnlicher Ergetzungen. Hat er sein Herz der Religion geöffnet, an Gott geglaubt, ihn treu verehrt, sein Vertrauen auf ihn gesetzt, so findet er auch jetzt im Umgange mit Gott die edelsten Freuden, er bethet gern zu Gott, und der Gedanke an Gott ist ihm Labsal und süße Erquickung. Hat er sich von den Reitzen der Sünde nicht bethören lassen, so fürchtet er jetzt, wo seine Kräfte schwinden, wo er am Rande des Grabes stehet, den Tod nicht, er richtet mit freudiger Hoffnung seinen Blick zum Himmel, und sieht in ihm sein wahres Vaterland, den Ort der Vergeltung.

Sehet, so ist der Mensch auch in seinen höhern Jahren nicht verlassen, so ist Gott auch der Stab und die Stütze des schwachen und gebrechlichen Alters, so kommt Gott auch dem keuchenden und kraftlosen Greisen zu Hülfe.

Schluß. So lasset uns denn das Unsrige thun, und dann in jedem Alter auf Gott vertrauen! Lasset uns fromme Kinder, keusche und arbeitsame Jünglinge, thätige Männer und tugendhafte Greise seyn, dann nie zagen, nie zittern, nie kleinmüthig werden, sondern ruhig und freudig dem unser Schicksal anheim stellen, der in unserer Kindheit und Jugend, in unserm männlichen und höhern Alter für uns sorget! Auch in trüben Tagen lasset uns nicht muthlos werden; sondern an das

Digitized by Google

denken, was Gott schon im Buche Josua verheissen hat: Ich will dir nicht von der Seite kommen, ich will dich in der Noth nicht hülflos lassen, 1, 5. Als Kinder und als Jünglinge, als Männer und als Greise lasset uns unsere Hoffnung und unsere Zuversicht auf Gott setzen, und nie vergessen, was wir in unserm Vesperliede singen: Gott sorgt für mich, was soll ich sorgen? Er ist mein Vater, ich bin sein Kind. — Gott, wie deutlich sind die Beweise deiner Fürsorge für den Menschen in jedem Alter! und doch wie kummervoll ist oft unser Herz, wie leer an Vertrauen auf diese deine Fürsorge! O, vergib uns unser Mißtrauen, rechne es uns nicht zur Sünde! All' unser Vertrauen wollen wir forthin auf dich setzen, auf dich, unsern Versorger in jedem Alter! Amen.

Digitized by Google

Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Das Christenthum ist die größte Wohlthat für das menschliche Geschlecht.

Text.

Das Himmelreich gleicht einem Senfkorne, das jemand auf seinen Acker säete. Das Senfkorn ist eines der kleinsten Samenkörner; wenn es aber aufgeschossen ist, wird es das größte Gartengewächs, ja es wird zum Baume, unter dessen Aesten die Vögel ruhen. Matth. 13, 31. 32.

Im heutigen Evangelium vergleicht Jesus das Himmelreich, seine himmlische Lehre, erstlich mit dem Senfkorne, und sagt, daß so, wie das Senfkorn als ein kleines Korn zu einem der größten Gartengewächse heranwachse, auch seine Lehre wachsen, und sich weit und breit in der Welt ausbreiten werde. Er vergleicht es zweytens mit dem Sauerteige, den ein Weib unter das Mehl verarbeitet, und er will damit sagen, wie der Sauerteig eine große Kraft hat, und eine ganze Masse Mehl durchsäuert, so hat auch meine Lehre eine große Kraft, nichts wird ihr widerstehen können, sie wird sich ausbreiten, den Verstand der Menschen erleuchten, und ihr Herz umändern und bessern,

Digitized by Google

Und was er sagte, das geschah, was er weissagte, das traf ein. Schnell breitete sich seine Lehre und seine Kirche in der Welt aus, und Juden und Heiden empfanden ihre große Kraft, es ward durch sie Licht in ihren Verstand, und Liebe für das Gute in ihr Herz gebracht. Die Welt darf sich auch heute noch über die schnelle Verbreitung des Christenthums freuen, denn es ist die größte Wohlthat für das menschliche Geschlecht. Und damit ihr das Christenthum immer mehr lieb gewinnet, so will ich jetzt über diese Wahrheit mit euch reden. Ich sage:

Das Christenthum ist die größte Wohlthat für das menschliche Geschlecht:

denn es es lehret uns:

1) Wie wir Gott recht erkennen und verehren können;
2) Wie wir unsere Mitmenschen ansehen, und behandeln sollen; und
3) Wozu ein jeder aus uns bestimmt sey.

Ich werde dieses beweisen. Seyd recht aufmerksam.

I.

Das Christenthum, welches Jesus Christus geprediget, und seine Apostel in der Welt verbreitet haben, ist die größte Wohlthat für das menschliche Geschlecht, und zwar erstlich deßwegen, weil es uns lehret, Gott recht zu erkennen, und zu verehren.

Digitized by Google

Vor dem Christenthume sah es mit der Kenntniß Gottes sehr betrübt in der Welt aus. Die Heiden waren der Abgötterey und Vielgötterey ergeben; nur einige Weltweise unter ihnen kannten den einigen wahren Gott. Die Juden glaubten nur an Einen Gott, machten sich aber von ihm unrichtige und unwürdige Begriffe. Sie hielten ihn für ein zorniges, rachgieriges und parteyisches Wesen, welches nur die Juden als sein auserwähltes Volk liebe, alle andern Nationen aber verabscheue. Das Christenthum lehrt uns Gott kennen als den einzigen wahren Schöpfer, und Vater Himmels und der Erde, als ein allmächtiges, höchstweises, heiliges und gütiges Wesen, das von Zorn, Rachgierde, Parteylichkeit und allen Leidenschaften weit entfernt ist; bey dem kein Ansehen der Person gilt, und jeder angenehm ist, der ihn fürchtet und recht thut.

Auch die Lehre, daß Gott alles erhalte, und weislich regiere, diese so erfreuliche Lehre von der göttlichen Vorsehung, war den Heiden und Juden größten Theils unbekannt. Der unwissende Heide hielt alle großen und kleinen Naturbegebenheiten für Wirkungen eines unzählbaren Heeres von eigensinnigen und leidenschaftlichen Göttern. Der abergläubische Jude hielt alle widrigen Schicksale, die ihn trafen, für Wirkungen böser, mit Gott in ewiger Feindschaft stehender Geister, die sie Teufel nannten. Das Christenthum lehrt uns, daß alles, so wohl der Lauf der Natur, als auch alle Begebenheiten in der Menschenwelt, und alle Vorfälle in dem Leben eines jeden Menschen, unter der weisen Aufsicht und Leitung Gottes stehe; daß kein Sperling vom Dache, und kein Haar von unserm

Digitized by Google

Haupte falle ohne den Willen, und die Zulassung des himmlischen Vaters; daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen.

Auch die rechte Art Gott zu verehren, war Juden und Heiden unbekannt. Juden und Heiden glaubten Gott nur durch Opfer, durch gottesdienstliche Gebräuche, kostbare Rauchwerke, körperliche Reinigungen und dergl. verehren zu können. Das Christenthum gibt uns die erhabene Lehre, daß Gott ein Geist sey, und daher auch auf keine solche sinnliche; sondern auf eine geistige Art, nähmlich durch treue und willige Erfüllung unserer Pflichten als seiner Geborhe, durch kindlichen Gehorsam, durch Abscheu und Meidung des Bösen, und durch Liebe und Ausübung des Guten, müsse verehrt werden. Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer, spricht Christus der erhabene Stifter des Christenthums, Matth. 9, 13. Und den Pharisäern, die nur an äußerlichen Gebräuchen hingen, die Erfüllung der wichtigsten Pflichten aber vernachlässigten, machte er die bittersten Vorwürfe. Ihr ehret, sprach er zu ihnen: ihr ehret Gott mit den Lippen, aber euer Herz ist weit von ihm entfernt. Matth. 15, 8. Ihr reiniget das Auswendige an Schüsseln und Bechern, inwendig aber seyd ihr voll Raub und Ungerechtigkeit. Ihr verzehntet Krausemünze, Anieß und Kümmel, aber Gerechtigkeit, Nächstenliebe, Treue und Glauben setzet ihr hintan, Luk. 11, 39, 42. Wahrer und unbefleckter Gottesdienst ist das: die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, und sich unbefleckt erhalten von

den

den verdorbenen Sitten dieser Welt, sagt Jakobus 1, 27.

Welch eine große Wohlthat ist also nicht das Christenthum für das menschliche Geschlecht, da es uns so schöne, richtige und würdige Begriffe von Gott und seiner Verehrung beybringt!

Es ist auch deßhalb eine so große Wohlthat für uns Menschen, weil es uns lehrt, wie wir uns unter einander ansehen und behandeln sollen.

II.

Das Christenthum, zu dem uns Gott berufen hat, ist auch deßhalb die größte Wohlthat für das menschliche Geschlecht, weil es uns zweytens lehrt, wie wir Menschen einander ansehen und behandeln sollen.

Vor der Einführung des Christenthums waren die Völker einander ziemlich fremd. Der Heide verachtete den Juden, und der Jude floh den Umgang des Heiden. Selbst Menschen, welche ein Land mit einander bewohnten, haßten und verfolgten einander. So konnte zum Beyspiele der Samariter den Juden, und der Jude den Samariter nicht leiden. Das Christenthum riß die Scheidewand, welche Vorurtheile zwischen Völker und Völker, zwischen Menschen und Menschen gesetzt hatten, nieder. Es lehrt uns als Blutsfreunde, als Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters im Himmel, als Brüder und Schwestern uns ansehen. Gott hat gemacht, heißt es in der Apostelgeschichte, daß von einem Blute alle Geschlechter der Erde abstammen, 17, 26. Und Jesus befiehlt uns zu bethen: Vater unser aller,

und stellt so das ganze Menschengeschlecht als eine einzige Familie vor, deren gemeinschaftlicher Vater im Himmel ist.

Auch die Art, mit den Menschen umzugehen und sie zu behandeln, lehrt uns das Christenthum. Bey den Juden hieß es Aug' um Auge, Zahn um Zahn. Und die Heiden übten die unmenschlichsten Grausamkeiten, besonders im Kriege, gegen einander aus. Das Christenthum verbiethet uns alle Selbstrache, und empfiehlt uns auch Schonung gegen den wehrlosen und überwundenen Feind. Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, ruft es uns zu. Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, bethet für die, welche euch verfolgen; selig sind die Sanftmüthigen, selig die Friedfertigen; richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet; lasset die Sonne nicht über euern Zorn untergehen; was ihr nicht wollet, daß euch andere thun sollen, das thuet auch ihnen nicht, und umgekehrt: was ihr wollet, daß euch andere thun sollen, das thuet auch ihnen; thut Gutes an jedermann: das sind Vorschriften, welche uns auf allen Seiten in den christlichen Urkunden gepredi-get werden. Vorzüglich schärft uns die christliche Sittenlehre die Barmherzigkeit gegen Arme und Nothleidende ein. Selig, sagt es, selig sind die Barmherzigen; mit dem Maße, womit ihr ausmesset, wird euch wieder eingemessen werden; was ihr einem aus den geringsten Menschen gethan habt, das habt ihr mir, dem Menschensohne, eurem Heilande gethan, u. s. w.

Würde nicht die Welt ein Paradies werden, wenn die Menschen einander nach der Lehre des Christenthums ansehen und behandeln wollten. Und ist es nicht deßwegen die größte Wohlthat für das Menschengeschlecht?

Es ist endlich die größte Wohlthat für uns Menschen, weil es uns am besten über unsere Bestimmung aufkläret.

III.

Wozu bin ich bestimmt? Oder, was das nähmliche ist: Warum lebe ich auf Erden? Und was wird einst nach dem Tode des Leibes aus mir werden? Das sind Fragen, die jeder denkende Mensch, so bald er zum Gebrauche seiner Vernunft gelangt, an sich stellt, und nicht eher zur wahren Ruhe kommt, bis sie ihm hinlänglich beantwortet sind.

Von jeher konnten sich die Weltweisen nicht mit einander über das, was für den Menschen das höchste Gut sey, vereinigen. Einige setzten dasselbe in den Besitz großer Reichthümer, andere in den Besitz hoher Ehrenstellen und der Macht, noch andere in den Genuß der Wollüste oder sinnlicher Vergnügungen und Ergetzungen. Große Reichthümer, hohe Ehrenstellen und Macht, sinnliche Vergnügungen und Ergetzungen können aber das höchste Gut, das letzte Ziel und Ende unserer Erschaffung nicht seyn. Denn diese Dinge sättigen ja, wie die Erfahrung lehrt, die Seele nicht; stehen nicht in der Macht eines jeden Menschen; der Besitz derselben gibt dem Menschen vor Gott und dem Gewissen keinen wahren Werth; und wir können sie auch in jene andere Welt nicht mit hinüber nehmen. Welches ist also das letzte Ziel und Ende unsers Strebens?

Wozu leben wir in dieser Welt? Worauf soll unser Dichten und Trachten bey allem und in allem gerichtet seyn?

Das Christenthum setzt unser höchstes Gut in den Besitz eines guten Willens, in ein unschuldiges und reines Gewissen, in Heiligkeit, oder was das nähmliche ist, in Rechtschaffenheit und Tugend. Nicht böse, sondern gut und tugendhaft seyn, ja! das ist, nach der Lehre des Christenthums unsere Bestimmung, das letzte Ziel und Ende unserer Erschaffung. Es rufet uns ernstlich und nachdrücklich zu: Seyd heilig, wie Gott heilig ist, 1 Petr. 1, 16. Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist, Matth. 5, 48. Stehet ab vom Bösen, und thuet das Gute, 1 Petr. 3, 11. Sammelt euch nicht Schätze auf Erden; sondern Schätze im Himmel sammelt euch, Matth. 6, 19. Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes, und seiner Gerechtigkeit, Matth. 6, 33.

Weil wir aber hier unser Ziel und Ende nicht erreichen, weil wir auf Erden nie ganz vollkommen, und durch eine vollkommene Tugend glücklich werden; so lehrt es uns, daß unsere Seele unsterblich sey, daß, wenn unser Leib in Staub und Asche zerfällt, und eine Speise der Würmer wird, unser Geist in einer andern Welt ewig fortlebe, und an Erkenntniß, Tugend und Glückseligkeit unaufhörlich wachse. Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen, Matth. 22, 32. Fürchtet nicht jene, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können; fürchtet vielmehr jenen, der Leib

und Seele zur Hölle verdammen kann, Matth. 10, 28. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, Joh. 14, 2. Die Gerechten werden gehen in das ewige Leben, Matth. 25, 46. Durch diese und ähnliche Ausdrücke hat Jesus die Unsterblichkeit unseres denkenden und wollenden Geistes außer Zweifel gesetzt. Wir leben also, um hier und jenseits des Grabes an Tugend zu wachsen, um uns mit jedem Augenblicke dem Urbilde der Heiligkeit, Gott zu nähern, und um durch Tugend glückselig zu werden.

Schluß. Sehet, meine Lieben! solche schöne Lehren trägt uns das Christenthum vor, solche richtigen und würdigen Begriffe bringt es uns von Gott, von unserm Nebenmenschen, und von unserer Bestimmung bey! So genau stimmen seine Aussprüche mit den Aussprüchen des gesunden Menschenverstandes, und mit den Wünschen und Bedürfnissen eines jeden gut gearteten Herzens überein! Welche heilige Sache, welche große Wohlthat für das menschliche Geschlecht ist also nicht das Christenthum! O, danket Gott, daß er euch dazu berufen hat, erkennet diese Wohlthat, und freuet euch, daß ihr im Besitze derselben seyd! Lebet aber auch nach demselben! Wenn ihr nach demselben Gott als euern Vater, als heiliges Wesen, Erschaffer, Erhalter und Regierer der Welt ansehet, und ihm durch einen unsträflichen Wandel dienet; in euern Mitmenschen eure Brüder und Kinder Gottes erkennet, achtet und liebet; und euer letztes Ziel und Ende nie aus dem Auge lasset, sondern alles, was ihr wollet, unternehmet und thuet, auf dasselbe beziehet: dann, dann erst werdet ihr durch den Frieden, der

dadurch in euerer Seele entstehet, so recht inne werden, daß seine Lehre von Gott sey. Amen.

Am Sonntage Septuagesima.

Warum der Neid ein großes Laster sey.

Text.

Habe ich nicht Macht, mit dem Meinigen zu schalten, wie ich will? Siehst du es mit schelem Auge an, daß ich gut bin? Matth. 20, 15.

So sehr der Neid die menschliche Natur entehret, so hat es doch von jeher neidische Menschen in der Welt gegeben. Solche neidische Menschen waren Kain, die Brüder Josephs, und der König Saul. Kain beneidete seinen Bruder Abel, um des göttlichen Segens bey seiner Viehzucht, die Brüder Josehs mißgönnten ihrem Bruder die väterliche Gunst, und Saul betrübte sich, daß das Volk den David für einen größeren Helden, als ihn hielt, daß es sang: Saul hat Tausende geschlagen, und David zehn Tausende.

Und solche neidische Menschen kommen auch im heutigen Evangelium zum Vorscheine. Unter den Arbeitern, welche der Hausvater in seinen Weinberg bestellt hatte, waren einige, welche darüber murrten, daß jene, die nur eine Stunde arbeiteten, mit ihnen gleichen Lohn bekamen. Die Letzten konnten in einer Stunde mehr gearbeitet haben,

als die andern den ganzen Tag, und der Herr des Weinbergs sah vielleicht auch auf den guten Willen und den Eifer der Arbeiter, und belohnte vorzüglich diesen. Es ist ja bekannt, daß mancher in einer kürzern Zeit viel mehr leistet, als andere in einer längern, die nicht gleichen Fleiß und guten Willen haben. Nun wie dem auch sey, kurz die Güte des Hausvaters gegen die Letzten, reitzte die Ersten zum Neide.

Auch heut zu Tage gibt es noch dergleichen neidische Gemüther, Menschen, welche es mit Verdruß sehen, daß andern ein Glück zu Theil wird, daß ihre Saaten gut stehen, ihre Kinder versorgt werden, ihr Handel und Wandel gesegnet ist.

Der Hausvater mißbilligte die neidische Empfindung, die einige seiner Arbeiter zu erkennen gaben. Ich, sagte er zu einem derselben, ich thue dir nicht Unrecht: Bist du nicht auf einen Zehner mit mir einig geworden? Oder habe ich nicht Macht, mit dem Meinigen zu schalten, wie ich will? Siehst du es mit schelem Auge an, daß ich gut bin? Und er hatte auch recht, diese neidische Empfindung zu mißbilligen, und seinen Unwillen darüber zu äußern: denn der Neid ist wirklich eine große Sünde, ein schändliches Laster.

Damit ihr nie dem Neide einen Platz in euern Herzen einräumen, sondern alle lieblosen, neidischen Gefühle beym ersten Bemerken ersticken möget; so will ich euch jetzt die Sündhaftigkeit des Neides vor die Augen stellen. Ich will euch zeigen:

Warum der Neid ein großes Laster sey.

Und da sage ich denn:

Der Neid ist ein großes Laster,

1) Weil sich der Neidische gegen Gott empört, und

2) Die christliche Religion verläugnet.

I.

Die Glücksgüter, Reichthum, Ehre, Macht und Ansehen sind nicht gleich unter die Menschen vertheilt, der eine hat mehr, der andere weniger davon. Der eine ist reich, der andere arm. Der eine wohnt in einem großen und schönen Hause, der andere in einer niedrigen schlechten Hütte. Dieser wird von Tausenden ausgezeichnet, und geehrt, jener wird in seiner Verborgenheit kaum bemerkt. Einer gebiethet über ganze Völker, unzählige müssen gehorchen, und viele aus ihnen haben nicht einmahl ein Stück Vieh, das ihnen unterthänig seyn muß. Welchen Aufwand machen nicht viele? Wie vielen fehlt es dagegen am Brote, zur Stillung ihres Hungers?

Auch der Erwerb der Glücksgüter ist sehr verschieden. Der eine bekommt ohne Mühe, was der andere mit sauern Schweiß verdienen muß. Der Fürstensohn wird im Ueberfluße geboren, das Kind reicher Aeltern bekommt eine beträchtliche Aussteuer, diesem oder jenem fällt eine große Erbschaft zu, ein anderer kommt durch ein ganz besonderes Glück im Handel und Wandel zu großem Vermögen. Hunderten dagegen gebricht es am nothwendigen, und bey aller Sorge, Mühe und Arbeit bringt der Dienstbothe, der Taglöhner, der arme Handwerksmann kaum so viel vor sich, daß er im Alter einen Nothpfennig hat.

Digitized by Google

Eben so ungleich und verschieden, wie diese Güter, sind auch die Geistesgaben vertheilt. Der eine hat ein gutes Gedächtniß, faßt und behält alles leicht, der andere lernt hart, und vergißt das Gelernte bald wieder. Dieser hat viel, jener wenig Verstand. Dieser besitzt Witz und Scharfsinn, jener bemerkt kaum die Außenseite der Dinge. Kurz, wie die Knechte im Evangelium, so haben auch wir verschiedene Pfunde erhalten, der eine fünf Pfunde, der andere zwey, der dritte — nur ein Pfund.

Wer hat die Güter dieser Welt so ungleich vertheilt? Wer hat die Einrichtung gemacht, daß dieser im Ueberflusse, jener in der Dürftigkeit lebt? daß dieser vorgezogen, jener vergessen und hintan gesetzt wird? daß dieser ohne Mühe zu vielem, jener mit aller Mühe zu nichts kommt? daß dieser vortreffliche Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte vor jenem voraus hat?

Gott, meine Lieben! Gott ist der Regierer der Welt. Gott ist es, welcher arm und reich macht, welcher erhöhet und erniedriget, welcher gibt und nimmt. Es sind verschiedene Gaben, aber alles Gaben eines und desselben Geistes, der jedem nach eigenem Gutbefinden dieses oder jenes mittheilt, sagt der Apostel Paulus 1 Kor. 12, 11.

Zwar sollte jeder nur so viel haben, als er verdienet: aber können wir es wissen, wie viel ein jeder verdienet? und wie viel einem jeden von den Erdengütern nützlich ist? Und ist denn hier schon die Zeit der vollkommenen Vergeltung? Kann ein Sterblicher den Plan Gottes des Weltregierers übersehen? Und wenn er das nicht kann, darf er sich erdreisten, Gott zur Rechenschaft über die

Digitized by Google

Vertheilung der Glücksgüter zu ziehen? Ist nicht alles Gott? Und hat er nicht Macht, mit dem Seinigen zu schalten, wie er will? Du, o Mensch! schreibt der Apostel Paulus, unterstehst dich, mit Gott zu hadern? Spricht wohl ein Gefäß zum Töpfer: Warum hast du mir diese Form gegeben? Oder hat der Töpfer nicht freye Macht über seinen Thon, um aus derselben Masse edlere und unedlere Gefäße zu bilden? Röm. 9, 20, 21.

Und deßwegen, weil Gott der Herr und Regierer der Welt ist, und weil der Gottesfürchtige überzeugt ist, daß Gottes Weisheit alles wohl mache, deßwegen ist er mit den göttlichen Anordnungen zufrieden, und er bethet seine Fügungen an, auch wenn sie ihm dunkel und räthselhaft sind. Er denkt mit dem Propheten Jesaias: Des Herrn Rath ist wunderbar, aber er führet alles herrlich aus, 28, 29.; und mit Paulus: O des unermeßlichen Reichthums von Gottes Weisheit und Gottes Kenntniß! Wie unerforschlich sind seine Rathschlüsse! Wie unergründlich sind seine Führungen! Wer durchschauet je den Geist des Herrn? Oder wer gab ihm Räthe? Oder wer hat ihm je etwas geschenkt, wofür er Vergeltung fordern dürfte? Er schuf alles; er regiert alles; ihn verherrlicht alles; ihm sey Preis in Ewigkeit! Röm. 11, 33, 35. So denkt der Fromme, und unterwirft sich willig den Anordnungen Gottes.

Das thut aber der Neidische nicht. Der Neidische ist mit der Regierung Gottes nicht zufrieden. Er tadelt die ungleiche Vertheilung der Güter. Er

Digitized by Google

wünscht, daß alles anders wäre. Er wünscht, daß jener, welcher etwas vor ihm voraus hat, es nicht hätte, daß jener, welcher glücklich ist, es nicht seyn möchte. Er härmt sich ab, murrt und beschuldigt Gott wegen der Ausspendung seiner Gaben einer Ungerechtigkeit, so wie es die murrenden Arbeiter im heutigen Evangelium gegen den Hausvater gemacht haben. Der Neidische empört sich also gegen Gott, er ist ein Rebell in seinem Reiche.

Und sehet, deßwegen, weil der Neid eine Empörung gegen Gott ist, deßwegen ist er erstlich eine so große Sünde.

Der Neid ist zweytens auch eine Verläugnung der christlichen Religion.

II.

Die christliche Religion hat die Liebe zu ihrem Grundgesetze. Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst: darauf ruht sie wie ein Haus auf seinem Grunde. Der Heiland sagt dieses mit deutlichen Worten. In diesen zwey Gebothen — in der Gottes- und Menschenliebe, sagt er, ist alles begriffen, was das Gesetz und die Propheten fordern, Matth. 22, 40. Das nähmliche sagt der Apostel Paulus. Wenn ich, schreibt er, alle Sprachen der Völker, ja die Sprachen der Engel spräche, und mir fehlte es an Menschenliebe, so wäre ich doch nur eine schmetternde Posaune, nur eine klingende Cymbel, 1 Kor. 13, 1.

Die Liebe freut sich mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden, Röm. 12, 15. Die

Liebe ist gütig, beneidet nicht, ist nicht eigennützig, 1 Kor. 13, 4, 5.

Der Mensch, dem die christliche Religion etwas gilt, und der ihre Sittenlehre achtet, gönnt also seinem Mitbruder das Seinige, ist froh, wenn es ihm wohl gehet, sucht seine Wohlfahrt noch zu befördern, und trauert, wenn er denselben im Unglücke, in Noth und Armuth erblicket. Steht es in seiner Macht, so kommt er ihm zu Hülfe, und steuert seinem Elende.

Das thut der Neidische nicht. Ja, der Neidische thut von dem allem gerade das Gegentheil. Er gönnt seinem Nächsten nichts. Es schneidet ihm eine tiefe Wunde in sein Herz, wenn er sieht, daß sein Mitmensch, sein Nachbar Brot im Hause hat, daß er eine Erbschaft macht, daß ihm seine Geschäfte gelingen, daß er ein Amt erhält, geehrt und geschätzt wird. Er freut sich nicht mit den Fröhlichen, nein! er geht ohne Freude unter Frohen herum, er nimmt keinen Antheil an ihren Ergetzungen, an ihren Lustbarkeiten, an ihrem Glücke, ihm nagt der Gram wegen ihrer Glückseligkeit am Herzen. Er denkt nicht darauf, anderer Vortheil zu befördern, er wünscht vielmehr, daß sie ohne Segen arbeiteten, könnte er, er würde ihnen jeden Vortheil aus den Händen reissen; denn das ist eben sein Verdruß, daß sie die Früchte ihrer Mühe und Arbeit genießen. Sein Wunsch ist, daß andere nichts, und er alles allein habe.

Noch nicht genug. Der Neidische, weil er es nicht leiden kann, daß andere etwas haben, froh und glücklich sind, so gönnt und thut er ihnen nicht nur selbst nichts Gutes, sondern er hält auch jene, welche ihren Mitmenschen wohl thun wollen,

davon ab. „Dieser Unglückliche verdient keine „Hülfe, er hat sein Unglück verschuldet, Gott straft „ihn wegen seiner Sünden, und man muß der „strafenden Gerechtigkeit keinen Einhalt thun:" so ruft er ihnen zu. Kann der Neidische auf keine Weise seinem Nächsten sein Glück entwinden: so nimmt er wenigstens seine Zuflucht zur Verleumdung. Er macht seinem gepreßten Herzen dadurch Luft, daß er denselben seines Glückes für unwerth erklärt, seine guten Eigenschaften herabsetzt, und über seinen Glanz einige Finsterniß verbreitet. Er will den leuchtenden Stern, dem er das Licht nicht nehmen kann, doch verdunkeln. Woher die vielen Ehrabschneidungen und Verleumdungen? Größten Theils vom Neide. —

Und nun saget mir, ist das nicht die größte Lieblosigkeit? Ist das nicht gegen das große Geboth des Christenthums, gegen das Geboth der Menschenliebe? Wenn dieses aber geradezu dem Grundgesetze der christlichen Sittenlehre widerspricht, so ist es offenbar, daß der Neidische durch seine lieblose Empfindung, und seine lieblosen Handlungen die christliche Religion verläugnet.

Der Neid ist also zweytens auch deßwegen eine so große Sünde, ein so abscheuliches Laster, weil er eine Verläugnung der christlichen Religion ist.

Schluß. Weil ihr nun, meine Lieben! den Neid als ein großes Laster kennet, o! so lasset keine neidische Empfindung in euch aufkommen! Will sich der Neid in euern Herzen regen, so unterdrücket ihn durch vernünftige Vorstellungen! Denket: Gott theilt Glück und Unglück, Reichthum und Armuth aus, er handelt stets weislich, was er thut, ist allezeit wohl gethan! Denket: Ich bin ein Christ,

Digitized by Google

und ein Christ muß dem Gesetze der Liebe huldigen, der Liebe, die mit dem Fröhlichen sich freuet, die gütig ist, die nicht beneidet! So denket, durch solche Vorstellungen verhindert den Neid, wenn er in euer Herz eindringen will! Wehe euch, wenn ihr das nicht thut! Denn außer dem, daß der Neid eine so große Sünde ist, ist er auch eine Leidenschaft, die die Gesundheit und das Leben des Menschen angreift. Der Neid zehrt wie Feuer, sagt das Sprichwort. Und die h. Schrift sagt: Des Leibes Leben ist ein sanftes Gemüth; aber Neid ist Eiter in den Gebeinen, Sprichw. 14, 30. Amen.

Am Sonntage Sexagesima.

Woher es komme, daß manche Christen das Wort Gottes so wenig achten und hören.

Text.

Als eines Tages viel Volks zusammen kam, und immer mehrere aus den Städten zu Jesu eilten, sprach er durch ein Gleichniß: Es ging ein Säemann aus, seinen Samen zu säen, und indem er säete, fiel einiges an den Weg, ward zertreten, und die Vögel des Himmels fraßen es auf. Luk. 8, 4. 5.

Nach dem, was uns das heutige Evangelium erzählet, kamen viele Menschen aus Städten und

Dörfern zu Jesu, drängten sich zu ihm hin, und hörten seinen Unterricht an. Als eines Tages, sagt der Evangelist, viel Volks zusammen kam, und immer mehrere aus den Städten zu Jesu eilten, sprach er zu ihnen durch ein Gleichniß. Und es ist ein schöner Anblick, den besten Lehrer von einer Menge Menschen umgeben sehen, die auf ihn hinblickten und die Worte des Heils von seinem Munde vernehmen.

Freylich kamen diese Menschen nicht alle aus der reinsten Absicht zu Jesu. Viele, vielleicht die meisten mag die Neugierde, den großen Mann, dessen Ruf sich überall verbreitete, zu sehen, zu ihm hinaus getrieben haben. Daß nicht alle aus der reinen Absicht, seinen Unterricht zu hören, und durch ihn belehrt und gebessert zu werden, zu ihm gekommen waren, lehrt die Gleichnißrede, die ihnen Jesus vortrug, selbst. Der Same der heilsamen Lehre, den er ausstreuete, fiel zum Theile an den Weg, zum Theile auf einen Felsen, zum Theile unter die Dörner. Dieses hätte nicht wohl seyn können, wenn alle mit einem lernbegierigen und empfänglichen Herzen, aus der rechten Absicht zu ihm gekommen wären.

Allein es waren unter der Menge doch auch gute, denen es um Belehrung zu thun war, die ein heftiges Verlangen hatten, den weisen Sitten- und Religionslehrer zu hören, und eine recht große Begierde, durch seine Worte erleuchtet und gebessert zu werden. Denn nach der Versicherung Jesu fiel ja auch ein Theil des ausgestreuten Samens auf gutes Erdreich, und trug hundertfältige Frucht.

Digitized by Google

Und diesen Guten sollten wir alle gleich seyn. Wie ihnen, so sollte es uns allen um Belehrung zu thun seyn. Wie sie, so sollten wir alle ein heftes Verlangen haben, die Lehre Jesu zu hören, und eine recht große Begierde, immer mehr durch sie erleuchtet und gebessert zu werden.

Und sind wir ihnen denn wirklich gleich? Haben wir eine Begierde, das Wort Gottes zu hören? Haben wir ein Verlangen nach Belehrung, nach Erleuchtung und Besserung? O nein! wir sind ihnen nicht gleich. Manche aus uns achten das Wort Gottes wenig. Alle Sonn- und Feyertage wird es ihnen in Predigten und Christenlehren vorgetragen: aber sie mögen es nicht hören. Sie laufen, so bald die Predigt anfängt aus der Kirche hinweg, und zur Christenlehre kommen sie selten oder gar nicht. Und wenn sie auch bey der Predigt bleiben, und bisweilen zur Christenlehre kommen, so hören sie beyde mit so viel Gleichgültigkeit, mit so wenig Lernbegierde, mit so sichtbarer Zerstreuung, daß man daraus einen ganz richtigen Schluß auf ihre Geringschätzung derselben machen kann. Woher kommt das, meine Lieben? Woher kommt es, daß manche Christen das Wort Gottes, das ihnen in Predigten und Christenlehren vorgetragen wird, so wenig achten und hören? — Wir wollen heute die Antwort auf diese Frage suchen. Wir wollen den Ursachen nachforschen, warum manche Christen so nachlässig, so unverzeihlich nachlässig in Anhörung des Wortes Gottes sind. Haben wir die Ursachen davon gefunden, so werden wir daraus abnehmen können, wie sehr jene fehlen, wie übel es mit der Frömmigkeit und Pflichtliebe jener stehet, die das Wort Gottes nicht mögen verkündigen hören, und das wird uns

uns selbst ein Sporn seyn, der uns antreibt, dasselbe fleißig und aufmerksam zu hören. Und da sage ich denn:

Warum manche Christen das Wort Gottes so wenig achten und hören, das kommt daher: *)

1) Weil es ihnen an einem frommen, gottseligen Sinn fehlet, und

2) Weil sie meinen, das Wort Gottes an den Sonn- und Feyertagen zu hören, wäre für sie keine ausdrückliche Pflicht.

Vernehmet mich mit Aufmerksamkeit.

I.

Unter den Juden gab es viele, welche die göttliche Lehre, die ihnen Jesus vortrug, nicht hörten, annahmen und befolgten. Er trug die Wahrheit rein und lauter vor, sein Vortrag war deutlich und faßlich, und so oft er redete, sprach er mit Würde, mit Wärme und Nachdruck, auch konnte man ihn keines Irrthums, keiner Unwahrheit beschuldigen. Allein sie schenkten seinem Vortrage doch kein aufmerksames Ohr, und seiner Lehre keinen Beyfall. Was war wohl die Ursache davon?

*) Anmerk. Daher — wird mancher sagen, weil durchgehends so schlecht geprediget wird. „Man reiset von Pol zu Pol, spricht man, und hört kaum einen guten Prediger.“ Die Sache ist offenbar übertrieben. Jeder Seelsorger prüfe sich indessen selbst, ob er den gehörigen Fleiß auf seine Religionsvorträge verwende. Gibt ihm sein Gewissen das beruhigende Zeugniß, daß er denke, lese, seine Gemeinde studiere, daß er thue, was er kann, dann wird ihn kein Vorwurf beunruhigen.

Digitized by Google

Die Ursache davon hat Jesus selbst angegeben. Wer die Religionswahrheiten gern hören, Geschmack und Freude daran finden soll, der muß auch Sinn dafür haben. Dieser Sinn fehlte den Juden. Wer aus Gott ist, sagte Jesus zu ihnen, der höret Gottes Wort, ihr höret es nicht, weil ihr nicht aus Gott seyd, Joh. 8, 47. Ihr spreche zwar viel von Religion, ihr saget, Gott sey euer Vater, und ihr gehöret ihm als seine Kinder an. Aber ihr habt keine Religion, nicht die Gesinnung, welche wahre Kinder Gottes haben. Wer Religion hat, wer Gott angehört, und den echten Sinn eines Kindes Gottes hat, wen ein frommer, gottseliger Geist beseelt, der hört gern von Gott reden, der freut sich Gelegenheit zu haben, Gott besser kennen zu lernen, der sehnt sich nach dem Unterrichte, welcher ihn mit dem heiligen Willen Gottes bekannt macht, dem ist es Seligkeit zu hören, was man thun müsse, um Gott gefällig zu seyn.

Und sollte das, was hier Jesus sagt, nicht auch die Ursache seyn, warum heut zu Tage manche Christen den Unterricht in der Religion- und Sittenlehre, die Lehre von Gott und ihren Pflichten, nicht hören mögen? Sollte nicht der Mangel an einem frommen, gottseligen Sinne die Ursache davon seyn?

Offenbar ist es, daß ein gewisser Weltsinn täglich allgemeiner wird, und man immer weniger Geschmack an den reinern Freuden, welche uns die Religion gewähret, findet. Prediget uns nicht die große und prachtvolle Welt das Daseyn eines allmächtigen Schöpfers? Verkündiget uns nicht die Stimme unsers Gewissens einen heiligen Gesetzgeber? Und was kann seliger seyn, als diesen allmächtigen Schöpfer überall zu sehen, ihn in jeder Blu-

Digitized by Google

me, in jedem Thiere, in jedem Grashalme, in dem Abend- und Morgenrothe, in dem blauen Firmamente, in dem gestirnten Himmel, in Thau und Regen, in Reif und Schnee besser kennen zu lernen? Was kann seliger seyn, als zu denken, der allmächtige Schöpfer der Welt ist auch dein Schöpfer, er ist dein Vater, der dich erschaffen hat, dein Vater, der dich erhält, dein Vater, der alle deine Schicksale kennt, lenkt und zu deinem Besten ordnet, dem ein Haar auf deinem Haupte, kein Kummer deines Herzens unbekannt ist? Was kann seliger seyn, als zu denken, kein Geschöpf kennt seinen Schöpfer, du kennst ihn, und hast die Fähigkeit ihn bis ins unendliche fort immer vollkommener in seinen Werken kennen zu lernen, dein Daseyn ist also auch nicht auf diese kurze Zeit, und auf diesen kleinen Theil der Welt, auf die Erde, beschränkt, du bist für höhere Welten und für die Ewigkeit bestimmt? Was kann seliger seyn, als in der Stimme des Gewissens die Stimme Gottes zu hören, und in seinen Forderungen seinen heiligen Willen zu erkennen und zu verehren? Aber an diesen Freuden der Religion findet man täglich weniger Geschmack, man zieht sinnliche Genüße den reinern Freuden der Religion vor. Man denkt nur auf die Anhäufung irdischer Schätze, auf Gesellschaft, Tanz und Spiel, und auf die Befriedigung des Gaumens und der Geschlechtslust. Man jagt sich von Gesellschaft zu Gesellschaft, und lebt, als wenn man bloß Sinnenwesen und für nichts Höheres und Besseres Anlage und Fähigkeit hätte. Und weil man denn an den Freuden der Religion keinen Geschmack findet, sondern nur an das Irdische und Sinnliche denkt, und nur das Irdische und Sinnliche sucht; so mag man auch die

Religionsvorträge, Predigten und Christenlehren nicht hören, sich nicht an Gott, an das Himmlische und Ewige, und an die Pflicht, vor allem nach dem Reiche Gottes, und der ihm wohlgefälligen Rechtschaffenheit zu trachten, erinnern lassen. Wo dein Schatz ist, sagt Jesus, da ist auch dein Herz, Matth. 6, 21. Sehen wir das Sinnliche, Geld und Gut, Reichthum und Vergnügungen für unser höchstes Gut an; so geht unser Dichten und Trachten nur auf diese Dinge.

Vielleicht sagt mancher, der das Wort Gottes wenig oder gar nicht hört, ich denke doch an Gott, ich betrachte ihn in der freyen Natur in seinen Werken, ich lese in der Einsamkeit ein gutes Erbauungsbuch, ich bethe im Stillen zu ihm, und verehre ihn durch treue Erfüllung meiner Pflichten. Wohl dem, der dieses thut, und es mit Wahrheit sagen kann! Aber wer öffentliche Religionsvorträge nicht hören mag, mag gewöhnlich sich auch nicht für sich allein mit Gott und der Betrachtung der Wahrheiten der Religion beschäftigen. Die Erfahrung spricht nur zu laut für die Wahrheit dieser Behauptung. Und gesetzt auch er beschäftige sich damit, warum hört er denn nicht auch die Predigten, wenn es ihm wahrhaft um Religion zu thun, wenn diese ein Bedürfniß für ihn ist? Warum vernachlässiget er dieses Mittel, das dem religiösen Herzen Nahrung gibt? Warum gibt er nicht andern hierin ein gutes Beyspiel, die den Religionsunterricht in Predigten und Christenlehren keineswegs entbehren können?

Mangel an einem frommen und gottseligen Sinne ist also die erste Ursache, warum manche Christen das Wort Gottes so wenig achten und hören. Jeder prüfe sich selbst, und höre hierüber die Stimme seines unpartheyischen Gewissens!

Digitized by Google

II.

Die andere Ursache, warum manche Christen das Wort Gottes so wenig achten, und so nachlässig in der Anhörung desselben sind, ist diese: das Wort Gottes an den Sonn- und Feyertagen zu hören, meinen sie, wäre für sie keine Pflicht. Sie denken, das Predigen und Predigt hören sey a) nur ein alter herkömmlicher Gebrauch, über den man sich leicht hinwegsetzen dürfe, b) das Kirchengeboth verbinde nicht dazu; und c) was in Predigten gesagt würde, wüßten sie schon, und es aufs neue zu hören, wäre nicht nothwendig.

a) Erstlich denken sie, das Predigen und Predigthören sey nur ein alter herkömmlicher Gebrauch, über den man sich leicht hinweg setzen dürfe. Es gibt allerdings manche alte christliche Gebräuche, die keineswegs zum Wesen der Religion gehören, und die man unterlassen kann, ohne daß man aufhört ein guter Christ zu seyn. So gut es z. B. seyn kann, sich mit dem Kreuzzeichen zu bezeichnen, oder mit Weihwasser zu besprengen, so wenig gehört das zur Hauptsache des Christenthums. Aber mit dem Predigthören verhält es sich nicht so. Der Unterricht macht einen wesentlichen und zwar den vorzüglichsten Theil des christlichen Gottesdienstes aus. Nie waren die ersten Christen beysammen, ohne daß sie Unterricht in der Lehre des Herrn bekamen, und diesen Unterricht anhörten. Wenn ihr euch davon überzeugen wollet, so schlaget nur die Apostelgeschichte auf, und leset darin. Da heißt es: Sie verharrten in dem Unterrichte der Apostel, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und

im Gebethe, Apostelg. 2, 42., d. h. sie betheten mit einander, feyerten das Andenken Jesu durch den Genuß des Abendmahls, und hörten das Wort Gottes von den Aposteln verkündigen. Und wie die ersten Christen; so hörten auch die Christen in den darauf folgenden Jahrhunderten die Rede oder Predigt des geistlichen Vorstehers an den Sonntagen, wie wir aus der Kirchengeschichte wissen, und darüber ausdrückliche Zeugnisse haben. „Am Sonn„tage, sagt Justin der Märterer, kommen wir alle „zusammen; man liest die Schriften der Apostel „und Propheten vor, wie es Zeit und Umstände er„fordern; nachher hält der Bischof eine Rede, und „erklärt das Vorgelesene so gut er kann, und er„mahnt die Gegenwärtigen zur Nachachtung dessen, „was sie gehört haben, dann stehen wir auf, be„then, opfern Brot und Wein mit Wasser ver„mischt; der Vorsteher segnet es unter dem Gebe„the, und das Volk ruft: Amen." Das Predigen und Predigthören ist also kein gleichgültiger Gebrauch, es ist eine wesentliche Sache, und darf von dem christlichen Gottesdienste nie getrennt werden, und wer das Wort Gottes nicht verkündigen hört, versäumt den wichtigsten Theil des Gottesdienstes.

b) Zweytens denken sie, das Kirchengeboth verbinde nicht zum Predigthören. Freylich heißt das Kirchengeboth nur: „du sollst an Sonn- und Feyertagen die heilige Messe mit Andacht hören." Aber sie bedenken nicht, daß die Kirche dieses Geboth zu den Zeiten gegeben habe, wo die Predigt noch ein Theil der Messe war, und daß sie also gerade durch dieses Geboth die Gläubigen zur Anhörung der Predigt verpflichte, wenn sie nicht unüberwindliche Hindernisse davon abhalten.

Wie also das Kirchengeboth befiehlt, an Sonn- und Feyertagen die heilige Messe zu hören, so befiehlt es auch die Predigt zu hören, weil, als die Kirche dieses Geboth gab, Messe und Predigt zusammen gehörten, und im Grunde auch jetzt noch zusammen gehören. Das Evangelium und die Epistel wurden sonst unter der Messe erklärt und zur Erbauung angewendet, jetzt geschieht es nach der Messe. Ob dieses unter oder nach der Messe geschieht, das ist gleichviel, aber es gehört zur Messe, und darf nicht davon getrennt werden.

Wir wollen aber einmahl annehmen, die Kirche habe durch dieses ihr Geboth die Anhörung der Predigt nicht gebothen: ist denn deßwegen der Christ nicht schuldig, die Predigt zu hören? die Kirche hat auch nicht befohlen, Gott über alles, und den Nächsten wie sich selbst zu lieben; ist das deßwegen nicht die heilige Pflicht eines jeden Menschen? Sie hat auch nicht befohlen, sein Leben und seine Gesundheit zu erhalten, für seinen guten Nahmen zu sorgen, fleißig und treu zu seyn in seinem Berufe: ist deßwegen dazu nicht ein jeder Mensch verpflichtet? Was schon ein Geboth Gottes, eine Pflicht des Gewissens ist, braucht die Kirche nicht mehr ausdrücklich zu befehlen. Und hat nicht schon jeder Christ die Schuldigkeit, seine christliche Lehre wohl zu lernen?

c) Drittens denken sie, was in Predigten und Christenlehren gesagt würde, wüßten sie schon, und hätten nicht nothwendig es zu hören. Aber woher sollten sie es denn wissen? Aus Büchern? diese lesen sie ja nicht, oder nur äußerst selten, oder nicht die, welche ihnen die Religionswahrheiten und Pflichten deutlich und auf die beste Weise vortragen? Oder

von eigenem Nachdenken? Allein sie sind ja nicht an das Denken gewohnt, und denken auch über Religion und Sittenlehre wenig nach. Sie denken zwar, wie sie ihre Arbeit verrichten, ihre Felder bestellen, mehr Nutzen von ihrem Viehe erhalten, und ihr Hauswesen besser einrichten wollen: aber über das, was in allen Fällen Pflicht ist, was die Ausübung der Pflicht erleichtert, was uns Kraft und Stärke zur Pflichterfüllung gibt, denken sie nicht nach. Oder von dem Unterrichte in der Schule? Allein wie dürftig ist nicht gewöhnlich der Schulunterricht? Wie vieles kann man dem Kinde in der Schule nicht sagen? Wie vieles versteht es nicht, wenn man es ihm auch sagt? Was versteht das Kind von den Pflichten der Eheleute, der Aeltern, der Herrschaften und Dienstbothen, der Unterthanen u. s. w. Und wie wenig nimmt sein Herz Antheil daran, weil es sich noch nicht in solchen Verbindungen befindet, wo es diese Pflichten ausüben kann, und ausüben soll? Wäre aber auch ein Christ wohl unterrichtet: so muß er doch von Zeit zu Zeit wieder aufs neue an seine Pflichten, und an die Wahrheiten der Religion, die uns zur Erfüllung unserer Pflichten antreiben, zu derselben Kraft und Stärke geben, erinnert werden, und der Forderung der Vernunft und des Christenthums gemäß, dahin trachten, an Erkenntniß zu wachsen.

Sehet, so denken manche Christen, so halten sie es für keine Pflicht, an Sonn- und Feyertagen das Wort Gottes zu hören, und deßhalb sind sie in Anhörung desselben so nachläßig, deßwegen halten sie auch ihre Kinder und Untergebene nicht ernstlich dazu an, deßwegen machen sie sich so wenig oder gar nichts aus einer Predigt und Christenlehre!

Digitized by Google

Nein! denken vielleicht manche bey euch, wir achten das Wort Gottes nicht geringe, und wenn wir aus der Predigt gehen, so geschieht es deßhalb, weil wir wichtige Geschäfte zu Hause haben, und sie verrichten müssen. Was wichtige Geschäfte? Habt ihr diese, wohl! so gehet hin. Wer einen Kranken zu Hause hat, der nach Hülfe schmachet, wer ein kleines Kind zu Hause hat, das sich nach der Mutter sehnet, wer sonst ein dringendes Geschäft hat, das er ohne Schaden nicht aufschieben und zu einer andern Zeit verrichten kann, der gehe nach Hause. Aber was sind das denn für wichtige Geschäfte, welche ihr zu Hause zu verrichten habet, an Sonn- und Feyertagen zu verrichten habet? Ihr würdet euch schämen müssen, wenn ich euch daran erinnern wollte, aus welchen unerheblichen Ursachen ihr von dem christlichen Unterrichte hinweg gehet. Ist das auch ein wichtiges Geschäft — doch nein! ich will euch nicht beschämen! Sagen will ich euch nur noch, daß ja andere Christen, welche das Wort Gottes fleißig, fast allezeit und recht aufmerksam, hören, eben die Geschäfte, wie ihr habet, und mit ihnen doch auch fertig werden.

Schluß. Ihr wisset nun, meine Lieben, warum manche Christen das Wort Gottes so wenig hören, und so gering achten, es geschieht, weil es ihnen an einen frommen, gottseligen Sinn fehlet, weil sie zu irdisch, zu sinnlich denken, und es geschieht, weil sie in dem Wahne stehen, das Wort Gottes zu hören, wäre keine ausdrückliche Pflicht. — Gehört einer oder der andere aus euch auch unter jene Menschen, welche Predigten und Christenlehren wenig schätzen und hören: o so bitte ich ihn, sein Herz nicht so sehr an das Irdische, das hinfällig,

Digitized by Google

vergänglich ist, und den unsterblichen Geist des Menschen nicht sättiget, zu hängen, mehr an Gott, an höhere Güter, an das Einzige und Himmlische zu denken, und deßwegen auch eifriger das Wort Gottes verkündigen zu hören; ich bitte ihn, sich zu überzeugen, daß das Predigthören ein wesentlicher Theil des christlichen Gottesdienstes sey, daß die Kirche das auch in ihrem Gebothe mitbegreife, und daß jeder an Erkenntniß wachsen müsse; mithin jeder Christ die Pflicht habe, an den Sonntagen auch, wenn ihn nicht dringende Geschäfte davon abhalten, die Predigt zu hören! — Und ihr, die ihr gewohnt seyd, das Wort Gottes fleißig zu hören, fahret in eurer löblichen Gewohnheit so fort! Das Wort Gottes ist fruchtbar, es ist mächtig und kräftig, es wird bey euch guten Boden finden, und hundertfältige Frucht bringen. Amen.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Wir können und sollen die Ehre unsers Nächsten gegen die Angriffe der Ehrabschneider und Verleumder vertheidigen.

Text.

Einige aus ihnen sagen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub den Obersten der Teufel. Luk. 11, 15.

So sprachen die boßhaften Pharisäer, als Jesus einst einem stummen Menschen, dessen Stummheit

man nach der damahligen Denkart der Einwirkung eines böſen Geiſtes zuſchrieb, das Vermögen zu ſprechen ertheilte. Das Volk ließ Jeſu Gerechtigkeit widerfahren, erkannte hierin ſeine große Macht, und verwunderten ſich darüber. Das thaten aber die Phariſäer nicht. Was er thut, ſprachen ſie, das thut er nicht aus eigner Macht, das thut er durch Hülfe des Teufels, durch Zauberey verrichtet er ſolche Handlungen. Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub den Oberſten der Teufel: das waren ihre ungerechten und liebloſen Worte.

Iſt es nicht lieblos, nicht ungerecht, meine Lieben! wenn man einen Menſchen in einen übeln Ruf bringt? Wenn man ſeine Ehre ſchmälert, ſein Anſehen ſchwächt? das thaten die Phariſäer, das thun aber auch heut zu Tage viele Chriſten. Gibt es nicht in Städten und in Dörfern eine Menge Ehrabſchneider und Verleumder? Finden ſich nicht in allen Geſellſchaften ſolche Leute ein, die ſich ein Geſchäft daraus machen, andere zu tadeln, herab zu ſetzen, Böſes von ihnen zu erzählen?

Sollen wir ſolche Leute gleichgültig anhören? Sollen wir ſtumm dabey ſeyn, wenn ſie aus Haß, aus Neid oder aus elender Schwatzhaftigkeit unſere Mitbrüder zur Schau ausſtellen, ihnen allerhand Mängel andichten, und mit giftiger Zunge Fehler von ihnen ausrufen? Unter den Scharen des Volks befand ſich ein Weib, welches die Ehre unſers Heilandes in Schutz nahm. Als einige Verleumder ſagten: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub: ſo ſagte ſie: Selig iſt der Leib, der dich getragen hat, und die Brüſte, die du geſogen haſt, Luk. 11, 27.; das iſt ein ſo

vortrefflicher Mann, daß man die Mutter, die ihn geboren hat, glücklich preisen muß. Sollen wir es nicht machen, wie es dieses edle Weib machte? Sollten wir nicht, wie sie, die Ehre unsers Nächsten gegen die Angriffe der Ehrabschneider und Verleumder vertheidigen? Ja, das sollen wir. Können wir es denn aber auch? Wir können es, wenn wir nur ernstlich wollen.

Ich will euch heute zeigen:

1) Daß wir die Ehre unsers Nächsten gegen die Angriffe der Ehrabschneider und Verleumder vertheidigen können, und
2) daß wir dieses auch thun soll.

Vernehmet mich mit Aufmerksamkeit.

I.

Die Ehrabschneidung und Verleumdung ist ein schädliches Laster, nicht selten eine Quelle der betrübtesten Folgen für den unschuldigen Nächsten. Eine einzige verleumderische Rede zieht manches Mahl dem Rechtschaffenen den empfindlichsten Unwillen seiner Vorgesetzten zu, raubt ihm das Zutrauen seiner Mitmenschen, vernichtet seinen Wirkungskreis, hemmt sein Fortkommen und Glück, bereitet ein Ungewitter über seinem Haupte, auf welches kein heiterer Sonnenblick mehr folget. Wir haben hiervon ein Beyspiel in der heiligen Schrift. Als der König David wegen den Nachstellungen seines aufrührerischen Sohnes Absalons die Flucht ergreifen mußte, blieb Mephiboseth, der Prinz, zu Jerusalem zurück, weil er lahme Füße hatte. Sein Verwalter Ziba verleumdete ihn beym Könige. Me-

phiboseth, sprach er zu David, ist deßwegen zu Jerusalem geblieben, und dir nicht gefolgt, um sich in deiner Abwesenheit des Reiches seines Großvaters Sauls zu bemächtigen, 2 Samuel 16, 3. Was hatte diese einzige Verleumdung nicht für traurige Folgen? Mephiboseth fiel in die königliche Ungnade, und ward aller seiner Güter beraubt. Und so geht es oft. Ein einziges verleumderisches Wort, durch das gegen die Treue, den Fleiß, die Fähigkeit, die Rechtschaffenheit eines Menschen ein Zweifel erregt wird, fügt ihm bisweilen einen Schaden zu, der nicht zu vergüten ist. Deßwegen sagt der heilige Bischof Augustin: „Die Wunden, welche eine böse Zunge beybringt, sind oft empfindlicher, als die eines Schwertes." Deßwegen schätzt auch ein Mensch gewöhnlich seinen ehrlichen Nahmen mehr, als Gold und Silber, als Hab' und Gut. Nun können wir wohl die Ehre unsers Nächsten, dieses für ihn so schätzbare Gut, gegen ungerechte Angriffe retten?

Wir können dieses oft auf eine sehr leichte Art. Wir brauche dazu oft nicht mehr, als daß wir a) dem Ehrabschneider und Verleumder unsern Unwillen gegen seine Reden merken lassen, daß wir b) ihm sagen, sein Betragen wäre nicht christlich, und daß wir c) wenn er von unserm Nächsten Böses redet, Gutes von ihm reden.

a) Das Laster der Ehrabschneidung und Verleumdung ist gewiß zum Theile deßwegen so allgemein, weil die liebloßen Tadler, Lästerer und Splitterrichter überall und zu allen Zeiten geneigte und aufmerksame Zuhörer finden, weil niemand sich ihnen widersetzt, niemand sein Mißfallen darüber zu verstehen gibt, wenn ihre verleumderische Zunge

den Nebenmenschen tödtlich verwundet. Würden sie nicht beschämt zurück treten und schweigen, wenn alle Mahl jemand Muth, Herz und Menschenliebe genug hätte, ihnen ernsthaft ins Gesicht zu sehen, ihnen eine bedeutende Miene zuzuwerfen, mit einem Worte, es sie fühlen zu lassen, daß man ihre lieblosen Worte mißbillige, und unwillig darüber sey? Versuche es nur, mein Freund! und wende dein Ohr von dem Verleumder hinweg, oder schaue mit bedeutender Miene ihn an, oder ziehe deine Stirn in Falten, und du wirst die Erfahrung machen, daß er in Verwirrung geräth, blitzschnell seine Rede abbricht, oder in seiner Verwirrung Worte fortlallt, die er selbst nicht versteht; und die Ehre deines Nächsten wird gegen fernere Angriffe vor ihm sicher seyn.

b) Wollen wir dieses nicht thun, so können und dürfen wir den Verleumdern nur geradezu sagen: Lasset uns von etwas anderm sprechen, die Reden, welche da geführt werden, sind nicht christlich! Wir können ihnen mit Jesu zurufen: Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Warum siehest du den Splitter in deines Bruders Auge, aber nicht den Balken in deinem Auge, Matth. 7, 1 u. 3. Oder mit Paulus: Warum richtest du deinen Bruder? Oder warum verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor dem Richterstuhle Christi erscheinen müssen — und da wird ein jeder für sich selbst genug Rechenschaft zu geben haben, Röm. 14, 10. Und sie werden verstummen, wenn wir sie mit diesen Worten auf das Lieblose ihrer Splitterrichterey oder Verleumdung aufmerksam machen. Ja, oft braucht

es nicht mehr als ein Wort, „das ist nicht christlich," oder „wir haben alle unsere Fehler," um die giftige Zunge der Ehrabschneider zum Schweigen zu bringen.

c) Am allerbesten aber werden wir die Ehre unsers Nächsten in Schutz nehmen, wenn wir, wo andere Böses von ihm reden, Gutes von ihm erzählen, wenn wir freymüthig sagen, daß wir von seiner Unschuld überzeugt seyen, und es mit Gründen beweisen, oder wenn das nicht ist, daß wir auf seine guten Eigenschaften aufmerksam machen. Jeder Mensch hat seine gute Seite, seine Tugenden. Ziehen wir diese absichtlich hervor, sagen wir, daß er z. B. ein guter Haushalter sey, seine Kinder gut erziehe, andern gern Dienste und Gefälligkeiten erweise, seinem Amte mit Treue vorstehe, Schmeicheley und Häucheley hasse, daß, wenn er einmahl fehle, aus Schwachheit, aber nicht aus Boßheit fehle: so wird der Streich, den ihm lieblose Schwätzer zu versetzen suchen, neben ihm abprellen, und sein guter Nahme wird ihm nicht entrissen werden.

Sehet, so können wir die Schutzengel fremder Ehre seyn, so leicht ist es, andere gegen Lästerung, Verleumdung und Verdacht zu vertheidigen! Sollen wir denn aber auch des Nächsten Ehre vertheidigen?

II.

Wir treffen mehrere Menschen in der heiligen Schrift an, welche ernstlich darauf bedacht waren, die Ehre ihres gekränkten Mitmenschen zu retten. David war den verleumderischen Zungen so feind, daß er sagte: Wer heimlich seinen Nächsten

verleumdet, den will ich strafen, Ps. 100, 5. Und wisset ihr, was Daniel gethan hat? Er rettete die Ehre der keuschen Susanna. Betagte Männer von Ansehen, Richter in Israel, beschuldigten sie eines Ehebruches. Das Volk glaubte ihre Beschuldigung, und schrie: Susanna soll als Ehebrecherinn des Todes sterben. Getrieben von Menschenliebe trat Daniel herbey, überführte das Volk von der Falschheit der Aussage der alten Richter, und rettete die Unschuld von der Schande und dem Tode. Und so ernstlich sollen wir uns auch bemühen, die Ehre unsers Nächsten zu vertheidigen. Daß wir dieses thun sollen, oder daß dieses unsere Pflicht sey, daran werden wir keinen Augenblick zweifeln können, wenn wir uns nur a) an das erinnern, was wir wünschen, wenn unsere Ehre von andern angegriffen wird, und b) an das, was Jesus und seine Apostel ausdrücklich von der Menschenliebe lehren.

a) Was wünschen wir, wenn böse Menschen unsere Ehre angreifen, wenn sie Böses von uns reden, und unsere etwaigen Fehler allenthalben bekannt machen? O, ich brauche nicht auf die Antwort zu warten, welche ihr auf diese Frage geben werdet, ich weiß es, daß es unser aller Wunsch ist, daß in diesem Falle gutgesinnte Menschen sich unserer annehmen, und unsere Ehre dem Rachen der Verleumdung entreissen mögen! Wie wir aber wünschen, daß andere dieses für uns thun sollen, sollen wir es nicht auch für sie thun? Sollen wir nicht auch die Vertheidiger und Retter ihrer Ehre seyn? Heißt nicht die goldene Regel, welche uns schon der gesunde Menschenverstand lehret, und welcher Jesus durch seinen Ausspruch ein neues Gewicht beygelegt hat: Alles was ihr wollet, daß

euch

euch die Menschen thun sollen, das thut auch ihnen, Matth. 7, 12.

b) Und was lehren Jesus und seine Apostel von der Menschenliebe? Erklärt nicht Jesus Gottes- und Menschenliebe für das Grundgesetz des Christenthums? Macht er nicht die Menschenliebe zum unterscheidenden Kennzeichen der Christen? Sagt nicht Paulus, das alle Gelehrsamkeit, daß selbst die Gabe Wunder zu thun, ohne Wohlwollen, ohne thätige Menschenliebe keinen Werth habe? Rufet uns nicht Johannes einmahl über das andere Mahl zu: Kinder liebet einander? Wenn wir aber unsere Mitmenschen lieben, das ist, auf die Beförderung ihrer Tugende und Glückseligkeit ernstlich bedacht seyn sollen, werden wir nicht auf die Erhaltung ihrer Ehre bedacht zu seyn, die Pflicht auf uns haben? Ihrer Ehre, sage ich, die für sie ein so schätzbares Gut, und nicht selten der einzige Damm gegen viele und große Sünden ist? — Die Ehre unsers Nächsten zu vertheidigen, wo und wie wir können, ist also gewiß unsere Pflicht.

Schluß. So lasset uns denn alle dazu beytragen, den Geist der Verleumdung aus unserer Gesellschaft zu vertreiben; denn er ist ein böser und schädlicher Geist! Wir können dazu beytragen, wenn wir, wie ich gezeigt habe, dem Verleumder unsern Unwillen über sein Betragen zu verstehen geben, wenn wir ihn auf das Lieblose desselben aufmerksam machen, wenn wir den Nächsten loben, wo er ihn tadelt. Lasset uns dieß, ich wiederhole es, also auch thun und keine müßigen Zuschauer seyn, wenn andere den Glanz der Ehre unsers Nächsten zu verdunkeln suchen, und nie vergessen, daß wir das ja auch von andern fordern, wenn unsere Ehre ange-

griffen wird, und daß dieses die christliche Nächstenliebe ins besondere von uns verlange! Amen.

Am Feste des h. Josephs.

Was uns den h. Joseph ehrwürdig mache.

Text.

Des Gerechten Nachruhm wird ewig seyn. Psalm 111, 6.

Die h. Schrift versichert uns, daß der Gerechte, der Religions- und Tugendfreund, auch nach seinem Tode noch im Andenken der Menschen fortlebe, mit Achtung genennt, und nie ganz vergessen werde. Des Gerechten Nachruhm wird ewig seyn, sagt sie. Ferner: Das Gedächtniß des Gerechten ist löblich, Sprichw. 10, 7.; und: Der Gerechten Ruhm erlöschet nie, ihr Leichnam ruht im Frieden, ihr Nahme lebet Menschenalter durch, die Völker preisen ihre Weisheit, ihr Lob verkündigt die Gemeinde, Sir. 34, 13 — 15.

Und das, was die h. Schrift hier aussagt, bestätiget sich in dem Nachruhme des h. Josephs, des Nährvaters Jesu Christi. Schon beynahe vor zwey tausend Jahren hat er diese Welt verlassen, und doch lebt sein Nahme noch auf derselben fort. Unsterblich ist sein Ruhm. Ueberall, wo Christen

sind, ist sein Gedächtniß in Ehren, und so lange es Christen geben wird, wird man sich seiner mit Achtung erinnern.

Aber was ist denn das, welches dem h. Joseph eine bleibende Achtung verschafft, was sein Gedächtniß im Segen erhält? Was macht ihn in unsern Augen ehrwürdig? Allerdings ehren ihn die Christen schon deßwegen, weil er der Nähr- und Pflegevater Jesu Christi ist: doch das allein ist es nicht, was seinen Nachruhm in den Herzen aller Edlen für alle Zeiten begründet.

Ich will euch heute zeigen, was uns den h. Joseph ehrwürdig mache. Und da sage ich denn:

Den h. Joseph macht in unsern Augen ehrwürdig

1) Die menschenfreundliche Schonung, mit welcher er Maria behandelte,

2) Der Gehorsam, den er den obrigkeitlichen Verordnungen bewies; und

3) Die Bereitwilligkeit, mit welcher er die Winke der göttlichen Vorsehung befolgte.

Höret mich darüber mit Aufmerksamkeit.

I.

Der h. Joseph war nicht ein Mensch, dergleichen es viele gibt, die, so bald sie sich beleidigt glauben, in Zorn gerathen, im Zorne über ihren Beleidiger herfallen, ihn mit Flüchen, Schelt- und Schimpfworten überhäufen, auf eine unmenschliche Weise mißhandeln, und die Schonung, die uns das Gebot der Menschenliebe zur h. Pflicht machet,

nicht kennen. Nein! Härte, Unfreundlichkeit, Zorn, und Grausamkeit sind nicht Züge seines Charakters. Menschenliebe durchglühte sein Herz, goß einen labenden Liebreitz über sein ganzes Wesen, und gestattete ihm nie, einem Thiere, viel weniger einem Menschen hart zu begegnen. Er war mit Maria versprochen. Er liebte sie. Aber nie erlaubte er sich in ihrem Umgange, was die Ehrbarkeit, Schamhaftigkeit und Keuschheit verbiethet. Keusch war seine Liebe, und züchtig sein Umgang. Und doch sah er jetzt Maria, seine verlobte Braut, schwanger. Befremdend war ihm dieser Anblick, empörend für sein treues Herz. Was erlaubten ihm die jüdischen Gesetze in dem Falle, in welchem er sich hier befand? Die Gesetze erlaubten ihm, sie als eine Untreue anzuklagen, der Schande und öffentlichen Bestrafung Preis zu geben. Und was würden andere in seiner Lage gethan haben? Hundert andere würden an seiner Stelle die Erlaubniß der Gesetze benützt, Maria öffentlich angeklagt, und auf ihre Bestrafung gedrungen haben. Er that dieses nicht. Der Geist der Menschenliebe, der ihn beseelte, gestattete ihm dieses nicht. Er suchte die Ehre Maria zu retten, ihr im Stillen einen Scheidebrief zu geben, und das Eheversprechen in geheim, etwa vor zwey Zeugen, aufzugeben. Weil aber, sagt die h. Schrift, weil aber Joseph, ihr Verlobter, ein redlicher Mann war, und sie nicht beschimpfen wollte, so faßte er den Entschluß, sich in der Stille von ihr zu scheiden, Matth. 1, 19. So schonend, so sanft und menschenfreundlich behandelte er Maria! Und wird er, der in einem Falle, in welchem das menschliche Herz sich am empfindlichsten gekränkt

fühlt, sich als Menschenfreund bewies, nicht auch in andern Fällen, und gegen andere Menschen Menschenfreund gewesen seyn? Wird er nicht Nachsicht gegen Schwache, Geduld mit Fehlenden, Großmuth gegen Feinde, Billigkeit in seinen Forderungen gehabt, und als schöne Tugenden, als Zweige der Menschenliebe, geübt haben? Und wenn wir nicht daran zweifeln können: macht ihn das in unsern Augen nicht ehrwürdig? Nöthigt uns das nicht Hochachtung gegen ihn ab? Wird deßwegen sein Andenken nicht bey allen guten Menschen in Ehren bleiben? Sein Nahme nicht unsterblich seyn?

Die menschenfreundliche Schonung, mit welcher der h. Joseph Maria, seine verlobte Braut, behandelte, als er sie schwanger sah, und noch nichts von dem Geheimnisse der Menschwerdung des Sohnes Gottes wußte, ist also das Erste, was ihn uns ehrwürdig machet. Was ist es noch mehr?

II.

Der h. Joseph war auch ein guter Bürger, willig unterwarf er sich den Gesetzen der bürgerlichen Ordnung, in welcher er lebte. Er erkannte die Nothwendigkeit des gesellschaftlichen Lebens, und die Vortheile, welche daraus einem jeden einzelnen Menschen zu Theil werden. Er sah es ein, daß jeder einzeln für sich, viel zu schwach sey, sein Leben und Eigenthum gegen Mörder und Räuber zu vertheidigen, daß dieses nur durch die Verbindung mit mehreren seines Gleichen möglich werde. Es war ihm begreiflich, daß der Mensch für sich allein roh und wild bleibe, daß er die Entwicklung seiner Anlagen, die Ausbildung seines Geistes, die Erwei-

Digitized by Google

chung der menschlichen Vollkommenheit dem Umgange mit andern, und ihrem Einflusse auf ihn schuldig sey. Er wußte aber auch, daß Gesetze die Bande der menschlichen Gesellschaft seyen, daß ohne sie und ihre treue Befolgung keine Gesellschaft von Menschen bestehen könne, und daß in ihr eine Obrigkeit seyn müsse, welche diese Gesetze gebe, und auf ihre Beobachtung sehe. Deßwegen bewies er den Gesetzen, oder obrigkeitlichen Verordnungen vollkommenen Gehorsam. Nie murrte er wider seine Landesobrigkeit, nie tadelte er ihre Verfügungen und Anstalten, nie entzog er ihr, was er ihr zu geben schuldig war, er gab Zoll dem Zolleinnehmer, und Steuer dem Steuereinnehmer. Es gibt heut zu Tage Tausende, die mit den Ihrigen in Ruhe und Frieden leben, denen ihr Vermögen, ihr Leben und ihre Gesundheit unangetastet bleibt, die ungestört ihr Gewerb treiben, und frey handeln und wandeln können, deren Kinder in der Schule und Kirche unterrichtet werden, kurz, die alle Vortheile als Unterthanen genießen; aber blind genug sind, es zu erkennen, und undankbar genug, es mit Ungehorsam zu erwiedern. Sie bedenken nicht, wie viel das werth sey, und daß es nicht so wäre, wenn es keine Obrigkeit und keine Gesetze gäbe. Müssen sie einen Sohn zur Vertheidigung des Vaterlandes hergeben, werden wegen den Zeitbedürfnissen die Abgaben in etwas erhöhet, wird etwas Altes abgeschafft oder etwas Neues eingeführt, wobey ihr Eigennutz mit ins Spiel kommt, o! da hören sie nicht auf zu schreyen, zu tadeln, klagen und zu murren. Sie vergessen, was ihr Religionsstifter sagt: Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gebührt, Matth. 22, 21. Sie vergessen, was einer seiner

Apostel schreibt: Jedermann sey der Obrigkeit unterthänig. Die Obrigkeit hat ihr Ansehen von Gott. Wer sich der Obrigkeit widersetzt, der widersetzt sich der Ordnung Gottes. Es ist Pflicht ihr zu gehorchen, nicht bloß aus Furcht vor Strafe, sondern auch aus Gewissenhaftigkeit. Entrichtet also jedem, was ihr schuldig seyd, Steuern, wem ihr Steuern, Zoll, wem ihr Zoll, Furcht, wem ihr Furcht, Ehre, wem ihr Ehre schuldig seyd, Röm. 13, 1 — 7. So hat es der h. Joseph nicht gemacht. Der Kaiser Augustus ließ den Befehl ergehen, daß jedermann im Lande sich an seinen Stammort begeben und daselbst in die öffentlichen Verzeichnisse einschreiben lassen solle. Willig unterwarf er sich diesem Befehle des Kaisers. Joseph, sagt die h. Schrift, reiste von Nazareth in Galiläa nach Bethlehem in Judäa, der Geburtsstadt Davids, aus dessen Geschlecht und Familie er abstammte, um seinen und Marias Nahmen aufschreiben zu lassen, Luk. 2, 4 — 6. Und so gehorsam, wie hier, war er gewiß auch in allen andern Fällen den Befehlen seiner Obrigkeit. Verdient er deßwegen nicht alles Lob? Ist er nicht auch deßwegen unserer Verehrung würdig?

Das andere also, was den h. Joseph uns ehrwürdig macht, ist der Gehorsam, den er den obrigkeitliche Verordnungen bewies.

Digitized by Google

III.

De h. Joseph war endlich auch ein eifriger und wahrer Gottesverehrer. Er wußte, daß man Gott keinen eigentlichen Dienst leisten, ihm nicht, wie einem Menschen etwas Nützliches und Angenehmes geben könne; aber er erkannte Gott als das heiligste, gerechteste, gütigste, weiseste und allmächtigste Wesen, hatte gegen ihn die höchste Ehrfurcht, die kindlichste Liebe, das unumschränkteste Vertrauen, und handelte stets so, wie es diese seine Erkenntniß von Gott, und diese seine Gesinnungen gegen Gott mit sich brachten. Wahre Religion, echte Frömmigkeit, dachte er, ist das, sich Gott als das höchst sittliche, oder als ein heiliges Wesen, und als den Erschaffer, Erhalter und Regierer der Welt vorstellen, ihn hoch achten, lieben, auf ihn vertrauen, und sich bestreben, selbst immer mehr und mehr an Sittlichkeit oder Tugend zu wachsen. Viele Menschen glauben an Gott, aber sie leben so, als wenn sie diesen Glauben nicht hätten. Ihr Wandel steht mit ihrem Glauben im Widerspruche. Sie haben wenig Ehrfurcht gegen Gott, wenig Liebe gegen ihren Vater im Himmel, wenig Vertrauen auf seine weise Weltregierung, und wenig Sorge, ihm durch Rechtthun immer ähnlicher zu werden. Sie mißbrauchen seinen heiligen Nahmen zu Flüchen, sie wenden die Gaben seiner Vaterliebe auf ein eitles, üppiges und wollüstiges Leben, sie werden gleich ungeduldig und verzagt, wenn es seine Weisheit für gut findet, ihnen Leiden und Widerwärtigkeiten zuzuschicken, sie willigen in jede Versuchung zum Bösen ein. Ihre ganze Gottesverehrung beschränkt sich auf gewiss Gebräuche, auf Bethen und

Digitized by Google

Kirchengehen. Mit Bethen und Kirchengehen wollen sie ihre begangenen Sünden austilgen, mit Bethen und Kirchengehen sich seiner Wohlthaten würdig machen, mit Bethen und Kirchengehen sich sein Wohlgefallen und den Himmel verschaffen. Der h. Joseph bethete auch, und besuchte mit den übrigen Israeliten den Tempel zu Jerusalem. Er war auch von der Nothwendigkeit des Gebeths und des Tempelbesuchs überzeugt. Wenn die Religion, dachte er, die Wirkung auf uns haben soll, die sie auf uns haben kann; so muß die Vorstellung von Gott oft belebt werden, so müssen wir daran denken und daran erinnert werden, daß ein höchstes Wesen über die Welt herrsche, daß es unsere Schicksale regiere, und am Guten sein Wohlgefallen habe. Durch das Gebeth erheben wir uns zu Gott. Deßwegen bethete er auch oft, bald für sich allein, bald mit den Seinigen zu Hause, bald mit seinen Mitbürgern im Tempel zu Jerusalem. Aber dabey ließ er es nicht bewenden; sondern er that auch alles, was er für Pflicht, für Gottes Willen ansah. Bereitwillig befolgte er alle Winke der göttlichen Vorsehung. Es ward ihm gesagt: Joseph, Sohn Davids, scheue dich nicht, Maria, deine Braut zu dir zu nehmen: und er nahm sie zu sich. Es ward ihm gesagt: Mache dich auf, nimm Kind und Mutter mit dir, und fliehe nach Aegypten: und alsbald that er es. Sogleich, sagt die h. Schrift, sogleich machte sich Joseph auf, nahm noch in derselben Nacht Kind und Mutter, und begab sich nach Aegypten. In Aegypten ward ihm nach einiger Zeit wieder gesagt: Mache dich auf, und kehre mit dem Knaben und des-

sen Mutter wieder nach Kanaan zurück; denn die dem Kinde nach dem Leben stellten, sind todt: und auf der Stelle gehorchte er auch diesem göttlichen Befehle. So gleich, sagt die h. Schrift wieder, machte sich Joseph auf, und kam mit dem Knaben und dessen Mutter wieder nach Kanaan zurück, Matth. 2. So fromm war der h. Joseph, so willig unterwarf er sich den Anordnungen Gottes, so treu befolgte er dessen Befehle! Müssen wir ihn deßwegen nicht hoch schätzen? Können wir einem solchen Verehrer Gottes unsere Hochachtung versagen?

Sehet, meine Lieben! diese Tugenden des h. Josephs sind es, die menschenfreundliche Schonung, mit welcher er Maria behandelte, der Gehorsam, den er den obrigkeitlichen Verordnungen bewies, die Bereitwilligkeit, mit welcher er die Winke der göttlichen Vorsehung befolgte, welche ihm unsere Achtung erwerben, und seinen Ruhm bis auf die späteste Nachwelt erhalten werden.

Schluß. Wünschen wir nicht auch die Hochachtung und Liebe der Edeln, der Rechtschaffenen und Guten? Wünschen wir nicht, daß auch nach unserm Tode unser Nahme im gesegneten Andenken bleibe, daß unsere Kinder, unsere Freunde, Gatten und Mitnachbarn von uns sagen; Es waren gute Menschen, wir haben viel an ihnen gehabt, und viel durch ihren Tod verloren; sie waren gute Väter und Mütter, aufrichtige Freunde, zärtliche und liebevolle Gatten, friedfertige und gefällige Mitnachbarn; sie waren Gottes- und Menschenfreunde? Wenn wir dieses wünschen, so lasset uns den h. Joseph in seinen Tugenden nachahmen. Des Gerechten Nachruhm ist ewig. Behandeln wir die Men-

Digitized by Google

schen, auch wenn sie Schwachheiten an sich haben, und Fehler begehen, mit Schonung; sind wir rechtschaffene Bürger und Unterthanen; ehren wir Gott auf die rechte Weise, mit Ehrfurcht, Liebe, Vertrauen und pünctlichen Gehorsam: so werden die Menschen noch mit zärtlicher Liebe und Achtung an uns denken, wenn unser Leib schon längst in Staub und Asche zerfallen ist. Und sollte endlich unser Nahme unter den Menschen vergessen werden; so bleibt er doch im Himmel geschrieben. Bey Gott und unserm Gewissen werden wir ewig in Ehren seyn. Amen.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Eine Homilie.

Text.

Haben wir nicht Recht, wenn wir sagen, daß du ein Samariter und besessen bist? Joh. 8, 48.

Der Heiland beschwert sich im heutigen Evangelium über die Juden, daß sie seiner Lehre immer ohne Grund widerstreben. Wer sich nie einer Lüge schuldig macht, sondern die Wahrheit spricht, wer einen tadellosen Wandel führt und ohne Sünde lebt, wer eine der Gottheit würdige Lehre vortrügt,

Digitized by Google

der verdient allen Glauben. Jesus machte sich nie einer Lüge schuldig, in seinem Munde ward kein Betrug gefunden, seine Feinde selbst konnten ihn keiner Unwahrheit überführen. Jesus führte ein Leben, wie es noch keiner führte, er lebte jugendlich rein, und ohne alle Sünde. Die Lehre, welche er vortrug, war auch Gottes würdig; denn er lehrte nichts, welches eine vorurtheilfreye Vernunft nicht für wahr halten, und dem ein unverdorbenes Herz nicht alsbald beystimmen sollte. Jesus verdiente also allen Glauben. Und doch gaben die meisten Juden seinen Worten kein Gehör, und seinen Lehren keinen Beyfall. Darüber nun, über den Unglauben der Juden, über die Hartnäckigkeit, mit welcher sie seiner Lehre widerstrebten, hat sich Jesus im heutigen Evangelium beschwert. Er trat unter sie hin, und sprach: Wer unter euch kann mich einer Sünde, einer Unwahrheit und sträflichen Handlung, überführen? Rede ich aber lauter Wahrheit, warum glaubt ihr mir nicht? Wer Gott angehört, gibt Gottes Aussprüchen Gehör. Ihr thut es nicht, weil ihr Gott nicht angehört.

Diese Rede Jesu verdroß die Juden, es verdroß sie, daß sie Gott nicht angehören, keine Kinder Gottes seyn, keine Gott ähnliche Sinnesart haben sollten, und sie stießen in ihren Unwillen die größten Lästerungen gegen Jesum aus. Jesus lästerte nicht wieder dagegen, sondern begegnete ihnen auf ihre Lästerungen mit der ihm gewöhnlichen Sanftmuth.

Wir wollen jetzt über das schändliche Betragen dieser Juden, und über das schöne Verhalten Jesu

bey dieser Gelegenheit etwas mehr nachdenken. Wir wollen

1) In dem Verhalten der Juden die Schmäh- und Lästerreden verabscheuen,

2) In dem Verhalten Jesu die Gelassenheit und Sanftmuth lieben lernen.

Ich bitte um eure Aufmerksamkeit.

I.

Wer von einem Abwesenden etwas redet, das seine Ehre verletzet, ihm entweder fälschlich Böses nachsagt, oder wirkliche Fehler, die aber noch geheim sind, ohne vernünftige Ursache von ihm aufdeckt, der ist ein Ehrabschneider. Wer einem Anwesenden etwas in das Gesicht sagt, was seiner Ehre nachtheilig ist, der ist ein Schmäher und Lästerer.

Schmäher und Lästerer waren die Juden im heutigen Evangelium. Sie sagten Jesu Dinge in das Angesicht, die seine Ehre gröblich verletzten. Sie schalten ihn einen Samariter, und sagten, er rede wie ein Besessener, wie ein Mensch, den ein böser Geist regiere, oder wie ein Wahnsinniger. Die Samariter waren in manchen Stücken weit besser als die eigentlichen Juden; aber in den Augen der Juden galten sie für die nichtswürdigsten Menschen. Die für besessen Gehaltenen raseten bisweilen, und waren des Gebrauchs ihrer Vernunft nicht fähig. Es war also gerade so viel, als wenn sie zu Jesu sagten: du bist ein nichtswürdiger, verächtlicher Mensch, und redest, wie einer, der keine Ver-

nunft hat. Aerger hätte man den Heiland nicht lästern, gröber seine Ehre nicht verletzen können, als es auf diese Weise die Juden gethan haben.

In allen Reden Jesu erkennt man die Aussprüche der erleuchteten Vernunft, und in seinem ganzen Thun und Lassen spiegelt sich die Tugend. Einem solchen Manne nun in das Gesicht sagen, daß er ein Wahnsinniger und Nichtswürdiger sey, welche Verdorbenheit, welcher hohe Grad von Bosheit wird nicht dazu erfordert? Wären die Juden wohl einer solchen Lästerung gegen Jesum fähig gewesen, wenn sie nur noch die geringste Achtung für Wahrheit und Tugend gehabt hätten? Wenn ihr Herz nicht voll Haß, voll Neid und Bosheit, wenn es nicht gänzlich verdorben gewesen wäre? Die Lästerung erscheint uns also hier an den Juden als die Frucht eines bösen, eines verdorbenen Herzens.

Etwas anderes ist auch die Lästerung nie, als eine Frucht, eine Wirkung eines aufgebrachten, liebloſen, verdorbenen und bösen Herzens. Lästerung bessert nie, sondern erbittert jede Seele, kränkt sie, und macht sie uns abgeneigt. Einem Menschen in das Gesicht sagen, daß er ein Lügner, ein Dieb, ein Hurer und Ehebrecher sey, kann also keine andere Absicht haben, als ihn zu kränken, seinem rachsüchtigen Herzen Luft zu machen, den lange in sich verschlossenen Groll zu offenbaren, und seinen Zorn auszulassen.

Wie sehr sollten wir also jede Lästerung verabscheuen, da sie aus einer so giftigen Quelle, aus einem bösen Herzen kommt! Wie ernstlich uns hüthen, einem etwas seiner Ehre Nachtheiliges und ihn Kränkendes in das Gesicht zu sagen! Und doch wie viele Schmähungen und Lästerungen hört man

Digitized by Google

nicht in der Welt! Da zanket ein Mann mit dem andern, und wirft ihm im Zorne seine ungünstigen Glücksumstände, seine niedere Herkunft, sein geringes Vermögen oder seine Schulden vor. Dort hadert eine Frau mit der andern, und wirft ihr vor, daß sie sich in der Jugend vergangen habe, daß sie eine schlechte Haushälterinn, eine Säuferinn, eine elende Schwätzerinn sey. Hier rauft sich ein junger Mensch mit dem andern, und wirft ihm nicht nur seine Leibesgebrechen, Schwäche, Einäugigkeit und Taubheit; sondern auch allerhand sittliche Fehler vor. Die Freunde des Hiobs besuchten ihn in seinem Unglücke, aber statt ihn zu trösten, sagten sie zu ihm, er müsse ein heimlicher Verbrecher seyn, weil ihn Gott so hart züchtige. Simei lästerte den König David, als er sich wegen der Nachstellungen seines ungerathenen Sohnes Absoloms flüchtete. Fort, schrie er ihm zu, fort! aus dem Lande, du blutdürstiger und niederträchtiger Mann! 2 Sam. 16, 7. Die Juden lästerten, wie wir so eben gehört haben, den Heiland. Lasset uns diesen Menschen nicht ähnlich werden! Lasset uns bedenken, was der Apostel schreibt: Alle Bitterkeit und Heftigkeit, das Zürnen, Schreyen und Schmähen sey fern von euch, Eph. 4, 31.! Lasset uns dagegen auf Jesum hinsehen, und in seinem Betragen die Gelassenheit und Sanftmuth liebgewinnen!

II.

Viele, wenn sie geschmähet und gelästert werden, schmähen und lästern dagegen. Sie vergelten Gleiches mit Gleichem, Böses mit Bösem. Bey

ihnen gilt der Grundsatz: Auge für Auge, Zahn für Zahn, Schmähung für Schmähung, Lästerung für Lästerung. Verweiset man ihnen dieses ihr Betragen, so sagen sie: „Ja, der andere hat es zuerst gethan, er hat es an mich gebracht," und damit glauben sie hätten sie genug zu ihrer Entschuldigung gesagt. Kann das recht seyn? Kann es recht seyn, den Schmäher wieder zu schmähen, den Lästerer wieder zu lästern? Wird dadurch Unrecht verhindert, und Frieden gestiftet? Wird nicht vielmehr dadurch Oehl in das Feuer gegossen? Hat es Jesus, unser Vorbild, auch so gemacht? der Apostel Petrus sagt: Christus schalt nicht wieder, da er gescholten ward, drohete nicht, da man ihn mißhandelte; sondern stellte alles dem gerechten Richter anheim, 1. Pet. 2, 23.

Niemahls hat Jesus wieder geschmähet, wenn man ihn schmähete, wieder gelästert, wenn man ihn lästerte. Er predigte Sanftmuth, selig, sagte er, sind die Sanftmüthigen, Matth. 5. 5., und mit aller Sanftmuth begegnete er auch seinen Lästerern. Lasset uns nur wieder in unser heutiges Evangelium hineinschauen. Was antwortete er auf die Lästerung der Juden: Haben wir nicht Recht, wenn wir sagen, daß du ein Samariter, und besessen bist? — Auf die erste Lästerung, daß er ein Samariter sey, antwortete er gar nichts, er hielt das nicht einmahl für eine Beschimpfung, so arg die Juden es auch damit meinten, er dachte es gibt ja auch unter den Samaritern rechtschaffene und edle Menschen, Leute, die reinere Begriffe von Gott haben, als ihr, und mehr Menschenliebe, als ihr. Auf die andere Lästerung

sagte

sagte er ruhig und gelassen: Ich bin nicht besessen, kein böser Geist redet aus mir, sondern Eifer für meines Vaters Ehre beseelt mich, und ihr verhöhnet mich. Mir ist es nicht um Menschenehre zu thun, doch ein anderer wird meine Ehre schützen, und mir Recht verschaffen. Und es bleibt dabey: Wer sich an meine Lehre hält, der wird in Ewigkeit nicht sterben.

So wenig ließ sich Jesus bey der größten Lästerung, die er dulden mußte, aus seiner ruhigen Fassung bringen! So gelassen vertheidigte er seine Ehre! So sanft begegnete er denen, die ihn lästerten! So gar nicht fiel es ihm ein, Schimpfworte mit Schimpfworten zu erwiedern! Gefällt euch so ein Betragen nicht? Erscheinen euch hier Gelassenheit und Sanftmuth nicht in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit? Und sollte durch ein so sanftes und gelassenes Verhalten nicht allezeit mehr gewonnen, der Lästerer beschämt, der Friede hergestellt, unsere Unschuld und die Gerechtigkeit unserer Sache erkannt werden? Sollten wir also diese schönen Tugenden nicht lieben, und Jesu in der Sanftmuth und Gelassenheit nachfolgen? Sollte die Sanftmuth Jesu nicht auch für uns seine Schüler Pflicht, eine unerläßliche Pflicht seyn?

So seyd also sanftmüthig, meine Lieben! wie euer Heiland, Jesus Christus, sanftmüthig war! Lästert nicht wieder, wenn man euch lästert! Befolget die schöne Lehre, die uns der Apostel Petrus gibt: Vergeltet, schreibt er, vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht Schmähungen mit Schmähungen; sondern im Gegen-

theile mit freundlichen Worten, 1 Petr. 3, 9. Schmähet euch ein ungezogener, liebloser, und zorniger Mensch wegen ungünstiger Glücksumstände, wegen geringen Vermögens und niederer Herkunft, so antwortet ihm gelassen: Armuth und niedere Herkunft sind keine Schande, nur schlechte Aufführung schändet den Menschen. Wirft euch einer ein Leibsgebrechen vor, so antwortet ihm: dazu kann ich nichts, wohl dem, dem Gott gesunde Sinne und gerade Glieder gab. Lästert euch einer wegen eines ehemahls begangenen sittlichen Fehlers, so sagt ihm: Ja, diesen Fehler habe ich gemacht, aber ich habe mich gebessert, und mache ihn nicht mehr. Rückt euch einer eine Sünde vor, der ihr wirklich noch ergeben sey, so seyd ganz stille, und denket bey euch: Ich will mich bessern, das wird die beste, und für mich heilsamste Widerlegung seyn. Das thuet, dadurch übet ihr eine schöne Tugend, machet ihr euch Ehre, und bringet ihr den Lästerer am ersten zum Schweigen. Schweigt er aber doch nicht, so klagt bey dem Richter, nicht aus Zorn und Rachbegierde, sondern um euch Ruhe zu verschaffen, um es zu bewirken, daß der Lästerzunge ein Zaum gelegt werde.

Schluß. Ferne soll also jedes Schmäh- und Lästerwort von uns seyn! Nie wollen wir unsere Zunge damit beflecken! Immer mehr wollen wir die Größe und Wichtigkeit des Gebothes der Nächstenliebe erwägen, und nie vergessen, daß die Menschen, unsere Brüder, ohnehin genug Leiden und Widerwärtigkeiten hienieden zu erdulden haben, und daß es grausam und unverantwortlich sey, ihnen durch Schimpfworte, Vorwürfe und Lästerungen noch mehr zu machen! Die Liebe, wollen wir denken, die Liebe ist großmüthig, ist milde, thut

Digitized by Google

nichts Unanständiges, braust nicht auf, deckt Fehler zu, glaubt gern das Gute, hofft Besserung und wartet sie geduldig ab, 1 Kor. 13, 4 — 7.! Lästern uns andere, so wollen wir, wenn es uns auch schwer fällt, unsern Zorn im Zaume halten, und auf eine harte Rede nach dem Beyspiele unsers Heilandes, eine sanfte Antwort gegen! Tief wollen wir uns die Lehre des Christenthums in die Seele drücken, damit sie uns bey erlittenen Beleidigungen einfällt, die Lehre: Selig sind die Sanftmüthigen! Amen.

Am Feste Mariä Verkündigung.

Was wir meiden und thun sollen, um die schöne Tugend der Keuschheit unbefleckt zu bewahren.

Text.

Maria sprach zu dem Engel: Wie ist das möglich, da ich mit keinem Manne lebe? Luk. 1, 34.

Wenn wir das heutige Evangelium nur mit einiger Aufmerksamkeit durchlesen, den Eindruck, welchen die Erscheinung und die Nachricht des Engels auf Maria machten, nicht außer Acht lassen, und ihre Aeußerungen über diese Nachricht nicht übersehen; so werden wir mit Wohlgefallen bemerken, wie besorgt sie für ihre Unschuld, wie zart ihr Schamgefühl, wie groß ihre Liebe zur Keuschheit,

und wie unbefleckt ihr Wandel war. Sie erschrickt und geräth über die Erscheinung des Engels in männlicher Gestalt in Verwirrung. Nur die Unschuld erschrickt, wenn sie Gefahr befürchtet. Sie sagt auf die Nachricht, daß sie Mutter werden, und den Weltheiland gebären würde: Wie ist das möglich, da ich mit keinem Manne lebe? So behutsam drückt sich die Schamhaftigkeit aus, und so zuversichtlich spricht nur die Jungfrau, welche sich keines sträflichen Umganges bewußt ist. Sie nimmt den Antrag nicht an, bis sie versichert ist, daß durch ihn ihre Tugend nicht leide. So wenig achtet nur eine Jungfrau Ehre, Versorgung, Geld und Gut, die den Werth der Keuschheit, die Zierde ihres Geschlechtes, gehörig schätzet.

Und wenn wir nun dieses an Maria bemerken, wenn sich in ihrem Benehmen die Unschuld, Schamhaftigkeit, Keuschheit, mit einem Worte, ein keuscher Sinn und unbefleckter Wandel deutlich genug ankündiget: sollten wir sie deßwegen nicht hochschätzen? Sollten wir aber, wenn wir ihr Beyspiel vor uns haben, wenn wir sehen, daß ihr Unschuld, Schamhaftigkeit, Keuschheit über alles gingen, nicht auch denken: „Sieh! Keuschheit ist für dich Pflicht, wie sie Pflicht für sie war, Keuschheit zieret dich, wie sie Maria zierte, wie ihr Sinn keusch und ihr Wandel unbefleckt war, so muß auch dein Sinn keusch und dein Wandel unbefleckt seyn, wenn du vor Gott und deinem Gewissen bestehen, und der Ehre vor der Welt werth seyn willst?" — Es nützt uns nichts, wenn wir ihre Feste feyern, ihre Tugend rühmen, ihr Beyspiel bewundern, und rufen: Reine Jungfrau! wenn ihr Sinn nicht unser Sinn wird, und wenn wir uns keine Mühe ge-

Digitized by Google

ben, ihr in ihrem Wandel nachzufolgen. Wir sollen also, wie sie, die Keuschheit lieben, und dieselbe rein und unversehrt zu erhalten suchen. Jene, die im ledigen Stande leben, sollen ihre Seele nicht mit unzüchtigen Gedanken und Begierden und ihren Leib nicht mit den Werken der Unlauterkeit beflecken. Und jene, die verheiratet sind, sollen alles mit Gewissenhaftigkeit fliehen, was dem heiligen Zwecke des Ehestandes, und der ehelichen Liebe und Treue zuwider ist.

Wollen wir aber, wie Maria, unsere Unschuld erhalten, unsere Keuschheit, diese so schöne und liebenswürdige Tugend unbefleckt bewahren, so müssen wir einiges meiden, und einiges thun. Ich will euch heute zeigen:

1) Was wir meiden,
2) Was wir thun müssen, um unsere Keuschheit zu bewahren.

Möchten doch alle meine Zuhörer reines Herzens seyn, und mit reinem Herzen meinen Vortrag hören!

I.

Die Keuschheit ist eine Tugend, welche unserm Geiste Schwung, unserm Leibe eine dauerhafte Gesundheit, und unserer Ehre einen besondern Glanz gibt. Sie ist die Zierde eines jeden Alters, und eines jeden Standes. Sie gefällt Gott und den Menschen. Diese Tugend kann aber leicht verloren gehen; denn die Anreitzungen zu dem ihr entgegen gesetzten Laster sind groß und mannigfaltig. Hundert haben schon ihren Verlust, und mit ihr ihre

Digitized by Google

verlorne Zufriedenheit, Ehre und Gesundheit beweint, weil sie sie nicht sorgfältig genug bewahrten. Wollen wir uns nicht der Gefahr aussetzen, sie zu verlieren; so müssen wir a) den Müßiggang, b) die Unmäßigkeit, c) die böse Gesellschaft, und d) den zu vertraulichen Umgang mit dem andern Geschlechte meiden.

a) Der Müßiggang ist der Anfang aller Laster, besonders der Anfang der Unkeuschheit. Der Müßiggang lehrt viel Böses, sagt die heilige Schrift, Sir. 33, 27., und die Erfahrung bestätiget ihren Ausspruch. Leute, welche müßig gehen, verfallen auf allerhand schändliche Dinge, woran der Arbeitsame nie denkt. Unter die Laster, die die Sodomiten sogar zur unnatürlichen Wollust verleiteten, zählt der Prophet Ezechiel auch den Müßiggang, Ezech. 16. Und David wäre vielleicht nie so tief gefallen, wenn er nicht müßig auf dem flachen Dache seines Pallastes herum gegangen wäre. Unsere Natur ist nähmlich so eingerichtet, daß wir allezeit etwas zu thun haben wollen. Nehmen wir nun keine nützliche Arbeit vor, worauf wir unsere Gedanken richten müssen, und welche unsere Leibeskräfte aufreibt; so ist es natürlich, daß unsere sinnlichen Triebe besonders geschäftig sind, und Wünsche und Begierden aufregen, die unsere Seele beflecken. Wer also kein unglückliches Opfer der Unkeuschheit werden will, der muß seine Leibs- und Seelenkräfte der Arbeit weihen. Er muß, wenn er von schweren Arbeiten ermüdet ist, ein leichtes Geschäft, das er noch verrichten kann, vornehmen. Er muß des Morgens, wenn er nicht mehr schlafen kann, aufstehen, und nie aus bloßer Trägheit im Bette bleiben. Er muß die langen Winterabende

Digitized by Google

mit Verfertigung allerhand nützlicher Hausgeräthschaften ausfüllen. Er muß auch an den Sonn- und Feyertagen, nach dem Gottesdienste, auf eine anständige Unterhaltung denken, muß etwas lesen, schreiben, ausrechnen, oder sich mit einem guten Freunde unterhalten. Nie muß er seine Gedanken frey und ungebunden herumschwärmen lassen. Merkt euch das, ihr Jünglinge und Jungfrauen, merkt euch das alle, die ihr hier versammelt seyd: Wem seine Tugend, seine Keuschheit lieb ist, der muß den Müßiggang fliehen.

b) So schädlich der Müßiggang ist, so schädlich ist auch die Unmäßigkeit. Auch sie verleitet zu einem unkeuschen Leben. Völlerey und Unkeuschheit sind zwey Schwestern. Fresser und Säufer waren noch nie Liebhaber der Keuschheit. Ueberfluß an Speise und Trank erzeugt einen Ueberfluß an Säften, und wo diese vorhanden sind, da entstehen unordentliche Begierden. So wenig man das Feuer dämpfen kann, wenn man ihm immer neue Nahrung gibt, so wenig wird man sündliche Begierden dämpfen können, wenn man den Leib zu gut nähret. Jesus wußte dieses, deßwegen sagte er: Hüthet euch, daß eure Herzen durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken nicht zu Boden gedrückt werden, Luk. 21, 34. Und Paulus sagt: Berauschet euch nicht im Weine, woraus die schändlichsten Ausschweifungen entspringen, Eph. 5, 18. Hierher gehört auch die Unmäßigkeit im Tanzen, wodurch ebenfalls das Blut erhitzt wird, und gewöhnlich die Keuschheit mit der Gesundheit zu Grunde gehet. Sehe ich Leute, besonders junge Leute, die im Essen keine Schranken kennen, die sich eine

Ehre daraus machen, recht viel zu trinken, und die den Tanz so gar sehr lieben; so beweine ich alle Mahl im Voraus den Verlust ihrer Unschuld, weil es die Erfahrung lehret, daß mit einem solchen Leben die Keuschheit nicht bestehen könne. O fliehet die Unmäßigkeit, fliehet sie, sie ist eure Feindinn, sie ist die Mörderinn eurer Tugend!

c) Der Keuschheit überaus gefährlich ist auch die böse Gesellschaft. Ich verstehe hier unter böser Gesellschaft den Umgang mit solchen Leuten, welche in ihrem Reden und in ihren Handlungen ausgelassen sind, welche sich zweydeutige Scherze und Anspielungen, Zoten und Possen erlauben, welche unzüchtige Lieder singen, und noch in andern Stücken die Ehrbarkeit verletzen. Das Betragen solcher Menschen steckt an. Es bringt die Sinnlichkeit in Aufruhr, erregt böse Gedanken und schändliche Begierden, die den Menschen endlich zu abscheulichen Handlungen mit fortreissen. Wie faules Obst das gute ansteckt, so stecken solche böse Menschen die guten an. Und wie trübes Wasser das helle Wasser auch trübe macht, so machen solche verderbene Menschen andere, die mit ihnen umgehen, zu ihres Gleichen. Wer Pech berührt, beschmutzet sich, sagt der weise Sirach, 13, 1.; und Paulus sagt: Böse Geschwätze verderben gute Sitten, 1 Kor. 15, 33. Ueber das Betragen solcher Leute müssen wir also nie lachen, sondern es verabscheuen, und ihre Gesellschaft fliehen. Solche Leute sind Feinde unserer Tugend. Wer ein Mahl ausgelassen scherzte, ein Mahl sich eine freche Miene erlaubte, oder gar uns ein Mahl etwas Schändliches zumuthete, der darf nicht unser Gesellschafter seyn, vor dem müssen wir uns in Obacht neh-

Digitized by Google

men, dem dürfen wir es nie gestatten, daß er, besonders nie allein, bey uns sey. „Entflieh, sagt ein frommer Dichter, entflieh des Witzlings freyen Scherzen, und such im Umgang edler Herzen dir Beyspiel, Witz und Zeitvertreib.“

c) Endlich setzt der zu vertrauliche Umgang mit dem andern Geschlechte unsere Tugend der Gefahr aus. Wir können den Umgang mit Personen des andern Geschlechts nicht ganz aufheben, wir sollen ihn auch nicht ganz aufheben, und ein ängstliches Ausweichen und Zurückziehen würde uns den Sieg über das Laster der Unkeuschheit mehr erschweren, als erleichtern. Aber öfteres Zusammenkommen, Umgang zur Nachtszeit, und Vertraulichkeit muß unter Personen verschiedenen Geschlechtes unterbleiben. Wenn man dabey auch nicht im Sinne hat, etwas Unerlaubtes zu thun, so setzt man sich doch einer zu großen Gefahr aus. Man muß seinen sittlichen Kräften etwas zutrauen; aber dabey nicht denken, als könnten wir nicht verführt werden. „Ein langer Umgang macht dich freyer, und oft wird ein verbothenes Feuer aus dem, was Anfangs Freundschaft war,“ sagt ein frommer Mann, und die Erfahrung sagt es mit ihm. Kommen junge Leute in Kammern, in der Finsterniß, an Orten zusammen, wo das Auge ihrer Aeltern nicht über sie wacht, o! so wird es bald um ihre Tugend geschehen seyn. Jünglinge, Jungfrauen, liebt ihr eure Ehre, eure Gesundheit, eure Unschuld, so höret meine Stimme, es ist die Stimme eines warnenden Freundes: Lasset euch nie in eine zu große Vertraulichkeit mit einer Person des andern Geschlechts ein, gehet nie zur Nachtszeit mit ihr um, und beym Tage nur da, wo ihr Zuschauer eueres Betragens habt.

Digitized by Google

Sehet, meine Lieben! das sind die Klippen, an den unsere Keuschheit scheitern kann, das die Feinde, welche unserer Unschuld gefährlich sind, das die Dinge, die wir meiden müssen, wenn wir unsere Keuschheit bewahren wollen.

Nun was müssen wir zu ihrer Erhaltung thun?

II.

Wollen wir die Keuschheit, die Krone unserer Tugend, bewahren, so müssen wir auch Einiges thun, wir müssen gewisse Mittel zu ihrer Erhaltung anwenden. Die vorzüglichsten Mittel zur Bewahrung der Keuschheit sind, a) der ernstliche Vorsatz, sie zu erhalten, b) die Schamhaftigkeit, c) die öftere und lebhafte Erinnerung an Gott, d) die Betrachtung der traurigen Folgen der Unkeuschheit, e) der lebhafte Abscheu böser Gedanken und Begierden, und f) die Ueberzeugung, ich kann keusch leben, wenn ich nur will.

a) Das Erste, was wir zur Erhaltung der Keuschheit thun müssen, ist dieses, daß wir uns ernstlich vornehmen, sie unbefleckt zu erhalten. Wer diesen Vorsatz nicht hat, wem es nicht ernstlich um ihre Erhaltung zu thun ist, wird sie auch nie erhalten. Was man nicht mit Ernst zu bewahren sucht, geht leicht verloren. Die Ursache, warum Viele ein unglückliches Opfer der Wollust werden, ist gewiß vorzüglich diese, weil es ihnen niemahl recht Ernst war, ein reines und keusches Leben zu führen. Sie wünschen zwar, daß die Rose nicht verblühe, daß ihre Ehre nicht leide, ihre Gesundheit nicht zu Grunde gehe, aber dem Laster, durch dessen giftigen Hauch die Rose stirbt, Ehre und Gesundheit

verloren gehen, sind sie sogar feind nicht. Sie verabscheuen die traurigen Folgen des Lasters, aber das Laster selbst nicht. Sie lieben die seligen Folgen der Keuschheit, aber nicht die Keuschheit selbst. Wer die Keuschheit wahrhaft liebt, wem es aufrichtig darum zu thun ist, nie etwas gegen sie zu thun, wird sie gewiß unbefleckt erhalten. Ich kann alles, durch den, der mich stärkt, sagt der Apostel, Phil. 4, 13., und nichts stärkt uns mehr als der ernstliche Vorsatz, der ernstliche Wille. Jüngling, Jungfrau erwäge die Pflicht, ein keusches Leben zu führen, trete vor Gott hin, und spreche mit aufrichtigem Herzen: „Ich will, ja ich will keusch seyn, in Gedanken, Worten und Werken," erneuere öfters diesen Vorsatz, und du wirst in ihm den besten Wächter und Schutzengel dieser deiner Tugend haben.

b) Auch die Schamhaftigkeit ist ein Mittel zu Bewahrung der Keuschheit. Sie ist die Vorsichtigkeit, im Reden und Betragen, alles das zu vermeiden, was wollüstige Bilder erregen könnte. Der Schamlose redet und thut, was er will, ohne Rücksicht auf das, ob es böse Gedanken, schändliche Begierden und wollüstige Bilder in der Seele hervorbringt, oder nicht. Das thut der Schamhafte nie. Er wendet sein Auge von dem hinweg, was seine Sinnlichkeit zur Sünde der Unlauterkeit reitzen könnte. Er spricht kein unehrbares Wort, erlaubt sich keinen zweydeutigen Scherz. Er vermeidet Mienen, Geberden, Stellungen, alles, was in seinem Lande, unter seinem Volke, in seinem Zeitalter für unsittlich gehalten wird. Durch ein solches vorsichtiges Betragen setzt er seiner Keuschheit eine Vormauer, durch welche die Wollust nie

Digitized by Google

durchdringen kann. Wer das Heilige nicht den Hunden, nach einem Schriftausdrucke, vorwerfen, wer seine Keuschheit nicht verlieren will, muß also schamhaft seyn. Er muß sich ehrbar kleiden, muß sich vor unzüchtigen Geschwätzen hüthen, muß immer und überall gesittet handeln. Wer die Schamhaftigkeit ablegt, der legt mit ihr die Keuschheit ab. Und wer der ganzen Welt sagen will: „Ich bin ein Wollüstling:“ der muß nur jene Theile seines Körpers entblößen, welche die Schamhaftigkeit zu bedecken gebiethet, muß reden, wie es der unlautere Geist eingibt, und muß auf nichts achten, was gute Sitten zum Gesetze machen.

c) Ein vortreffliches Mittel zur Bewahrung der Keuschheit ist drittens die öftere und lebhafte Erinnerung an Gott. Der Aegyptische Joseph dachte an Gott, und entging mit diesem Gedanken der Sünde, wozu ihn seine böse Hausfrau anreißte. Die keusche Susanna dachte an Gott, und dieser Gedanke verschaffte ihr den Sieg über zwey pflichtvergessene Männer. Gott ist bey dir, er weiß, was du denkst, hört, was du redest, sieht, was du thust. Gott ist bey dir, der Heilige, dessen Wohlgefallen du verlierst, und dessen Wohlthaten du dich unwürdig machst, wenn du Böses thuest. Gott ist bey dir, dein Richter, der das Gute, welches du thuest, belohnen, aber auch das Böse, in das du einwilligest, mit Gerechtigkeit an dir bestrafen wird: Ja! dieser Gedanke ist ein mächtiger Beschützer unserer Unschuld. Denkt, meine Lieben! denkt oft an Gott, denkt an seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, denkt an seine Wohlthaten, bethet zu ihm zur Zeit der Versuchung, sprechet mit dem weisen Sirach: Gott, Vater, Gott meines

Lebens! wende die Begierlichkeit von mir ab! laß mich nicht von der Völlerey und Wollust beherrschen! gib mich einem unverschämten Herzen nicht Preis! 23, 4 — 6.; oder mit Jesu: Führe uns nicht in Versuchung; sondern erlöse uns von dem Uebel: und eure sittlichen Kräfte werden zur Beherrschung der bösen Lust aufs neue belebt und gestärkt werden.

d) Wollen wir unsere Keuschheit bewahren, so müssen wir auch oft die traurigen Folgen der Unzucht bedenken. Schrecklich sind die Verheerungen dieses Lasters. Es raubt dem Menschen den Beyfall Gottes seines himmlischen Vaters, die Heiterkeit seiner Seele und die Ruhe seines Herzens, es stürzt ihn in Schande, es schwächt seine Leibs- und Seelenkräfte, es untergräbt nicht nur seinen Wohlstand, sondern legt auch öfters schon den Grund zum Unglücke seiner Nachkommenschaft. Eine einzige Wollustsünde, welche bittere Reue, welche schreckliche Gewissensvorwürfe, wie viele Seufzer und Thränen hat sie nicht schon manchem verursacht? Ach! hätte ich das bedacht: so seufzen viele im Stillen. — Jeder denke vorher daran, und bewahre durch die Vorstellung der traurigen Folgen dieses Lasters sein Herz vor aller Unkeuschheit!

e) Soll unsere Keuschheit nicht verloren gehen, so ist nothwendig, daß wir auch schon einen lebhaften Abscheu an jedem unkeuschen Gedanken, und jeder unzüchtigen Begierde haben. Außer dem daß schon sie die Seele beflecken, wenn sie freywillig sind, so sind sie auch die Ursache der Werke der Finsterniß. „Hüthe dich vor dem Anfange," sagt ein alter Sittenlehrer, und ein neuerer sagt: „Erzittre

vor dem ersten Schritte." Wer es nicht achtet, schändlichen Gedanken nachzuhängen, böse Begierden im Herzen zu nähren, an wollüstigen Bildern sein Wohlgefallen zu haben, wird bald auch die Werke des Fleisches verüben. Die ersten bösen Gedanken und Begierden gleichen den ersten Schritten beym Herabspringen von einem Berge. Wer den ersten Schritt macht, macht auch den zweyten und dritten, und wer es sich erlaubt, über Böses nachzudenken, und am Bösen Gefallen zu haben, wird bald bis in die scheußliche Tiefe der Unlauterkeit hinab stürzen. Nur dann, wenn unser Herz rein ist, wird auch unser Wandel rein bleiben. Wohl dem, der das nicht vergißt, und schon Gedanken und Begierden begegnet, deren er sich schämen müßte, wenn sie bekannt würden!

f) Endlich müssen wir uns wohl überzeugen, daß es gar nichts Unmögliches sey, ein keusches Leben zu führen. Groß sind die Reitze der Wollust, süß sind ihre Worte, blendend ist ihr Anzug. Aber wir sind frey, und können auch Herr über den stärksten Trieb unserer Sinnlichkeit werden, wenn wir nur wollen. „Lieber sterben will ich, als Leib und Seele beflecken," sagte Friedrich, der Herzog von Schwaben, als man ihm den Umgang mit liederlichen Frauenzimmern anrieth. Er wollte keusch leben, und deßwegen konnte er es auch. Wer sagt, er könne nicht, der sagt im Grunde nur, er wolle nicht. Die vielen Unkeuschen, die unser Geschlecht schänden, sind freywillig Sclaven der Wollust geworden. Wer weiß, daß eine sinnliche Lust nie das Herz des Menschen sättige, wer sich nicht für unglücklich hält, wenn er eine sinnliche Lust entbehret, wer höhere Freuden kennt und sucht, als

Digitized by Google

bloß sinnliche, der wird Trotz den Reitzungen des Fleisches, Trotz dem bösen Beyspiele der Welt, Herz und Wandel unbefleckt bewahren.

Das sind die Mittel, welche wir zur Bewahrung unserer Keuschheit anwenden müssen.

Schluß. So bewahret denn, meine Lieben! bewahret eure Unschuld, eure Keuschheit, wie euern Augapfel! Seyd rein, seyd keusch, wie Maria rein und keusch war! Fliehet den Müßiggang, die Unmäßigkeit, die böse Gesellschaft, vermeidet den zu vertraulichen Umgang mit dem andern Geschlechte! Machet den Vorsatz, koste es, was es wolle, Kampf, Mühe und Ueberwindung, keusch zu leben; seyd schamhaft: denkt oft an Gott; denkt an die unglücklichen Folgen der Unkeuschheit, verabscheuet nicht nur die böse That, sondern auch schon den bösen Gedanken und die unlautere Begierde; habt Zutrauen zu euch selbst, denkt, ich kann alles, was ich ernstlich will: und ihr werdet die Feinde, welche eurer Unschuld nachstreben, glücklich überwältigen! Bringt euere Unschuld in den Ehestand, und im Ehestande erlaubt euch nie etwas, welches das Gewissen verdammt! Hat eure Unschuld aber vielleicht schon gelitten, o! so fliehet jetzt um so ernstlicher das Laster der Unzucht, damit es euch nicht ganz zu Grunde richte! Sündiget für die Zukunft nicht mehr! Wir sind Ebenbilder Gottes, wir sind bestimmt, Ewigkeiten hindurch zu leben: wehe dem, der das Ebenbild Gottes an sich schändet, und mit einer unreinen Seele in die Ewigkeit hinübertritt! Amen.

Digitized by Google

Am Charfreytage.

Was uns die Betrachtung des Leidens Jesu lehre.

Text.

Bedenket, welche Feindseligkeiten er von Gottlosen erfuhr, damit ihr nicht, erschöpft an Kräften, alles fernere Streben nach dem Ziele aufgebet. Hebr. 12, 3.

So lange wir auf Erden leben, haben wir immerhin mit Leiden und Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Bald seufzen wir unter dem Drucke der Armuth und Dürftigkeit, bald verursacht uns eine Krankheit heftige Schmerzen, bald plagen uns feindselige und lieblose Menschen, bald liegt uns sonst etwas auf dem Herzen, das unsere Ruhe störet. Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte, alle, alle ohne Unterschied müssen aus dem Becher der Trübsale trinken. So wie selten der Himmel ohne alle trübe Wolken ist, so ist selten ein Tag unsers Lebens von allen Leiden frey. Mitten unter die Freude mischt sich öfters die Traurigkeit.

Auch Jesus, unser Herr und Heiland, mußte leiden. Ja, obgleich er der Liebling Gottes, und die Unschuld selbst war; so mußte er doch den Leidenskelch bis auf die Hefe austrinken. Körper- und Seelenleiden stürmten auf ihn los. Judas hat ihn verrathen, ein Schwarm muthwilliger Soldaten, mit Schwertern und Knitteln bewaffnet, hat ihn gefangen und gebunden, der Knecht des ho-

hohen Priesters hat ihn ins Angesicht geschlagen, Petrus hat ihn verläugnet, falsche Zeugen haben ihn der Gotteslästerungen beschuldiget, die Gerichtsdiener haben ihn verspottet und verspieen, Herodes hat ihn mit seinen Hofleuten als einen Wahnsinnigen verlacht, ein ungerechter Richter hat ihn zum andern geschickt, bis ihn Pilatus geisseln liess, und endlich, auf das Geschrey des undankbaren und rohen Pöbels: Kreuzige ihn, kreuzige ihn! zum schmachvollen Kreuztode verurtheilte. Schon der bloße Gedanke an diese schrecklichen Leiden haben sein Innerstes erschüttert, und ihm einen Schweiß, wie Blutstropfen, ausgepresset. Meine Seele, sprach er zu seinen Jüngern, ist betrübt, betrübt bis zum Tode, Matth. 26, 38. Die Feyerlichkeiten des heutigen Tages erinnern uns an seine großen und unzähligen Leiden, und an seinen Tod am Kreuze.

Willig ergab sich Jesus in die Leiden, die seiner warteten. Er bethete zwar: Mein Vater! wenns geschehen kann, so laß mich dieses Kelchs überhoben seyn, setzte aber zugleich hinzu: Wenns nicht geschehen kann: so trinke ich ihn. Dein Wille geschehe, Matth. 26, 39. 42. Und bey allen Leiden, die ihn trafen, wankte er nie, er blieb der Wahrheit und Tugend treu.

Wenn wir zu leiden haben; so sollen wir auf Jesum, auf ihn den großen Dulder, hinsehen. Bedenket, ruft uns die h. Schrift zu, bedenket, welche Feindseligkeiten er von Gottlosen erfuhr, damit ihr nicht erschöpft an Kräften, alles fernere Streben nach dem Ziele aufgebet. Der Blick auf den leidenden

Jesum, die Betrachtung dessen, wer litt, was er litt, und wie er sich im Leiden verhielt, gibt uns Muth, erhält unsere Zufriedenheit, und stärkt uns im Streben nach unserm Ziele, nach Rechtschaffenheit und Tugend. Denn was kann im Leiden uns mehr trösten und beruhigen, als der Gedanke: Was du leidest, dienet zu deinem Besten, auch Leiden sind Beweise der Liebe deines Vaters im Himmel? Was kann unsere Kräfte zur treuen Pflichterfüllung mehr stärken, als der Gedanke: Sittlichkeit, Tugend ist das Höchste, was es für dich gibt, ihr darfst du nie untreu werden, lieber alles aufopfern, alles Leiden und dulden? Und sehet, diese zwey Wahrheiten lehret uns die Betrachtung des Leidens Jesu. Ich sage die Betrachtung des Leidens Jesu lehret uns:

1) Daß auch Leiden Beweise der Liebe Gottes unsers himmlischen Vaters seyen, und zu unserm Besten dienen.

2) Daß es für den Menschen nichts Höheres und Besseres gebe, als Tugend.

Lasset uns jetzt über diese zwey Puncte etwas mehr nachdenken, und durch dieses Nachdenken unsere Kräfte zur willigen und geduldigen Ertragung der Leiden, welche die göttliche Vorsehung über uns verhängt, wie auch zur Fortsetzung unserer Reise auf dem oft mühe- und leidensvollen Tugendpfade stärken!

I.

Die Betrachtung des Leidens Jesu lehret uns erstlich, daß auch Leiden und

Widerwärtigkeiten Beweise der Liebe Gottes unsers himmlischen Vaters seyen, und zu unserm Besten dienen. Leiden sind Mittel, welche die göttliche Vorsehung benutzt, um uns zu größerer Vollkommenheit zu erziehen. So wie ein vernünftiger Vater, dem die Erziehung seiner Kinder zur Tugend am Herzen liegt, bisweilen denselben ein Gut entziehet, oder sie ein gewisses Uebel empfinden läßt, um sie von gewissen Unarten und Fehlern abzuhalten, oder an Fleiß, Verträglichkeit, Ordnung, Sparsamkeit und andere Tugenden zu gewöhnen; so nimmt uns Gott bisweilen das, was uns das Liebste ist, Gesundheit, Freunde, Geld und Gut, oder verhängt ein anderes Uebel über uns, um uns von unsern Sünden abzuhalten und auf bessere Wege zu bringen, mit einem Worte, um unsere Rechtschaffenheit und Tugend, und durch sie unsere Seligkeit zu befördern. Mancher verläßt sich auf seine Aeltern, Geschwister, Gönner und Freunde, Gott nimmt sie ihm, damit er genöthiget wird, selbst zu lernen, zu arbeiten, nachzudenken, seine Leibs- und Geisteskräfte zu brauchen, und zu üben. Mancher ist stolz auf seine Reichthümer, und hängt sein Herz zu sehr an das Irdische, Gott läßt es geschehen, daß er sie durch einen Diebstahl, durch Krieg, oder einen andern unglücklichen Zufall verliert, damit er demüthig wird, die Erdengüter weniger liebt, und die Sehnsucht nach bessern Gütern in ihm erwacht, nach Gütern, die Rost und Motten nicht verzehren, Diebe nicht suchen und stehlen. Mancher ist der Unkeuschheit, der Völlerey, dem Zorne und andern Lastern ergeben, Gott schickt ihm eine Krankheit zu, damit er die traurigen Folgen der Sünde aus eigener Erfahrung

kennen, und die Sünde haſſen lernet. Mancher iſt hart, lieblos und unbarmherzig, bleibt ungerührt bey dem Elende ſeines Mitmenſchen, und denkt nicht daran, es ihm zu lindern, Gott läßt ihn nun ſelbſt in Noth und Elend gerathen, damit er fühlet, was es heiſſe, leiden, und dadurch mitleidsvoll und barmherzig wird. Mancher kennt ſich ſelbſt nicht, hält ſich für viel beſſer, als er iſt, Gott läßt es zu, daß ihm ein anderer im Zorne ſeine Fehler und Vergehungen vorwirft, damit er beſchämt, und auf ſeine Unvollkommenheit aufmerkſam wird. Mancher vergißt Gott, Unſterblichkeit und Vergeltung, Gott läßt ihn nun in ſolche Umſtände kommen, wo er ſich nicht mehr zu heifen weiß, wo er genöthiget wird, ſeine Abhängigkeit von Gott zu erkennen, ſich an ihn zu wenden, und wo er es fühlet, wie tröſtlich es ſey, hoffen zu dürfen, daß eine beſſere und vergeltende Zukunft auf uns warte. So erzieht Gott die Menſchen durch Leiden, ſo veredelt er ihr Weſen durch die Uebel des Lebens. Die größten Menſchen ſind von jeher in der Leidensſchule gebildet worden, und jeder, der über ſich und ſeine Schickſale nachdenkt, wird es finden, und bekennen, daß alle ſeine Leiden für ihn vortheilhaft geweſen ſeyn, daß ſie ihn vorſichtiger, verſtändiger, geſchmeidiger, und beſſer gemacht haben, und daß er ohne ſie nicht geworden wäre, was er iſt, er wird alſo auch in den Uebeln der Welt die Weisheit und Güte Gottes verehren, und ſie für Beweiſe ſeiner Vaterliebe anſehen.

Allein ſo gewiß es iſt, daß Gott uns auch noch liebe, wenn er uns mit Leiden heimſucht: ſo wenig wollen dieſes viele glauben. Sie halten Kreuz

und Leiden für wahre Uebel, und sehen in ihnen nichts anders als Wirkungen des Zornes oder des Unwillens Gottes, oder Schläge eines grausamen und unerbittlichen Verhängnisses. Wie kann es gut seyn, sagen sie, daß ich durch eine Krankheit so viel leiden muß? Wie kann es gut seyn, daß Leute meine Ehre angreifen, mich lästern und verleumden? Wie kann es gut seyn, daß ein boßhafter Mensch, mir auf dem Felde oder im Dorfe einen empfindlichen Schaden zufüget? Wie kann es gut seyn, daß da Kinder ihre Aeltern, hier Freunde ihre liebsten Freunde durch den Tod, und dort tausend Familien Nahrung und Wohnung durch die Verheerungen des Krieges verlieren? Und deßwegen, weil sie Unglücksfälle für wahre Uebel ansehen, sind sie im Leiden ohne Trost, deßwegen wissen sie nichts von Geduld und Gelassenheit, deßwegen grenzt ihre Trostlosigkeit an Verzweiflung.

Ihr, die ihr dieses glaubet, die ihr Leiden für wahre Uebel, für Wirkungen des zürnenden Himmels haltet, sehet auf den leidenden Jesum hin, erwäget, wer er war, betrachtet was er litt, und überzeuget euch, daß auch Leiden Beweise der Liebe Gottes seyen! Wer war Jesus? Nicht wahr, er war der Sohn, der Liebling Gottes? Der himmlische Vater selbst erklärte ihn für seinen Sohn, auf dem sein Wohlgefallen ruhe. Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, sagte er bey der Taufe und bey der Verklärung Christi, Matth. 3, 17. Luk. 9, 35. Wie war Jesus gesinnet, und wie lebte er? Nicht wahr, die reinste Gottes- und Menschenliebe glühte in seinem Herzen, und sein Wandel war ohne Tadel, die Boßheit selbst konnte seinem heiligen Leben

keinen Flecken anhängen, konnte ihn mit Grunde keiner Sünde beschuldigen? Und doch mußte er so viel, so unaussprechlich viel leiden, so daß sich mit Recht die Worte des Propheten Jeremias auf ihn anwenden lassen: O ihr alle, die ihr vorübergeht, steht stille, und sehet, ob noch ein Schmerz sey, der meinem Schmerzen gleiche, Klagl. 1, 12.

Wenn nun Jesus, der Liebling, der Sohn Gottes, die Unschuld selbst war, und der die ganze Liebe seines himmlischen Vaters hatte, wenn selbst er leiden mußte, können Leiden Wirkungen des Zornes Gottes, können sie wahre Uebel seyn? Wären sie dieses, und nicht Mittel, durch die Gott das Gute in der Welt und unter den Menschen befördert, hätte sie Gott über ihn verhängen können? Unmöglich.

Gott ließ so viele Leiden über ihn kommen, damit er durch Leiden verherrlichet, damit seine sittliche Größe recht sichtbar ward. Mußte nicht Christus das alles leiden, um so zu seiner Verherrlichung zu gelangen, sagte Jesus selbst, Luk. 24, 26.? Er ließ so viele Leiden über ihm kommen, um dadurch den Menschen die Wahrheit an das Herz zu legen, daß Leiden zu seinem Erziehungsplane gehören, und um uns in ihm ein Muster aufzustellen, wie jeder Mensch sich verhalten solle, wenn er zu leiden hat. Er ließ so viele Leiden über ihn kommen, damit er das Werk, welches er angefangen hatte, vollends ganz ausführen, uns, wie die Schrift sagt, erlösen sollte.

Die Betrachtung des Leidens Jesu lehret uns also, daß auch Leiden Wirkungen, Beweise der Liebe Gottes, und für uns gut seyen.

Nun wollen wir weiter gehen, und auch über den zweyten Punct nachdenken.

II.

Die Betrachtung des Leidens Jesu lehret uns zweytens, daß es für den Menschen nichts Höheres und Besseres gebe, als Tugend. Die Menschen lieben ihr Vergnügen meistens mehr, als sittliche Güte oder die Tugend. Und wenn sie diese auch lieben, so lieben sie nicht um ihrer selbst willen, nicht in wiefern sie den Menschen adelt, ihn über Zeit und Grab erhebet, und eines ewigen Lebens fähig machet; sondern nur in so fern sie als ein Mittel ansehen, wodurch ihr Vortheil, oder ihr sinnliches Vergnügen befördert wird. Wie viele Sünden begehen nicht die Menschen? Und jede Sünde ist ein Beweis, daß dem Sünder das Vergnügen, die sinnliche Lust mehr gilt, als Recht und Pflicht als Tugend. Denn warum ergibt sich der Schlemmer dem Trunke? Warum betriegt der Ungerechte seinen Nächsten um Geld und Gut? Warum achtet der Unkeusche die göttliche Ordnung in Betreff der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes nicht, warum befriedigt er seinen geilen Trieb auf eine unerlaubte Weise? Sie thun es des Vergnügens, der Lust wegen. Das Vergnügen, welches ihnen der Genuß des Weines gewährt, das Wohlgefallen, welches sie am Gelde haben, die eitle Lust, welche ihnen die Befriedigung eines thierischen Triebes verschaffet, gilt ihnen mehr, als die Tugend. Würden sie die Tugend höher schätzen, als das Vergnügen, welches sie in ihren Sünden finden; so würden sie nicht sündigen.

Digitized by Google

Oft sagt man den Menschen, daß Tugend des Menschen höchstes Gut sey; daß er Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Keuschheit, Gerechtigkeit mehr lieben müsse, als alles andere in der Welt, daß um kein Erdengut die Tugend verscherzt und das Gewissen befleckt werden dürfe; allein sie scheinen es nicht zu glauben, weil sie sich so wenig Mühe geben, ein arbeitsames, keusches, gerechtes Leben zu führen, weil sie der geringsten Bequemlichkeit, des niedrigsten Genusses, des oft nur Augenblicke lange dauernden Vergnügens wegen Pflicht und Gewissen verletzen; Möchten doch diese oft auf Jesum hinsehen, und sein Leiden betrachten, dieses würde sie belehren, daß Tugend des Menschen höchstes Gut sey: Denn warum übernahm Jesus so viele Leiden? Und wie vertheilt er sich in seinem Leiden?

Warum übernahm er so viele Leiden? Seine Absicht dabey war keine andere, als die erstorbene Liebe zum Guten, die Liebe zur Tugend in den Herzen der Menschen wieder zu erwecken. Er trat unter einem in Sünden und Lastern versunkenen Volke auf, rief ihm zu: Bessert euch: ertheilte ihm eine reine und geläuterte Sittenlehre, sprach: Selig sind die Armen im Geiste, selig die Friedfertigen, die Sanftmüthigen, die reines Herzens sind, selig die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; er bestrafte die Häucheley und Scheinheiligkeit des Pharisäer und jüdischen Schriftgelehrten, er that alles, um allenthalben Wahrheit, und durch Wahrheit Sittlichkeit, Tugend und Rechtschaffenheit, zu verbreiten. Er wußte, daß ihm dieses sein Geschäft Widerspruch, Verfolgung, die empfindlichsten Leiden, und den schmerzlichsten Tod selbst zuziehen würde, und doch stand er nicht davon ab. Aus

Liebe zur Tugend, die er verbreiten wollte, achtete er das alles nicht.

Und wie verhielt er sich in seinem Leiden? Nie that er in seinem Leiden etwas, was sich mit der reinsten Tugend nicht vertragen hätte. Auch im bängsten Leiden verlor er seine Geduld, und sein Vertrauen auf Gott nicht. Auch im heftigsten Schmerzen wiederrief er keine von den Grundsätzen und Lehren, die er geprediget hatte. Auch gegen seine boßhaftesten Feinde änderte er sein liebevolles Herz nicht, er entschuldigte vielmehr ihr Verfahren gegen ihn, und bath seinen himmlischen Vater, daß er es ihnen nicht zur Sünde anrechnen solle.

Würde Jesus, meine Lieben, den Bequemlichkeiten des Lebens entsagt, würde er das mit so vielen Leiden verbundene Geschäft, die Menschen zu belehren, von der Sünde zu befreyen, und zur Tugend anzuführen, übernommen haben; wenn ihm Tugend nicht über alles gegangen wäre, wenn er diese nicht mehr als alles in der Welt geliebt hätte, und wenn er nicht geglaubt hätte, nur Tugend ist es, die dem Menschen einen Werth vor Gott gibt, und zur wahren Zufriedenheit und Seligkeit führet? Würde er im Leiden so standhaft, so geduldig, so unerschütterlich fest im Guten ausgehalten haben; wenn er nicht gedacht hätte, der Pflicht darf man nie untreu werden, sie ist das Höchste, nach dem der Mensch ringen muß, ihretwegen muß man alles leiden und dulden?

Und wenn er denn doch wirklich, alles Widerspruchs, aller Feindseligkeiten von Seite der jüdischen Priester und Schriftgelehrten ungeachtet, fortfuhr, Wahrheit zu lehren, und Tugend unter den Menschen zu befördern; wenn er denn doch wirklich

der Tugend auch im größten Leiden treu blieb: muß er nicht Tugend für das Höchste, für das Beste, für das Liebenswürdigste, was es gibt, gehalten haben?

Die Betrachtung des Leidens Jesu lehret uns also auch, daß es für den Menschen nichts Besseres, nichts Höheres, nichts Liebenswürdigeres gebe, als Tugend.

Schluß. So betrachtet denn oft das Leiden und den Tod Jesu, bedenket oft, welche Feindseligkeiten er von Gottlosen erfuhr! Drückt euch ein Kreuz, seufzet ihr in Armuth, in Krankheit, leidet ihr einen Verlust an Geld und Gut, verliert ihr eure Aeltern, ein Kind, oder sonst eine Person, die euerm Herzen lieb und theuer ist; so sehet auf Jesum hin und denkt: Auch er mußte leiden, mußte so viel leiden, Leiden können also kein wahres Uebel seyn, weil Gott sie auch über seinen Liebling, über seinen Sohn, verhängte, sie müssen also auch gut, müssen auch Beweise der Liebe Gottes seyn, wenn sie dieses aber sind: warum will ich zagen, warum klagen, warum mich nicht ruhig in das ergeben, was mein himmlischer Vater über mich verhängt? Lockt euch die Sünde, will sie euch durch Vorspieglung einer Lust, eines Vergnügens zur Untreue gegen eine eurer Pflichten verleiten; so sehet auf Jesum hin, bedenket, welche Feindseligkeiten er von Gottlosen erfuhr, wie er aber dabey nicht aufhörte, sein angefangenes Werk fortzusetzen, nicht aufhörte, der Tugend treu zu seyn, damit ihr nicht, erschöpft an Kräften, euer Streben nach Tugend aufgeber! Erwäget, daß Tugend das Höchste, das Beste sey, daß ihr nichts in der Welt gleich komme, weil Jesus sonst ihretwegen nicht so viel gethan, so viel gelitten haben, und ihr nicht so treu

Digitized by Google

bis in Tod geblieben seyn würde! So wird die Betrachtung des Leidens und Todes Jesu euch nützlich und heilsam seyn, euch im Leiden zur Geduld, Gelassenheit, Zufriedenheit und freudigen Ergebung in den göttlichen Willen ermuntern, und in Versuchungen zur Sünde eure Kräfte stärken, den Kampf mit der Sünde zu bestehen, und zu thun, was Recht und Pflicht gebiethen. Amen.

Am Osterfeste.

Das Christenthum lehret uns die Unsterblichkeit unsers Geistes.

Text.

Christus ist in das Leben zurückgekehrt; er ging allen seinen Bekennern in das unsterbliche Leben vor. 1 Kor. 15, 20.

Die wichtigste und erfreulichste Wahrheit der Religion ist die Lehre von einem zweyten Leben, oder die Lehre von der Unsterblichkeit unsers Geistes. Schon in den Schriften des alten Testamentes kommen Stellen vor, welche diese erfreuliche Wahrheit verkündigen. Im 1. Buche Moses 5. Kap. wird gesagt, Gott habe den Henoch aus diesem Leben hinweg zu sich genommen. Der alte Jakob nennt das gegenwärtige Leben eine Wallfahrt, und wartet

Digitized by Google

sterbend auf Gottes Heil, 1 Mos. 47, 9, 49. 10. David bethet zu Gott: O Gott! nach deinem Rathe führst du mich, und endlich wirst du mich zur Belohnung aufnehmen, Ps. 72, 24. Nach andern Stellen ist der Gerechte auch im Tode getrost, Sprichw. 14, 32.; kehrt der Geist des Menschen wieder zu Gott zurück, der ihn gegeben hat, Pred. 12, 7.; sind die Seelen der Gerechten in Gottes Hand, und keine Qual berühret sie, Weish. 3, 1. Und Tobias sagt seinem Sohne: Wir sind Kinder der Heiligen, und erwarten jenes Leben, das Gott denen verleihen wird, die ihm nie untreu werden, Tob. 2, 18. Doch gibt es mehrere welche behaupten, das alte Testament lehre die Unsterblichkeit der menschlichen Seele nicht mit Deutlichkeit und Gewißheit. So viel ist wenigstens gewiß, daß es unter den Juden Zweifler an dieser Wahrheit gab, und daß zu Jesu Zeiten eine ansehnliche Sekte unter den Juden, die Sadduzäische nähmlich, die Auferstehung der Todten, wenigstens in dem Sinne, in welchem die Pharisäer sie glaubten, läugnete. Aber das Christenthum trägt uns diese Lehre mit Gewißheit und Zuversicht vor. Es lehrt uns die Unsterblichkeit unsers Geistes

1) Durch deutliche Aussprüche,
2) Durch eine Thatsache, durch die Auferstehung Jesu Christi.

Und darüber will ich jetzt mit euch reden. Schenkt mir eure Aufmerksamkeit.

Digitized by Google

I.

Der in uns denkende und wollende Geist hat nicht ein gleiches Schicksal mit unserm Leibe. Unser Leib altert, stirbt und zerfällt in Staub und Asche. Unser Geist altert und stirbt nicht, er ist unsterblich. Hier wird der Mensch nicht so vollkommen und glücklich, als er seiner Natur nach seyn kann, er ist einer immer größeren Ausbildung, Tugend und Glückseligkeit fähig. Hier empfängt nicht jeder, was er verdient, die Erdengüter sind nicht immer nach Verdienst vertheilt. Ueber dieses nährt unser Herz den Wunsch fortzudauern, und hat einen lebhaften Abscheu vor der Zerstörung und Vernichtung. Der bessere Theil des Menschen, unser Ich, unser Geist, muß also den hinfälligen Theil, den Leib, überleben, muß unsterblich seyn, und in einer schönern Welt seiner Bestimmung sich nähern. Und daß unser Geist, unsere Seele unsterblich sey, dieses lehrt uns erstlich das Christenthum durch deutliche Aussprüche. Ueber diese unsere Hoffnung haben sich a) Christus und b) seine Apostel deutlich erklärt.

a) Christus hat gesagt, er verschaffe seinen Schafen ein ewiges Heil, in Ewigkeit würden sie nicht zu Grunde gehen, Joh. 10, 28. Er hat den Schächer am Kreuze mit der Hoffnung einer frohen Unsterblichkeit getröstet. Heute noch, sprach er zu ihm, wirst du bey mir im Paradiese seyn, Luk. 23, 43. Er hat versichert daß der fromme, aber in dieser Welt arme und kranke Lazarus nach seinem Tode in den Schooß Abrahams, in den Himmel, gekommen sey, Luk. 16, 22. Er hat vor sträflicher Menschenfurcht gewarnet, Got-

tesfurcht empfohlen, und gesagt: Fürchtet nicht die, welche den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können; fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele in jener Welt strafen kann, Matth. 10, 28. Er hat den Tugendhaften eine ewige Seligkeit versprochen, den Lasterhaften aber mit einer unglückseligen Ewigkeit gedrohet. Die Gerechten, sagte er, werden gehen in das überirdische Leben, die Verurtheilten in die überirdische Pein, Matth. 25. Er hat uns die trostvolle Versicherung gegeben, daß in seines Vaters Hause viele Wohnungen seyen, und daß er uns dahin zu sich nehmen wolle, wo er ist, Joh. 14. Er hat gesagt, daß in jener Welt, die Gerechten, wie die Sonne, leuchten werden, Matth. 13. Ueberzeugt von der Gewißheit der Unsterblichkeit der menschlichen Seele hat er selbst seinen Geist seinem himmlischen Vater anempfohlen. Vater sb rief er sterbend, Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist, Luk. 23, 46.

Sehet! mit so deutlichen und klaren Worten hat Jesus, unser Heiland, gelehret, daß unsere Seele unsern hinfälligen Leib überlebe, daß sie in einer bessern Welt fortdaure, daß unser Geist unsterblich sey.

b) Und wie Jesus, so haben auch die Apostel die Unsterblichkeit unsers Geistes mit deutlichen und klaren Worten gelehret. Sie haben gesagt, daß wir Gott in seiner Herrlichkeit sehen, und ihm ähnlich seyn werden, 1 Joh. 3, 2. Sie haben gesagt, daß Jesus durch seine Lehre dem Tode seine Schrecken genommen, und ein unvergängliches Leben an das Licht gebracht habe, 2 Timoth. 1, 10.

Sie haben gesagt, daß Gott alle Thränen von unsern Augen abwischen, und daß dann kein Tod, keine Trauer, keine Klage, und kein Schmerz mehr seyn werde, Off. 21. 4. Deßwegen waren sie selbst in Verfolgungen, in Leiden und Widerwärtigkeiten und bey herannahendem Tode getrost und frohen Muthes. Ich werde, sagt Paulus, nicht verdrossen, und wenn sich auch die Kräfte des Körpers allmählig verzehren, so gewinnt doch der Geist von einem Tage zum andern neue Stärke, auch haben die gegenwärtigen, immer noch sehr erträglichen Drangsale eine überschwenglich herrliche und unvergängliche Glückseligkeit zur Folge; denn nicht das Sichtbare ist mein Augenmerk, sondern das Unsichtbare; jenes ist vorübergehend, dieses dauert ewig, 2 Kor. 4, 16 — 18. Deßwegen wiesen sie die Christen auf einen ewigen Trost und eine selige Hoffnung hin, und suchten sie dadurch zur Standhaftigkeit im christlichen Glauben und zur gewissenhaften Erfüllung ihrer Pflichten zu ermuntern, 2 Thess. 2, 15 — 17. Deßwegen ermahnten sie dieselben, nicht zu sehr über den Tod der Ihrigen zu trauern, sich nicht über ihren Hingang zu betrüben wie jene, die keine Hoffnung haben, 1 Thess. 4, 13.

Es ist also wahr, was ich sagte, daß uns das Christenthum die Unsterblichkeit unsers Geistes erstlich durch deutliche Aussprüche lehre. Es lehrt uns diese aber auch zweytens durch eine Thatsache, durch die Auferstehung oder Neubelebung Jesu Christi.

II.

Der Leib, den unsere Seele bewohnt und belebt, ist uns für dieses Leben nothwendig, er ist das Werkzeug, durch welches die sichtbare Welt auf unsere Seele, und unsere Seele auf sie wirket. Durch die Eindrücke, welche die Dinge auf unsere Sinne machen, erhält unsere Seele Vorstellungen von ihnen, und will sie auf die Dinge zurückwirken, will sie etwas unternehmen, und ausführen; so braucht sie dazu die Glieder des Leibs. Sie ist aufs engste mit dem Leibe verbunden, und ihre größere oder geringere Thätigkeit hängt mit von der Beschaffenheit des Leibes ab. Und weil denn die Wirksamkeit unserer Seele an den Leib gebunden ist; so gab es von jeher Zweifler an dem Leben der Seele nach dem Tode des Leibes. Sie sahen, daß der Leib im Tode erstarre, unbrauchbar werde, und glaubten daraus den Schluß machen zu dürfen, daß mit der Erstarrung und Unbrauchbarkeit des Werkzeuges der Seele, die Seele selbst zu wirken aufhöre. Leute, die so dachten, Zweifler an einem künftigen Leben der Seele, gab es besonders auch zu den Zeiten der Apostel, welche die Christen in ihrem Glauben an ein ewiges Leben wankend machten. Paulus warnt den Timotheus vor dem Hymenäus und Philetus, welche behaupteten, die Neubelebung der Todten sey schon geschehen, es sey darunter nur das neue sittliche Leben, der Uebergang des Menschen von der Sünde zur Tugend, zu verstehen, 2 Tim. 2, 18. Und unter den Christen zu Korinth waren sogar Lehrer, welche sagten, eine Neubelebung sey unmöglich, 1 Kor. 15, 12.

Den

Den Irrthum dieser Menschen widerlegte Paulus durch die geschehene Auferstehung Jesu Christi. Er sagte, Christus ist auferstanden. Christus, sprach er, hat das Grab verlassen, seine Auferstehung ist eine Thatsache, die nicht geläugnet werden kann; denn erstlich ist er dem Petrus allein, hernach in einer Versammlung seinen Jüngern, dann mehr als fünfhundert Christen auf ein Mahl erschienen, die zum Theile noch am Leben sind, und als Augenzeugen dieser Wahrheit auftreten können. Endlich ist er dem Jakobus allein, zuletzt allen Aposteln, und zu allerletzt auch mir erschienen, 1 Kor. 15, 4 — 8.

So beweiset Paulus die Gewißheit der Auferstehung Jesu Christi, und jetzt setzt er hinzu: Gegen die Möglichkeit des zweyten Lebens muß man also nichts einwenden; denn was ein Mahl geschehen ist, kann wieder geschehen, wäre die Neubelebung der Todten unmöglich, so hätte auch Christus nicht wieder auferstehen können, Christus ist aber vom Tode in das Leben zurück gekehrt, also werden auch wir, seine Schüler, nach dem Tode des Leibes, in ein neues ewiges Leben übergehen. Wenn Christus, sagt er, als vom Tode erweckt, verkündigt wird, wie können einige eurer Lehrer behaupten, eine Neubelebung der Todten sey unmöglich? Sollte dieses wahr seyn, so würde auch folgen, daß Christus nicht in das Leben zurückgekehrt sey. Ist aber Christus nicht in das Leben zurückgekehrt, so ist unsere Lehre falsch, und ihr habt etwas angenommen, was nicht wahr

ist; ja wir sind alsdann falsche Zeugen, die sich bey einer Unwahrheit auf Gott beriefen, indem wir von ihm bezeugten, er habe Christum neu belebt, was er doch nicht gethan hat, wenn Neubelebung der Todten eine Unmöglichkeit ist. Denn noch ein Mahl. Ist es unmöglich, daß Todte neu belebt werden, so ist auch Christus nicht neu belebt worden. Und ist dieses nicht geschehen; so ist euer Glaube falsch, so seyd ihr noch den Heiden gleich, so sind auch die bereits entschlafenen Christen ohne Rettung verloren, und wir sind unglücklicher als alle andern, wenn wir nach diesem Leben von Christo nichts zu erwarten haben. Nein, Christus ist in das Leben zurück gekehrt; er ging allen seinen Bekennern in das unsterbliche Leben vor. So wie durch einen Menschen der Tod in die Welt kam, so wird auch durch einen Menschen unserm Geschlechte Neubelebung zu Theil. So wie nähmlich durch Adam alle sterben, so werden durch Christum alle neu belebt, 1 Kor. 15, 12 — 22.

Das Christenthum lehrt uns also auch durch eine Thatsache ein zweytes Leben, oder die Fortdauer unsers Geistes nach Ablegung unserer sichtbaren Hülle. Mit Zeugnissen, gegen die man mit Grund nichts einwenden kann, bekräftiget es die Gewißheit der Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zeiget dadurch die Möglichkeit einer Neubelebung, und sagt, so wie Christus nach dem Tode ein neues Leben angefangen habe, so würden auch

wir nach dem Tode ein neues Leben anfangen, der Tod des Leibes sey also nicht auch der Tod der Seele, er sey vielmehr die Geburt zum neuen Leben, der Anfang eines ewigen, überirdischen, himmlischen Lebens.

Schluß. Wir sind also unsterblich, meine Lieben! Ist unser Leib erstarret, ist er schon längst in Staub zerfallen; so lebt unser Geist noch fort, findet dort alle jene wieder, die ihm hier werth und theuer waren; freuet sich seiner eingesammelten Kenntnisse, freyet sich alles Guten, das er hier gestiftet hat, und steigt von Stufe zu Stufe zu höherer Vollkommenheit, zu höherer Erkenntniß, zu höherer Tugend, und zu höherer Seligkeit. Wir sind unsterblich, so gewiß als Jesus, der beste Lehrer der Wahrheit, gesagt hat: Seine Schafe würden in Ewigkeit nicht zu Grunde gehen, man könne den Leib, aber nicht die Seele tödten, und in seines Vaters Hause seyen viele Wohnungen. Wir sind unsterblich, so gewiß als Jesus selbst das Grab verlassen, und lebend mit seinen Jüngern sich noch vierzig Tage lang unterhalten hat. Amen.

Am Ostermontage.

Wie wohlthätig der Glaube an die Unsterblichkeit unserer Seele auf uns wirke.

Text.

Obgleich mein hinfälliges irdisches Gezelt wird abgebrochen werden, so bin ich doch überzeugt, daß Gott mir dafür ein festes Gebäude, eine Wohnung nicht von Menschenhänden aufgeführt, sondern von ewiger Dauer im Himmel geben wird. 2 Kor. 5, 1.

Mit diesen Worten drückte der Apostel Paulus die Festigkeit seines Glaubens an die Unsterblichkeit seiner Seele aus, und herrlich waren die Wirkungen dieses seines Glaubens. Eine Wirkung dieses seines Glaubens war es, daß er, aller Verfolgungen ungeachtet, das Evangelium eifrig verkündigte, im Leiden nicht ungeduldig und kleinmüthig ward, vor dem Tode nicht zurück bebte, und sein Streben mehr auf das Ewige und Unsichtbare, als auf das Zeitliche und Sichtbare richtete. Wir wollen ihn selbst darüber reden hören. Ich werde nicht verdrossen, sagt er, und verzehren sich auch allmählig die Kräfte meines Körpers, so gewinnt doch mein Geist mit jedem Tage neue Stärke. Nicht das Sichtbare ist mein Augenmerk, sondern das Unsichtbare, 2 Kor. 4, 17, 18. Ich

bin immer gutes Muths, und, statt den Tod zu fürchten, wünsche ich vielmehr, aus diesem Körper auszuwandern, und beständig daheim bey dem Herrn zu seyn, 2 Kor. 5, 8. Nie würde Paulus geworden seyn, was er war, und nie gethan haben, was er that, wenn nicht der Glaube an Unsterblichkeit in ihm lebendig und wirksam gewesen wäre. Mächtig, wohlthätig wirkte dieser Glaube in ihm.

Und mächtig, wohlthätig wirkt dieser Glaube auch in uns, wenn wir ihn, wie Paulus, fest halten, und durch Nachdenken öfters beleben. Lasset uns heute über die seligen Wirkungen dieses Glaubens nachdenken! Wir haben gestern gehört, daß wir unsterblich seyen, daß das Christenthum diesen Glauben durch deutliche Aussprüche, und durch die Auferstehung Jesu Christi begründe: lasset uns heute die wohlthätigen Wirkungen dieses Glaubens hören!

Ich sage: Wohlthätig wirkt der Glaube an Unsterblichkeit:

1) Er stärkt uns in der Erfüllung unserer Pflichten.
2) Er erhöht unsere Freuden.
3) Er tröstet uns im Leiden und Sterben.

I.

Der Glaube an Unsterblichkeit stärkt uns erstlich in der Erfüllung unserer Pflichten, er gibt uns Kraft zur Ausübung des Guten, und zur Vermeidung des Bösen. Das Gute, das wir thun sollen,

ist zwar an sich schön und liebenswürdig, und das Böse, das wir meiden sollen, ist an sich häßlich und verabscheuungswürdig. Jeder erkennt es, daß Fleiß, Arbeitsamkeit, Gerechtigkeit, Liebe, Sanftmuth, Geduld, Mäßigkeit und Keuschheit schöne Tugenden seyen, und sein Blick ruht mit Wohlgefallen auf dem, an welchem er diese Tugenden wahrnimmt. Dagegen verabscheuet jeder Faulheit, Wucher, Betrug, Haß, Zorn, Völlerey und Unzucht, und wendet seine Augen mit Mißfallen von dem hinweg, welcher sich dieser Laster schuldig macht.

Das Gute, das wir thun sollen, hat gewöhnlich auch angenehme, das Böse aber, das wir meiden sollen, unangenehme und traurige Folgen. Wie segensvoll ist nicht ein arbeitsames und keusches Leben? Wie herzlich wird der Dienstfertige, der Redliche, der Sanftmüthige und Nachsichtige von allen geliebt? Wie zufrieden blickt der Rechtschaffene auf seine Handlungen und Werke zurück? Wie ruhig ist sein Gemüth, wie heiter seine Seele? Bey dem Sünder ist es nicht so. Wer Böses thut, hat keinen Frieden. Früher oder später empfindet er was der Apostel sagt, der Sold der Sünde ist der Tod, Elend und Verderben. Der Müßiggang stürzt ihn in die Armuth, die Unkeuschheit schwächt alle seine Leibs- und Seelenkräfte, der Zorn zerstört seine Gesundheit, und raubt ihm die Liebe und Zuneigung seiner Mitmenschen: und wer beschreibt die Unruhe seiner Seele, wenn ihn sein Gewissen an seine Sünden erinnert?

Und diese beyden Stücke, die Schönheit und Nützlichkeit der Tugend vermögen viel über den Menschen; sie treiben ihn an, das zu thun, was recht und gut ist: so wie die Schändlichkeit und Schädlichkeit des Lasters ihn vom Bösen abschrecken.

Digitized by Google

Allein so viele Reitze auch das Gute hat, und so abschreckend die Gestalt des Bösen ist; so werden wir doch das Gute nicht thun, wenigstens nicht allezeit thun, und das Böse nicht meiden, wenn wir nicht an die Unsterblichkeit unserer Seele glauben. Denkt euch einen Menschen, welcher glaubt mit dem Tode höre sein Daseyn auf. Was wird dieser thun, wenn er zum Bösen gereitzt wird? Wenn seine Triebe mit Ungestüm eine Befriedigung fordern, die verbothen ist? Wenn seine Neigungen auf einen Gegenstand gehen, den er sich mit Recht nicht verschaffen kann? Was wird er thun, wenn seine Aeltern und Anverwandte seine Dienste nöthig haben? Wenn sein Beruf seine Kräfte, und das Wohl des Vaterlandes sein Leben verlangt? Was wird er thun, wenn ihm die Aussage der Wahrheit Schaden bringt, eine Lüge aber aus der Verlegenheit hilft? Wird er seine liebsten Wünsche unterdrücken? Wird er seinen Aeltern, Kindern, Freunden seine Ruhe und Bequemlichkeit aufopfern? Wird er seinem Berufe leben, seinem Vaterlande dienen? Wird er der Wahrheit treu bleiben? Sagt, wird dieser die Kraft haben, auch dem stärksten Reitze zur Sünde zu widerstehen, und der Tugend Gesundheit, Kräfte, Vermögen, selbst das Leben zu weihen?

Stellt euch dagegen einen Menschen vor, welcher überzeugt ist, daß er ewig lebe, und welcher sein gegenwärtiges Leben nur als Vorbereitung zu einem künftigen und ewigen Leben ansieht. Wie sehr wird der Gedanke seine sittlichen Kräfte stärken: Die Kenntnisse, welche du dir jetzt erwirbst, bleiben dir ewig; auf das Gute, welches du auf Erden verrichtest, blickst du noch in der Ewigkeit

mit Zufriedenheit und Freude zurück; das Angenehme, welches du aus Pflichtliebe entbehrest, und jedes Opfer, das du der Tugend bringst, ersetzt dir die vergeltende Zukunft? Wie mächtig wird ihn der Gedanke vom Bösen abhalten; was du jetzt wider Pflicht und Gewissen thust, wird sich nie aus deinem Gedächtnisse verlieren, ewig wirst du dich desselben mit Scham und Reue erinnern? Wird dieser im Müßiggange seine Tage dahin bringen? Wird er die Mühe scheuen, welche ihn die Einsammlung nützlicher Kenntnisse kostet? Wird er saumselig in Verrichtung seiner Berufsgeschäfte seyn? Wird er dem Armen die Gabe, dem Leidenden den Trost, und dem Bittenden den verlangten Rath versagen? Wird er seine Hände nach ungerechtem Gute ausstrecken? Wird er die Unschuld verführen, und sein Herz mit schnöder Wollust beflecken? Wird er im Sinnengenusse die Schranken der Mäßigkeit überschreiten? Wird er seinen Nächsten, den er in der Ewigkeit wieder zu finden hoffet, ohne Ursache betrüben? Nein, wer an Unsterblichkeit glaubt, dem kann es nie an Kraft fehlen, zu thun, was die Pflicht von ihm fordert, und zu meiden und zu entbehren, was ihm das Gewissen untersagt.

Die Kraft des Glaubens an Unsterblichkeit könnet ihr stündlich an euch selbst erfahren. Ihr sollet eure Kinder zum Guten anhalten, euerm Feinde verzeihen, dem Armen ein Almosen, der Obrigkeit die Abgaben geben. Wann werdet ihr das leichter und lieber thun, wenn ihr denket, ich werde bald sterben, und dann bleibt mir von allem, was ich jetzt thue, nichs mehr übrig; oder wenn ihr denket, mein Geist lebt ewig, und ohne Ende freue ich mich des Guten, das ich hienieden thue?

Digitized by Google

Ihr sollet keusch leben, den Reitzungen zur Wollust widerstehen, den unerlaubten Gewinn fahren lassen, euern Zorn beherrschen, eure natürliche Trägheit besiegen. Wann werdet ihr das mit Bereitwilligkeit und mit Freuden thun, bey dem Gedanken: der Tod ist das Ziel meiner Wünsche und Hoffnungen, oder bey dem Gedanken: die Ewigkeit, in welche mein Geist eintritt, ist eine gerechte Belohnerinn, in ihr trägt dasjenige Früchte, was ich hier aussäe? Offenbar ist es also, daß uns der Glaube an Unsterblichkeit Kraft zur Ausübung des Guten, und zur Vermeidung des Bösen ertheile, daß er uns in der Erfüllung unserer Pflichten stärke.

Der Glaube an Unsterblichkeit erhöht auch unsere Freuden.

II.

Der Glaube an Unsterblichkeit erhöht zweytens unsere Freuden. Gott, unser gütiger Vater, macht uns viele und mannigfaltige Freuden auf Erden. Der kommende Tag bringt uns seinen Segen, und der vorübergehende läßt uns denselben zurück. Die Nacht erquickt uns mit süßer Ruhe, und mit sanftem Schlafe. Die Sonne gibt uns Licht und Wärme, die Erde öffnet ihren Schooß, und theilt uns Nahrungsmittel jeder Art mit. Wer vermag es auszudrücken, wie viele Freuden dem Menschen durch das Gefühl seines Lebens und seiner Gesundheit, durch den Genuß der Speisen und Getränke, durch die Betrachtung der Werke Gottes, durch Liebe und Freundschaft, durch Einsammlung nützlicher Kenntnisse und durch Ausrichtung manches Guten zu Theil werden? Al-

Digitized by Google

lein die Freuden des Lebens sind nicht nach Verdienst vertheilt, sie gehen schnell vorüber, und sättigen unsere Seele nicht.

Sie sind erstlich nicht nach Verdienst vertheilt. Die Erfahrung lehrt es, daß mancher Rechtschaffene in Niedrigkeit und Armuth lebt, viele Böswichte aber die angesehensten Stellen erhalten und an allem einen Ueberfluß haben. Mancher redliche Taglöhner erwirbt mit Mühe und Schweiß in einer ganzen Woche nicht so viel, als ein reicher Müßiggänger und Wollüstling in einer Stunde verschwendet. Wir können zwar den eigentlichen, den innern Werth eines Menschen nicht beurtheilen, wir sehen nur die Handlungen der Menschen, aber nicht ihre Gesinnungen: allein aus dem, was wir erleben, offenbart es sich doch oft recht deutlich, daß hier keine vollkommene Vergeltung Statt findet, daß Tugend und Wohlseyn nicht immer beysammen sind.

Die Freuden des Lebens gehen zweytens schnell vorüber. Je lebhafter und größer ein Vergnügen ist, desto geschwinder erreicht es sein Ende. Wer jetzt vor Freude singt, weint oft schon in der nächstfolgenden Stunde bittere Thränen. Wie alles in der Welt, so ist auch die Freude der Vergänglichkeit unterworfen. Der Gesunde wird unvermuthet krank, und der Reiche verarmt durch einen Zufall, ehe er daran denkt.

Die Freuden des Lebens sättigen auch unsere Seele nicht. Nichts von dem, was die Welt hat und gibt, stillt ihren Hunger und löschet ihren Durst. Mitten im Genusse dessen, was uns die Welt darreicht, gehen öfters unsere Wünsche auf etwas anderes, und regt sich in uns die Sehnsucht nach etwas, das höher und besser ist. Das Auge sieht

sich nicht satt, und das Ohr hört sich nicht satt, sagt die h. Schrift, Pred. 1, 8.

Wenn wir nun bey unsern Freuden denken müssen: Sieh, jetzt sind die Güter des Lebens so ungleich vertheilt; jetzt bist du froh und vergnügt, aber nach einer Stunde raubt dir vielleicht der Tod dein Leben; jetzt ist deine Freude so unvollkommen, und du darfst nicht hoffen, daß deine auf etwas Höheres gehenden Wünsche einmahl befriediget werden, mit deinem Tode endiget sich dein Daseyn: würde uns dieser Gedanke nicht augenblicklich um unsern Frohsinn bringen? Würde er uns nicht auch das süßeste Vergnügen verbittern? Würden wir bey ihm nicht mit Unzufriedenheit auf die hinblicken, die glücklicher sind, als wir? Würden wir bey unserer Hoffnungslosigkeit je einmahl ganz vergnügt seyn könnten?

Wenn wir dagegen in angenehmen Tagen denken: Laß dich durch die ungleiche Vertheilung der Erdenfreuden nicht irre machen, es wartet eine Ewigkeit auf dich, wo du das aufgehellet sehen wirst, was dir jetzt dunkel ist; sey unbesorgt, es wird dir nie an Freude und Vergnügen fehlen, macht ein Zufall oder der Tod selbst deinem jetzigen Glücke ein Ende, so ist schon ein höheres Glück für dich bereitet, dort findest du, was noch kein Auge sah, kein Ohr hörte, und kein menschlicher Verstand ahnte, dort wird deiner Seele wahre Ruhe und Zufriedenheit zu Theil. Wird dieser Gedanke uns nicht beruhigen über die jetzige Welteinrichtung? Wird er nicht jede bange Ahndung von uns abhalten? Wird er uns nicht mit frohen Erwartungen erfüllen? Wird er also nicht unser Gemüth aufheitern, die Welt vor unsern Augen verschönern, und unsere Freuden vermehren und erhöhen? Und wer läßt uns

diesen Gedanken hegen? Nicht wahr, unser Glaube an Unsterblichkeit? Dieser unser Glaube söhnt uns mit der Weltregierung Gottes aus, läßt uns, wenn unsere jetzigen Vergnügungen geschwinde vorüber gehen, bessere und dauerhaftere hoffen. Und dieser unser Glaube ist es also, der unsere Lebensfreuden vermehrt und erhöhet.

Dieser unser Glaube tröstet uns endlich im Leiden und Sterben.

III.

Der Glaube an Unsterblichkeit tröstet uns drittens im Leiden und Sterben. Freuden und Leiden wechseln in diesem Leben mit einander ab. Heute gesund, morgen krank. Heute satt, morgen hungrig. Heute angesehen, morgen verachtet. Heute fröhlich, morgen traurig. Es ist nichts so unbeständig, als das Glück. Unter der Sonne gibt es keinen bleibenden Gewinn, sagt der Prediger 2, 11. Und ob es gleich gewiß ist, daß wir viel, recht viel Angenehmes auf Erden genießen, daß keine Stunde unsers Lebens ganz freudenleer ist; so ist es doch eben so gewiß, daß wir auch viel zu leiden haben.

In Kreuz und Leiden schöpfen wir nun den besten Trost aus unserm Glauben an Unsterblichkeit. Bey diesem Glauben sehen wir erstlich dieses Leben als eine Zeit der Vorbereitung und Prüfung an, halten die Uebel, welche uns treffen für Mittel, durch die uns die göttliche Vorsehung zu höherer Tugend und Seligkeit erziehen will, und denken mit dem Apostel Paulus: Jede Züchtigung ist zwar, indem man sie empfindet, nicht Freude,

Digitized by Google

sondern Traurigkeit, in der Folge aber gewährt sie denen, die dadurch geübt worden sind, den herrlichsten Nutzen, Hebr. 12, 11.

Bey diesem Glauben erwarten wir zweytens eine Schadloshaltung für alle erduldete Uebel, erwarten, daß jene, die mit Thränen säen, mit Freuden ernten, Ps. 126, 5.: daß die Weinenden getröstet werden, Matth. 5, 4.; daß die gegenwärtigen, immer noch erträglichen Drangsale eine überschwenglich herrliche und unvergängliche Glückseligkeit zur Folge haben, 2 Kor. 4, 17.: daß alle Leiden dieser Zeit in keine Berechnung kommen gegen die künftige Seligkeit, Röm. 8, 18.

Und sollten wir wohl bey diesem Glauben ohne Trost seyn können? Sollten wir, wenn wir die Uebel des Krieges empfinden, wenn wir in Armuth und Dürftigkeit leben, wenn wir mit unfriedlichen Menschen verbunden sind, wenn uns eine Krankheit mit unbeschreiblichen Schmerzen foltert, oder wenn sonst ein Unglück über uns hereinbricht, nicht beruhiget werden, wenn wir denken: Sieh, du bist unsterblich, was du jetzt leidest, dient zu deinem Besten, was du jetzt leidest, wird dir in der Ewigkeit vergütet, wie die bittere Arzney dem Kranken die Gesundheit, so verschafft dir die Trübsal ein großes Glück in jener Welt?

Eben so tröstet uns dieser Glaube im Sterben. Er kann uns auch in dieser von vielen so gefürchteten Stunde nicht trostlos lassen, weil wir bey seinem Lichte erkennen, daß der Tod des Leibes für unsere Seele nur eine Auflösung der Bande sey, mit welchen sie an diesen hinfälligen und sterblichen Leib gebunden ist; daß sie nach ihrer Auflösung ein neues

Digitized by Google

besseres Leben anfange, in die Gesellschaft aller Edeln versetzt werde, und zu immer höherer Erkenntniß, Tugend und Seligkeit sich erhebe.

Schluß. Sehet, meine Lieben! das sind die wohlthätigen Wirkungen unsers Glaubens an Unsterblichkeit. Dieser unser Glaube stärkt uns im Guten, erhöhet unsere Freuden, und tröstet uns im Leiden und Sterben. O, so vergesset es denn nie, daß ihr unsterblich seyd! Vergesset es nie, daß Jesus durch seine Lehre und seine Auferstehung dem Tode seine Schrecken nahm, und ein unvergängliches Leben an das Licht hervor zog, 2 Tim. 1, 10.! Fällt euch die Erfüllung einer Pflicht schwer, so denket: ewig werde ich mich freuen, wenn ich sie erfülle; denn ich bin unsterblich, und das Bewußtseyn verrichteter edler Werke begleitet mich in die Ewigkeit hinüber! Reitzt euch eure Sinnlichkeit, oder das Beyspiel der Welt zur Sünde, so denket: es wäre eine Schande für mich, für ein Geschöpf, das zur Unsterblichkeit bestimmt ist, zu thun, was unrecht und böse ist, ewig müßte ich mich schämen, so etwas gethan zu haben! Seyd ihr glücklich, so denkt an eure Unsterblichkeit, und dieser Gedanke wird jede bange Furcht von euch verscheuchen, wird euer Glück erhalten und vermehren! Müsset ihr aus dem Becher der Trübsale trinken, oder rückt eure Sterbstunde heran; so erinnert euch, daß ihr zur Unsterblichkeit erschaffen seyd, und Leiden und Tod werden ihre Bitterkeit für euch verlieren! Amen.

Digitized by Google

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Welches die vorzüglichsten Mittel zur Erhaltung des Friedens mit andern seyen.

Text.

Der Friede sey mit euch, 10, 19.

Der Heiland wünscht im heutigen Evangelium seinen Jüngern den Frieden. Der Friede sey mit euch: sprach er zu ihnen, und diesen Wunsch wiederhohlte er mehrere Mahle nach einander.

Der Friede, welchen der Heiland seinen Jüngern wünscht, besteht in der Gemüthsruhe, welche gute und fromme Menschen besitzen. Böse und lasterhafte Menschen haben keine Ruhe in ihrem Innern, ihr Gewissen erinnert sie beständig an ihre Sünden, macht ihnen darüber die bittersten Vorwürfe, und erklärt sie für strafwürdig. Und dieses Verdammungsurtheil, welches das Gewissen über sie ausspricht, läßt sie nie, selbst im Freudengenuße nicht ganz ruhig und fröhlich seyn. Die Gottlosen haben keinen Frieden, sagt die h. Schrift, Jes. 48, 22. Von dieser innern Unruhe, von dieser Furcht und Qual des bösen Gewissens, wissen gute und fromme Menschen nichts. Sie thun, was recht und gut ist, sie haben das Zutrauen zu Gott, daß er für sie sorge, alles, auch die traurigsten Ereignisse, zu ihrem Besten lenke, sie erwarten einen vollkommenern Zustand der Men-

Digitized by Google

schen in der Ewigkeit, und das gibt ihrem Herzen einen Frieden, den die Widerwärtigkeiten dieses Lebens nicht stören können, einen Frieden, den die Welt mit allen ihren Gütern nicht geben kann, einen Frieden, den der sinnliche Mensch im Genuße der Wollust, in den Annehmlichkeiten und Freuden der Sünde vergebens sucht.

Wie süß dieser Friede sey, das werden wir erfahren, wenn wir ein tugendhaftes Leben führen, und unser Schicksal mit Vertrauen Gott übergeben.

Außer diesem Frieden gibt es noch einen Frieden, ich meine das ruhige und friedliche Beysammenleben der Menschen bey Menschen, die Vermeidung des Zankes und Streites, das gute Einverständniß zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Freunden und Anverwandten, zwischen Herrschaften und Dienstboten, zwischen Brüdern und Schwestern, zwischen Nachbarn und Nachbarn.

Auch dieser Friede, der Friede mit andern Menschen ist viel werth. Wo Ruhe und Eintracht herrschen, da haben die Geschäfte einen guten Fortgang, da lebt man gesund und vergnügt, da ist Glück und Segen. Selig, sagt Jesus, sind die Friedfertigen, Matth. 5, 9. Wo aber der leidige Unfriede, wo Uneinigkeit unter den Menschen herrschet, da ist kein Glück und Segen, da geht die Gesundheit zu Grunde, da kann man kein anderes als trauriges Leben führen.

Zu diesem Frieden, zur Eintracht mit unsern Nebenmenschen ermuntert uns auch die h. Schrift, und verpflichtet uns dazu mit ausdrücklichen Worten. Verbannt sey von euch, schreibt Paulus, alle Bitterkeit, Zorn, Zank, Geschrey, so wie alles, was böse ist, Eph. 4, 31.; dagegen

gegen lebet, so weit es möglich ist und an euch liegt, mit jedermann in Frieden. Röm. 12, 18.

Allein obgleich der Friede mit unserm Nächsten viel werth, und Friedfertigkeit unsere heil. Pflicht ist; so gibt es doch leider! immer Leute unter uns, welche mit andern in Uneinigkeit, in Haß und Feindschaft leben. Sie kennen die Mittel nicht, welche dazu dienen, den Frieden mit andern zu erhalten, oder wenn sie diese Mittel auch kennen, so wenden sie sie nicht an. Ich will euch heute die vorzüglichsten Mittel zur Erhaltung des Friedens mit andern Menschen kennen lehren, und euch zu ihrem Gebrauche ermuntern. Nun welches sind denn diese Mittel?

Ich sage: Die Mittel zur Erhaltung des Friedens mit andern sind:

1) Nachgibigkeit bey Andersdenkenden,
2) Sanftmuth gegen Beleidiger; und
3) Geduld mit Schwachen und Fehlenden.

Jede friedliebende Seele ermuntere sich selbst zur Aufmerksamkeit.

I.

Die Meinungen, Wünsche, Gedanken und Urtheile der Menschen sind sehr verschieden. Was der eine für nützlich hält, verwirft oft der andere als schädlich, was dem einen gefällt, das mißfällt nicht selten dem andern. Der eine liebt Tanz und Spiel, der andere liest dafür lieber ein gut geschriebenes Buch. Diesem ist ein einsames und stilles Leben zuwider, jener zieht es dem gesellschaft-

lichen und geräuschvollen Leben vor. Selbst die gleichgestimmtesten Seelen und besten Freunde treffen nicht in allem zusammen. So viel Köpfe, sagt das Sprichwort, so viel Sinne.

Es ist auch gar nicht möglich, daß alle Menschen in allen Stücken mit einander übereinstimmen. Denn wie ungleich sind nicht die Menschen dem Alter, dem Geschlechte, der Einsicht, dem Stande, der Lebensart und ihrem Wohnorte nach? Wie verschieden sind nicht die Staatsverfassungen und Religionen? Das alles aber hat einen großen Einfluß auf die Denk- und Sinnesart des Menschen. Anders denkt der Jüngling, anders der Mann, und anders der Greis. Anders fühlt das weibliche, und anders das männliche Geschlecht. Andere Vergnügungen liebt der Jüngling, und andere der Knabe und das Kind. Anders urtheilt der Gelehrte von hundert Dingen, und anders der gemeine Mann. Wie oft haben wir schon selbst unsere Meinung geändert? Was uns zu einer andern Zeit eine heilige Wahrheit war, das halten wir jetzt für einen erklärten Irrthum.

Wenn nun aber die Meinungen, die Köpfe und Neigungen der Menschen so verschieden sind, was wird geschehen, wenn jeder auf seinem Kopfe bestehen, wenn keiner seinen Sinn und Willen nach dem Sinne und Willen des andern bequemen, wenn keiner dem andern nachgeben will? Daraus kann nichts anders entstehen, als Uneinigkeit, als Zank und Streit. Und die Erfahrung lehrt es auch, daß daraus die meisten Zänkereyen und Streitigkeiten in den Häusern zwischen Mann und Weib, zwischen Brüdern und Schwestern, und in den Gemeinden zwischen Nachbarn und Nachbarn, entste-

Digitized by Google

ben, weil kein Theil nachgeben, weil jeder Recht haben, und auf seinem Willen bestehen will.

Was müssen wir nun thun, wenn uns der Friede mit unserm Nächsten lieb ist, wenn wir mit ihm in Ruhe und Einigkeit leben wollen? Wir müssen nicht eigensinnig auf unserm Sinne und Willen bestehen; sondern bey der Verschiedenheit unserer Meinungen nachgeben. Wir müssen auf seine Gründe hören, sie ohne Vorurtheil prüfen, und wenn sie hinreichend sind, uns nach seinem Willen richten. Selbst dann, wenn wir sie nicht hinreichend finden, müssen wir, des Friedens wegen, in erlaubten und billigen Dingen nachgeben. Selbst dann, wenn uns dieses Nachgeben ein kleines Opfer kostet, wenn wir etwas einbüßen, leiden und thun müssen, müssen wir nicht hartnäckig auf unserm Kopfe bestehen. Wir müssen denken der Friede ist mehr werth, als eine kleine Bequemlichkeit oder ein kleiner Gewinn. Ruhig und gelassen müssen wir sagen, warum wir anders denken, und wenn der andere dadurch nicht für unsere Meinung und unsern Willen bewogen wird; so räth es die Klugheit, uns nach ihm zu richten. Nur in offenbar ungerechten und unerlaubten Sachen dürfen und sollen wir nicht nachgeben. Recht und Pflicht muß uns, wie überall, so auch hier mehr als alles gelten. Hier ist Festigkeit und Unbiegsamkeit am rechten Orte.

Sehet, meine Lieben! Nachgibigkeit ist also in den meisten Fällen das rechte Mittel, den Frieden mit andern zu erhalten. So bestehet dann in Kleinigkeiten, und in erlaubten Dingen nie hartnäckig auf dem, was gerade ihr wollet, wünschet und begehret, gebt vielmehr nach, und richtet euch nach dem Willen, dem Wunsche und Begehren an-

derer! Laßt lieber einen kleinen Vortheil, als — den Frieden fahren! Laßt euch lieber einen geringen Nachtheil gefallen, als daß ihr zanket und streitet! Hadert und zanket nie! Bedenket, was der Apostel sagt: Das ist ein großer Fehler, daß ihr Streitigkeiten unter einander habt. Warum ertragt ihr nicht lieber ein geringes Unrecht, und warum leidet ihr nicht lieber einen unerheblichen Verlust? 1 Kor. 6, 7.

Ein anderes Mittel zur Erhaltung des Friedens ist die Sanftmuth gegen Beleidiger.

II.

Die Menschen sind nicht alle sittlich gut, nicht alle leben nach den Forderungen der Vernunft und des Christenthums, nein! es gibt unter den Guten allezeit und überall auch solche, welche ungerecht und lieblos genug sind, ihre Mitmenschen zu beleidigen und zu kränken, welche die heilige Regel wenig oder gar nicht achten: Was du nicht willst, daß dir andere thun sollen, das thu auch ihnen nicht. Wie viel hat nicht selbst der Beste der Menschen, Jesus unser Heiland, von Menschen leiden müssen? Und wer aus uns hat von der Grobheit, Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit mancher Menschen noch nichts gelitten?

Gewöhnlich werden Beleidigungen mit Beleidigungen erwiedert. Wer gescholten wird, schilt wieder, wer geschlagen wird, schlägt wieder, und wer verleumdet, oder sonst auf eine Art beleidiget wird, verleumdet und beleidiget wieder. Bey den meisten gilt der jüdische Grundsatz: Auge um

Auge, Zahn um Zahn, Schlag um Schlag, Lästerung um Lästerung.

Aber was entstehet aus Gegenbeleidigungen? Salomon hat es uns schon längst gelehrt, was daraus entstehet. Eine Rede, sagt er, eine Rede, die schmerzt, erregt den Zorn noch mehr, Sprichw. 15, 1. Aus Gegenbeleidigungen entstehen Zänkereyen, Schlägereyen, Prozesse und unversöhnliche Feindschaften.

Was wird nun der Mensch thun, welcher dieses weiß, und den Frieden liebt? Er wird den, der ihn rauh anredet, nicht wieder rauh anreden, er wird den, der ihn verleumdet, nicht wieder verleumden, kurz, er wird dem, der ihn beleidiget, nicht wieder beleidigen. Er wird die Lehre des Apostels befolgen: Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltworte mit Scheltworten, 1 Petr. 3, 9. Er wird als Christ an die Worte Jesu Christi denken, welcher sagte: Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, Matth. 5. 44.; und auf sein Beyspiel hinsehen, auf ihn, der nicht Schmähworte mit Schmähworten vergalt, nicht drohete, wenn er litt, 1 Petr. 2, 23. Er wird sich an das vortreffliche Betragen der ersten christlichen Märterer erinnern, welche auch ihre ärgsten Peiniger noch liebten, z. B. an das Betragen des h. Jakobus, des Sohnes des Zebedäus und der Salome, der, nach dem Zeugnisse der Geschichte, kurz vor seiner Hinrichtung denjenigen umarmte, welcher ihn vor den Richterstuhl des Herodes Agrippa geschleppt hatte. Einer groben Rede wird er eine sanfte Antwort, einer mürrischen Miene ein freundliches Gesicht, einer Beleidigung eine Wohlthat entgegensetzen. Er wird thun, was der

Digitized by Google

Apostel Paulus verlangt: Wenn deinen Feind hungert, so speise ihn; wenn ihn dürstet, so tränke ihn, Röm. 12, 20.; und dadurch wird er seine Beleidiger beschämen, ihren Zorn besänftigen, ihre Liebe gewinnen, und den Frieden erhalten. Eine sanfte Antwort, sagt Salomon, wendet Zorn ab, Sprichw. 15, 1., durch Sanftmuth nähmlich wird der Unfrieden verhüthet.

Und was bleibt uns also übrig, wenn wir in Ruhe und Frieden mit andern leben wollen? Dieses, daß wir uns der Sanftmuth befleißigen, daß wir unsern Zorn, unsern Unwillen über erlittene Beleidigungen mäßigen, und jenen, die uns mit Worten oder Thaten kränken, anstatt sie wieder zu kränken, Gutes erweisen.

So begegnet also jenen, meine Lieben! die euch ein Leid zufügen, mit Liebe und Sanftmuth! Selbst dann, wenn euch jemand gröblich beleidiget, scheltet und schimpfet nicht; sondern bringet eure Sache ruhig und gelassen vor die Obrigkeit, sie wird euch eine Schadloshaltung verschaffen! Bändiget euern Zorn, lasset ihn nie in Flüche und Lästerungen ausbrechen: o! es ist eine ewige Schande, wenn Brüder mit Brüdern, Schwestern mit Schwestern, Anverwandte mit Anverwandten, Nachbarn mit Nachbarn, Christen mit Christen hadern, zanken und streiten! Jene, die dieses thun, verläugnen das Christenthum; denn das Christenthum ist eine Religion der Liebe und des Friedens!

Endlich sollen wir, um den Frieden zu erhalten, mit Schwachen und Fehlenden Geduld haben,

III.

Kein Mensch, auch der beste und vollkommenste nicht, ist ohne alle Schwachheiten und Fehler. Hier ist nur der Anfang unsers Lebens: wie könnten wir also schon hier ganz gut und vollkommen seyn? Alles wird nur nach und nach, auch der Mensch steigt nur langsam und allmählig von einer Stufe zu der andern empor, nach und nach entwickeln sich seine geistigen Kräfte, durch Uebung werden sie vollkommener, und wo er auf Erden aufhört, dort fährt er in der Ewigkeit fort. Es ist kein Mensch auf Erden so gerecht, daß er Gutes thue, ohne je zu sündigen, sagt die h. Schrift, Pred. 7, 20.

Obgleich aber kein Mensch ganz vollkommen ist, und seyn kann; so gibt es doch solche Leute, welche keinen Fehler, und keine Schwachheit an andern übersehen wollen, welche bey dem geringsten Versehen anderer in Zorn gerathen, im Zorne fluchen, schimpfen und lästern, welche sogar über die natürlichen Schwachheiten und Gebrechen ihrer Nebenmenschen, wofür sie selbst nichts können, ungeduldig werden und zürnen.

Und weil sie denn gar zu empfindlich sind, und gar nichts an andern ertragen wollen, weil sie deßhalb auch wegen geringer Fehler und natürlicher Schwachheiten andern ihren Unwillen fühlen lassen, ihnen Vorwürfe machen, oder sonst hart begegnen; so werden auch diese gereizt: und so entstehen dann Uneinigkeiten, Zank und Streit. Es ist unmöglich, daß der Friede zwischen Brüdern und Schwestern, zwischen Mann und Weib, zwischen Herrschaften und Dienstbothen, zwischen Nachbarn und

Nachbarn lange bestehet: wenn sie nicht Nachsicht und Geduld mit einander haben.

Wenn wir also mit andern in Frieden leben, wenn wir die süße Ruhe und Eintracht nicht stören wollen; so müssen wir von andern nicht verlangen, daß sie mängel- und fehlerfrey seyn sollen, vielmehr müssen wir bedenken, daß kein Mensch vollkommen sey, daß auch wir viele, und oft große Sünden und Fehler begehen, und gegen jene, die uns durch ihre Fehler und Schwachheiten lästig sind, geduldig seyn. Einer, schreibt der Apostel Paulus, Einer trage des andern Lasten, so werdet ihr dem Gesetze des Christenthums ein Genüge thun, Gal. 6, 2. d. h. einer habe mit seinem schwachen und fehlenden Bruder Geduld, wie es der christliche Glaube verlangt. Dieser Lehre des Apostels müssen wir treulich nachleben, wenn wir die Bande der Liebe, der Eintracht und des Friedens nicht zerreissen wollen.

So lasset uns also Geduld haben mit Schwachen und Fehlenden! Hat nicht auch Gott Geduld mit uns? Trägt er uns nicht mit Langmuth? Müssen nicht auch andere mit uns Geduld haben? Wie viel haben nicht unsere Aeltern mit uns ausgestanden, bis wir erzogen waren? Wie vielmahl haben unsere Lehrer Nachsicht und Geduld mit uns gehabt? Wie viel haben nicht unsere älteren Geschwister, wie viel selbst fremde Personen, Knechte und Mägde für uns gethan? Welche Opfer haben uns schon unsere Freunde gemacht? Und wir, wir sollten nichts ertragen, keinen Fehler dulden, keiner Schwachheit schonen wollen? O! das wäre schändlich.

Schluß. Das, meine Lieben! das sind die Friedensregeln, das die vorzüglichsten Mittel zur Erhaltung der Ruhe und Eintracht. Lebt nach diesen Friedensregeln, wendet sie an diese Mittel! Gebt nach, wenn andere nicht Eines Sinnes mit euch sind, begegnet euern Beleidigern mit Sanftmuth, habet Geduld mit Schwachen und Fehlenden! Seyd friedfertig! Selig, sagt Jesus, selig sind die Friedfertigen. Und wirklich selig sind die Friedfertigen, die Beförderer der Eintracht, die Friedenserhalter und Friedensstifter. Sie sind selig hier, und selig dort. Hier genießen sie die süßen Früchte des Friedens, Ruhe, Zufriedenheit, Gesundheit, Liebe und Achtung; und dort gelangen sie zu Gott, dem Liebhaber des Friedens. Amen.

Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Warum wir die Thiere nicht quälen sollen.

Text.

Ich bin der gute Hirt; der gute Hirt läßt sein Leben für die Schafe. Joh. 10, 12.

Der Heiland nennt sich im heutigen Evangelium einen guten Hirten, und ein guter Hirt war er

auch wirklich. Mehr als je ein Mensch für Menschen gethan hat, hat er für sie gethan. Er hat die Kranken gesund gemacht, die Betrübten getröstet, die Unwissenden belehret, die Sünder liebreich zur Buße ermahnt, und durch seine Sitten- und Religionslehre hat er den Grund zur Veredlung und Beglückung der ganzen Menschheit gelegt. Um die Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit unter den Menschen zu befördern, hat er selbst sein Leben aufgeopfert. Er war also gewiß ein guter Hirt.

Und wie Jesus, unser Vorbild und Muster, sollen wir auch gute Hirten seyn. Wir sollen nicht nur auf unsere Wohlfahrt, sondern auch auf die Beförderung der Wohlfahrt anderer Menschen bedacht seyn. Durch ein gutes Beyspiel, durch Rath und That sollen wir gute Sitten und Glückseligkeit unter den Menschen befördern, besonders unter jenen, die uns zunächst umgeben, und die unserer Sorgfalt anvertraut sind.

Aber auch gegen die Thiere sollen wir gute Hirten seyn. Wir sollen sie nicht ohne eine vernünftige Absicht tödten, sie nicht in ihrem Freudengenusse stören, unsere Hausthiere nicht kärglich halten, die arbeitsamen nicht mit Arbeit überladen, grausam verfluchen und schlagen; sondern ihnen auch das Leben und ihre Freuden gönnen, sie hinlänglich füttern, reinigen, in Krankheiten mit der Arbeit verschonen, und ihnen zu Hülfe kommen. Der Gerechte, sagt der weise Salomon, erbarmet sich auch des Viehes; aber das Herz des Gottlosen ist grausam, Sprichw. 12, 10.; und Sirach sagt: Hältst du Vieh, so versorge es, 7, 22.

Sind wir denn auch gute Hirten gegen die Thiere? Erbarmen wir uns des Viehes? Versorgen wir es? Verschaffen wir ihm die hinlängliche Nahrung, Reinlichkeit und Ruhe? Strengen wir es nicht über die Kräfte an? O gestehen wir es nur, daß viele unter uns wahre Thierquäler sind, daß sie glauben, gegen die Thiere sey ihnen alles erlaubt, daß sie aus Leichtsinn und Mutwillen die Thiere necken, stoßen, schlagen, werfen und im Zorne oft so behandeln, als wenn sie einen Stein, und kein fühlendes Geschöpf vor sich hätten!

Gott hat die Thiere zu unserm Besten erschaffen, wir dürfen also auch die Anzahl der Schädlichen vermindern, und die Nützlichen zur Arbeit und zur Befriedigung unserer Lebensbedürfnisse brauchen; aber sie aus langer Weile zum Zeitvertreibe, aus Mangel an Theilnehmung und Empfindsamkeit, oder aus Zorn und im Zorne quälen und martern, das ist unerlaubt, das macht dem vernünftigen Menschen Schande, das ist Sünde.

Ich will euch heute einmahl die Gründe vortragen, warum wir auch die Thiere nicht quälen sollen. Nun warum sollen wir denn die Thiere nicht quälen und martern?

Ich sage: Wir sollen die Thiere nicht quälen:

1) Weil Gott sie auch zur Freude erschaffen hat,
2) Weil man durch Thierquälerey sein Herz auch gegen die Menschen abhärtet; und
3) Weil die Thiere uns groſſen und vielfältigen Nutzen gewähren.

Digitized by Google

I.

Gott ist nicht nur der Vater und Wohlthäter der Menschen, nein! er ist auch der Vater und Wohlthäter der Thiere. Es ist sein Wille, daß auch sie, seine niederigeren Kinder, sich ihres Lebens freuen, und glücklich seyn sollen; denn a) sie sind der angenehmen Empfindungen, der Freude und des Vergnügens fähig, und b) finden auch überall das, was zu ihrem Wohlseyn dienet.

a) Die Natur der Thiere ist nicht so eingerichtet, wie die der leblosen Dinge, welche zum Stein- oder Pflanzenreiche gehören. Die verschiedenen Erdarten, Steine und Metalle empfinden nicht. Die härtesten Hammerschläge thun dem Steine nicht wehe, und der köstlichste Edelstein nimmt keinen Theil an dem Vergnügen, welches sein Farbenspiel dem Menschen verursacht. Auch die Pflanzen wissen und empfinden nichts von ihrem Daseyn. *) Eine Rose, ein blühender Baum: wie schön sind sie nicht? Aber ihre Reitze sind nicht für sie, sie sind nur für uns. Nicht so ist es mit den Thieren. Sie fühlen Schmerzen und Vergnügen. Sehet ihr nicht, wie sie sich ihres Lebens freuen? Freudig schwirrt die Fliege im Sonnenschein hin- und her, fröhlich und unter Gesang erhebt sich die Lerche von der Erde zum Himmel empor, und vergnügt hüpft das Lamm auf grüner Weide. Allen Thieren

*) Neuere Naturforscher behaupten zwar, daß die Pflanzen auch Empfindung und Gefühl ihres Daseyns hätten. Man sehe Dahlenburgs Philosophie und Religion der Natur. Th. 2. S. 7.

ist wohl, wenn sie gesund sind, ihr Futter und Bewegung haben, ihre Freyheit genießen, und ihr Geschlecht fortpflanzen können. Sie haben viele Triebe mit uns gemein, und die Befriedigung derselben macht ihnen Lust und Vergnügen wie uns.

b) Die Thiere finden auch überall da, wo sie sich aufhalten, das, was zu ihrem Wohlseyn dienet. Sie finden ihres Gleichen, sie finden ihr Futter, sie finden ihre Wohnung. Das eine nährt sich von Wurzeln, das andere von Gras, das dritte von Schlamm, das vierte von kleineren oder größeren Thieren, u. s. w. Dieses sucht sich zu seiner Wohnung einen Baum, oder das Blatt eines Baumes, und jenes hält sich in eines Höhle, in einem Gebüsche, oder in dem Leibe eines andern lebenden Geschöpfes auf. Fast jede Thierart hat eine andere Nahrung, und einen andern Aufenthaltsort vonnöthen: aber jede findet, was sie braucht und liebt. Betrachtet die Vögel der Luft, sagt Jesus! Sie säen nicht, ernten nicht, sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater nähret sie! Matth. 6, 26. Kauft man nicht, sagt er ferner, kauft man nicht um Einen Pfennig zwey Sperlinge? Und doch fällt keiner von ihnen auf die Erde ohne das Vorherwissen eures Vaters im Himmel, Matth. 10, 29.

Diese Einrichtung der Natur der Thiere, die ihnen anerschaffene Fähigkeit, Freuden genießen zu können; und diese Sorgfalt Gottes für die Thiere, welche alles, was sie zu ihrer Nahrung und ihrer Glückseligkeit brauchen, herbeyschaffet, lehren uns nun deutlich, daß die Thiere auch glücklich seyn, sich auch ihres Daseyns freuen sollen.

Digitized by Google

Und was thut nun der Mensch, welcher ein Thier ohne einen vernünftigen Zweck dabey zu haben tödtet, oder ihm durch eine harte und grausame Behandlung Schmerzen verursacht? Er vereitelt die Absicht Gottes in Ansehung der Thiere, er handelt geradezu dem gütigen Willen des Schöpfers entgegen, nach welchem auch das Wohl der niedrigen thierischen Schöpfung so wenig als möglich gestört werden soll.

O merkt euch das, ihr, die ihr die Thiere ohne Noth schlaget, stoßet, werfet, die ihr wie rasend über die armen wehrlosen Geschöpfe herfallet, und im Zorne mißhandelt, ihr seyd Verwüster, Zerstörer des wohlthätigen Planes Gottes, ihr versündiget euch gröblich an dem Willen Gottes! Gott will, daß auch die Thiere glücklich seyn sollen, er hat auch sie zur Freude erschaffen.

Wir sollen zweytens die Thiere nicht quälen, weil jener, der dieses thut, allmählig auch hart gegen seine Mitmenschen wird.

II.

Schon Moses hat den Menschen die Thiere zum Gegenstande des Mitleidens gemacht. Ein hartes, grausames Verfahren gegen dieselben hat er verbothen. Er hat z. B. verbothen, ein Vogelnest mit der Mutter und den Eyern oder den Jungen zugleich wegzunehmen. Wenn ihr, sagt, er, auf dem Wege ein Vogelnest, entweder auf einem Baume oder auf der Erde findet, in welchem entweder Junge oder Eyer sind, über welchen die Mutter brütet, so sollet ihr die Mutter mit den Jungen nicht wegnehmen, 5 Mos. 22, 6. Da-

Digitized by Google

gegen hat er gebothen, ein verirrtes Thier seinem Eigenthümer zurückzuführen, und einem gefallenen aufzuhelfen, 2 Mos. 23, 4. u. 5 Mos 22, 4.

Auch andere Weise des Alterthums, welche den Völkern Gesetze gaben, haben in Ansehung der Thiere gewisse Vorschriften gemacht. Und wie gut ist es nicht, daß Moses und sie dieses gethan haben, und außer andern zu erreichenden Zwecken Mitgefühl mit den Leiden der Thiere zu erregen, und Grausamkeit gegen dieselben zu verhüthen suchten? Denn wozu legte Gott das Gefühl des Mitleids in unsere Brust?

Wir können andere nicht leiden sehen, ohne daß ihre Leiden uns nahe gehen. Das Wimmern des unschuldigen Kindes, die Noth des Armen, das Wehklagen des Kranken, die Thräne des verlassenen Waisen, die Seufzer der Unterdrückten dringen uns an das Herz. Wohlthätig hat Gott das so veranstaltet. Das Mitgefühl ist ein Sporn, der uns antreibt, den Unglücklichen zu Hülfe zu kommen.

Dieses wohlthätige Gefühl des Mitleids wird aber geschwächt durch eine harte Behandlung der Thiere. Der Thierquäler wird bald auch ein Menschenquäler. Die Geschichte lehrt es, daß alle jene Völker, die eine Freude an blutige Thiergefechten hatten, es auch nicht achteten, wenn ganze Ströme Menschenblut fließen, daß gerade sie im Kriege die grausamsten waren. Und was ist natürlicher als dieses? Fühlt nicht das Thier, wie wir? Empfindet es nicht Schmerzen, wie wir? Wenn es nun aber doch ein Mensch nicht achtet, ein Thier Hunger leiden zu lassen, nicht achtet, es mit schweren Lasten zu erdrücken, nicht achtet, es

ohne Noth zu schlagen und zu peitschen: wird der es achten, einen Menschen zu peinigen? Wird er nicht kalt und gefühllos mit der Zeit auch seine Brüder quälen? Der Mensch geht vom Kleinen zum Größern fort, wer sich Härte gegen Thiere erlaubt, wird bald auch seine Mitmenschen hart behandeln. Mancher der als Menschenmörder der strafenden Gerechtigkeit anheim fiel, wäre vielleicht nie dahingekommen, seine Hände mit Menschenblut zu beflecken, wenn seine unselige Neigung, kleine Thiere zu martern, frühzeitig an ihm bestraft worden wäre; wenn man ihm gesagt hätte: „Auch das Thier empfindet Schmerz".

Also auch deßwegen sollen wir die Thiere, die auch Empfindung haben, nie grausam und unmenschlich behandeln, auch deßwegen alle Martern und Qualen derselben verabscheuen, auch deßwegen uns des Viehes erbarmen: weil man von der Grausamkeit gegen die Thiere gar leicht zur Grausamkeit gegen die Menschen übergehet.

Endlich sollen wir die Thiere nicht quälen, weil sie uns viele Vortheile und Vergnügen verschaffen.

III.

Groß und vielfach ist der Nutzen der Thiere. Sie dienen uns a) zur Nahrung, b) sie liefern uns Stoff zu Kleidern, c) sie verrichten die schwersten Arbeiten für uns, und d) gewähren uns noch viele andere Vortheile.

a) Sie dienen uns erstlich zur Nahrung. Groß ist zwar der Segen, den wir von unsern Aeckern, Gärten und Weinbergen jährlich einernten, und wir können Gott nicht genug dafür danken. Aber

wie

wie viel müßten wir dabey ohne die Thiere entbehren? Wer weiß nicht, wie viele Tausende der Thiere jährlich geschlachtet, und von den Menschen genossen werden? Der Fisch im Wasser, der Vogel in der Luft, das Wild im Walde, das Federvieh auf dem Hofe, das Rind im Stalle, das Lämm bey der Herde, alle müssen uns zur Speise dienen. Man erstaunt, wenn man in den Verzeichnissen liest, wie liebe Thiere das Jahr hindurch nur in eine einzige große Stadt gebracht und darin verzehret werden. Ihre Zahl übersteigt unsere Erwartung. Und wie nützlich ist uns nicht die Kuh durch ihre Milch? Ist sie nicht öfters fast die einzige Nahrungsquelle einer armen Familie?

b) Die Thiere liefern uns zweytens den Stoff zu unsern Kleidern. Schauet einmahl auf euern Leib hin: kommt nicht beynahe alles, was ihn bedecket von den Thieren her? Woraus sind eure Schuhe verfertiget? Woraus eure Hüte? Woraus eure meisten Röcke? Ist nicht selbst die Seide, die so hoch geschätzt wird, das Gespinst einer verächtlichen Raupe? die Felle, die Häute, die Haare, die Wolle der Thiere sind lauter Dinge, welche die Menschen zu Kleidern brauchen, um ihre Blöße zu bedecken, und sich gegen Hitze und Kälte, Regen und Schnee, Winde und Stürme zu schützen.

c) Und sind nicht die Thiere unsere treuesten Diener, welche die härtesten Arbeiten für uns verrichten? Wer ackert unser Feld? Wer führt unsere Garben in die Scheuern? Wer bringt unser Getreide zu Markte? Wer hohlt unser Holz vom Walde? Wer trägt uns von einem Orte zum andern? Thun das nicht die Thiere? Wenn wir mit dem Spaten oder Karst unsere Getreidefelder bear-

beiten, unsern Ernteſegen und unser nöthiges Brennholz auf dem Rücken nach Hause tragen, und alle schwere Laſten beym Häuserbaue, beym Handel und Wandel selbſt von einem Orte zum andern schaffen müßten: wären wir da nicht übel daran? Wären wir da nicht Sclaven der Arbeit? Würden wir da nicht unter dem Drucke der Arbeit erliegen? Mehr als hundert Menſchenhände verrichten können, verrichtet ein einziger Menſch durch Beyhülfe eines Zugthieres.

d) Die Thiere gewähren uns endlich noch viele andere Vortheile. Der Hund iſt unser Wächter und treuer Begleiter auf Reiſen, die Vögel ergetzen uns durch ihren Geſang, die Raubthiere verhindern die zu große Vermehrung gewiſſer anderer Thiere, die durch ihre zu große Anzahl uns ſchädlich werden würden, einige derſelben verzehren das Aas, welches durch ſeine Ausdünſtung die Luft vergiften würde. Selbſt die vielen Inſecte, und jene Thiere, welche wir ſo oft für ſchädlich erklären, ſind nicht ohne Nutzen, und zur Erhaltung des Ganzen nothwendig. Wie vielmahl waren Obrigkeiten ſchon gezwungen, ihre Befehle, welche die Verminderung gewiſſer Thiere zum Zwecke hatten, zu widerrufen, weil ſie durch die Erfahrung belehrt wurden, daß auch das Leben dieſer Thiere mehr nütze als ſchade?

Wenn nun aber die Thiere dem Menſchen ſo nützlich ſind: wie wäre es, ich will nicht ſagen, der größte Undank gegen den Schöpfer, wäre es nicht gegen die Thiere ſelbſt der ſträflichſte Undank, wenn wir ſie mißhandeln, wenn wir ſie martern und quälen würden? Würde ihr Stöhnen und Aechzen nicht über uns kommen.

Digitized by Google

Schluß. So lasset uns denn keinem Thiere, auch dem Wurme nicht, der im Staube kriecht, unnöthige Schmerzen verursachen! Lasset uns auch den Kindern abwehren, wenn sie kleine Thiere martern wollen! Ein großer Naturforscher fing öfters Insecte, brachte sie unter das Vergrößerungsglas, und wenn er ihren kunstvollen Bau, und in ihm die Größe, die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes lange genug betrachtet hatte; so gab er ihnen die Freyheit wieder. Ahmet sein schönes Betragen nach! Tödtet kein Thier ohne Noth, verstümmelt keines aus Leichtsinn und Muthwillen, quälet kein fühlendes Geschöpf ohne Absicht und Nutzen! Seyd allesammt mitleidig, brüderlich, barmherzig und freundlich gesinnet: so rufet uns der Apostel Petrus zu, 1 Br. 3, 8. Höret seinen Ruf, und befolget ihn auch in Hinsicht der Thiere! Saget es euch selbst, und saget es den Eurigen: „Auch das Thier empfindet Schmerz, quäl es nicht o menschlichs Herz"! Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Warum das oft recht gut für uns ist, was wir nicht dafür ansehen.

Text.

Es ist euer Vortheil, daß ich hingehe. Denn gehe ich nicht hin, so kommt der Lehrer nicht zu euch. Joh. 16, 7.

Die Apostel hielten es für ein sehr großes Unglück, daß sie Jesum, ihren Herrn und Meister, durch einen so frühezeitigen Tod verlieren sollten. Jesus verkündigte ihnen nähmlich, daß er sie nun bald verlassen würde, daß die Zeit seines Todes nicht mehr ferne sey. Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat, sprach er zu ihnen. Und darüber wurden sie so traurig, daß sie nicht einmahl mehr im Stande waren, über seinen Tod mit ihm zu reden, die Betrübniß bemächtigte sich ihres ganzen Herzens.

Allein eben das, was die Apostel für ein so großes Unglück ansahen, und worüber sie mit allem Rechte zu trauern glaubten, der Hingang Jesu in eine bessere Welt, war gut für sie. Sie blieben nur bey dem Gedanken an Trennung stehen, und überließen sich den Schmerzen derselben; aber Je-

sus sah weiter hinaus, und sagte zu ihnen: Es ist euer Vortheil, daß ich hingehe, denn gehe ich nicht hin, so kommt der Lehrer nicht zu euch. Erst nach dem Tode Jesu ging ihnen das Licht der Wahrheit recht auf. Viele Lehren Jesu verstanden sie gar nicht, viele nur halbrichtig, weil sie die wahre Absicht der Bemühungen Jesu nicht kannten. Wie die übrigen Juden, so dachten auch sie, daß Jesus nur deßhalb in die Welt gekommen sey, um sie von der Herrschaft der Römer zu befreyen, und ein irdisches Königreich zu stiften, in welchem den Menschen das größte Erdenglück zu Theil werden würde. Daß Jesus ein überirdisches Reich, das Reich der Wahrheit und Tugend im Sinne habe, wenn er von seinem Reiche redete, daß er nur darauf hinarbeite, die Menschen über Gott und über ihre wahre Bestimmung aufzuklären, und durch seine Ermunterungen zu bewegen, ihre Thorheiten und Sünden zu verlassen, und den Weg der Tugend zu betreten, auf welchem der Mensch allein zum Frieden der Seele und zur ewigen Seligkeit gelangt, das fiel ihnen kaum einmahl ein. Aber so bald Jesus todt war, so dachten sie anders. Jetzt gaben sie ihre Hoffnungen von einem irdischen Messiasreiche, dessen Stifter nach ihrer Meinung Jesus seyn sollte, auf, jetzt dachten sie, die Absicht der Sendung Jesu müsse auf etwas Höheres gegangen seyn, jetzt drangen sie in den Sinn der Lehre Jesu ein, jetzt war es ihnen deutlich, daß der Mensch nur durch eine richtige Erkenntniß Gottes, durch Eifer und Treue in Erfüllung seiner Pflichten zu einer wahren und dauerhaften Glückseligkeit gelangen könne. Jetzt richteten sie also ihren Sinn auf bessere

Digitized by Google

Güter hin, als auf jene, welche die Welt geben kann, jetzt arbeiteten sie an ihrer eigenen Besserung, und verkündigten mit Muth und Standhaftigkeit allenthalben die Lehre Jesu des Gekreuzigten als das kräftigste Mittel zur Erleuchtung, Besserung und Beseligung der Menschen. Daß Jesus durch den Tod von ihnen getrennt ward, war also wirklich gut für sie.

Und so ist auch oft das recht gut für uns, was wir keineswegs für gut ansehen, worüber wir weinen und seufzen. Da diese Ueberzeugung viel zu unserer Beruhigung und zur Zufriedenheit mit den göttlichen Anordnungen beyträgt, so will ich heute mehr mit euch darüber reden, und sie auch in euch recht zu begründen suchen. Nun warum ist den das wirklich oft recht gut für uns, was wir nicht dafür ansehen?

Ich sage:

Was wir nicht für gut halten, ist oft recht gut für uns:

1) Weil es uns nöthiget, unsere eigenen Kräfte zu brauchen und zu üben.

2) Weil es uns von unsern Thorheiten und Sünden heilet, oder davon abhält; und

3) Weil es unsere Tugend befördert, und das Verlangen nach wahren bleibenden Gütern in uns wecket.

Vernehmet mich hierüber mit Aufmerksamkeit.

I.

Was wir nicht für gut halten, ist oft recht gut für uns, und zwar erstlich deßwegen, weil es uns nöthiget, uns nach Hülfe umzusehen, unsere Kräfte kennen zu lernen und zu brauchen. Hundert Kräfte schlummern in dem Menschen, zu deren Bewußtseyn er selten eher gelangt, als bis gewisse unangenehme Empfindungen ihn nöthigen, auf die Verbesserung seines Zustandes zu denken. Jedermann hält zwar Kenntnisse, Leibesstärke, Geschicklichkeit und einen hellen geübten Verstand für solche Eigenschaften, die den Menschen zieren, und wünscht dieselben zu besitzen. Aber wie gelangt man zum Besitze dieser rühmlichen Eigenschaften? Nicht anders als durch Mühe und Anstrengung. Die Einsammlung nützlicher Kenntnisse, die den Verstand aufhellen, erfordert anhaltenden Fleiß im Lernen, Aufmerken, Lesen, Beobachten und Denken; Kraft und Körperstärke ist gewöhnlich nur die Frucht der Arbeitsamkeit und der Enthaltsamkeit; und die Geschicklichkeit, welche wir an dem Künstler bewundern, wird ebenfalls nur durch Fleiß und Schweiß erworben. Was treibt nun die Menschen an, daß sie ihre Leibs- und Seelenkräfte anstrengen, und sich diese Eigenschaften erwerben? Sind es nicht größten Theils solche Dinge, die der Mensch nicht für gut hält? Was ist die Armuth? Wird sie nicht von dem größten Haufen für ein Uebel gehalten? Und ist nicht sie es, die Tausende nöthiget, etwas zu lernen, zu arbeiten, Kopf und Hände zu brauchen? Was würden viele achtungswürdige Menschen geworden seyn, wenn sie im Ueberflusse geboren und erzogen worden wären? Vielleicht nichts anders, als elende und dumme Müßig-

gänger. Was sind Krankheiten? Jeder fürchtet sich vor ihnen, als vor den größten Uebeln. Und doch waren sie es, welche den Menschen spornten: und noch jetzt spornen, die Natur der Pflanzen, der Metalle, der Land- und Wasserthiere zu erforschen, um aus ihnen heilende Arzneyen zu bereiten. Was ist der Krieg? Bethen wir nicht alle, daß uns Gott vor seinen Verheerungen bewahren wolle? Allein durch ihn werden die klügsten und tapfersten Menschen gebildet, durch ihn werden Völker mit Völkern bekannt gemacht, durch ihn von einer Provinz in die andere die nützlichsten Kenntnisse verbreitet. Und so ist es mit hundert andern Dingen, die wir nicht für gut halten, über die wir weinen und klagen. Da verlieren Kinder ihre Aeltern durch einen frühzeitigen Tod, sie stehen an ihrem Grabe, und rufen mit zerrissenen Herzen: Vater, Mutter! die schmerzhafte Empfindung über den Verlust derselben läßt sie nicht glauben, daß dieses traurige Ereigniß für sie gut sey. Aber es ist gut für sie. Weil sie ihre Ernährer und Versorger verloren haben, so legen sie sich jetzt mit mehr Fleiß auf ein Gewerb, auf eine Kunst, auf eine Wissenschaft, und bringen es darin viel weiter, als sie es gebracht haben würden, wenn der Gedanke: „Du bist jetzt Aeltern los, mußt selbst auf deine Unterkunft und Versorgung denken": sie nicht gespornt hätte. Hier richtet ein Hagelwetter eine gräuliche Verwüstung an. Die Einwohner einer ganzen Gegend seufzen überlaut über den erlittenen Schaden. Aber die Noth treibt sie an, auf Mittel zu denken, die den Schaden in etwas ersetzen, und ihnen Brot für das kommende Jahr verschaffen. Sie haben ihre Feldfrüchte eingebüßt, aber durch diesen Verlust

mehr genommen, als verloren, denn sie haben gelernt, wie viel der Mensch vermag, wenn er seinen Kopf anstrenget, seine Hände brauchet, und seine Arbeit verdoppelt. Der Mensch soll seine Kräfte kennen lernen, er soll sie brauchen, und fähig werden, immer mehr und mehr zu leisten. Er soll zur Brauchbarkeit für eine höhere Welt erzogen werden. Im Schooße des Glückes, im Reichthume, Wohlleben wird aber gewöhnlich der Mensch das nicht, was er werden soll. Nur das, was wir nicht für gut halten, Dürftigkeit, Druck, Kreuz und Leiden wirkt oft am kräftigsten auf uns, weckt unsere Kräfte, und versetzt uns in die Nothwendigkeit, sie gebrauchen, und durch den Gebrauch zu einem hohen Grade von Vollkommenheit auszubilden.

II.

Was wir nicht für gut halten, ist zweytens auch deßwegen oft recht gut für uns, weil es uns von gewissen Thorheiten heilet, oder vor ihnen bewahret. Es ist bekannt, wie leicht sich viele Menschen von dem rechten Wege, von der Weisheit und Tugend verirren, wenn ihnen alles nach Wunsch und Willen gehet. Vermehren sich ihre Reichthümer, so werden sie stolz, halten sich für besser als andere, glauben ihre Hülfe entbehren zu können, und meinen, alle Leute müßten nur eine große Meinung von ihnen haben, nur ihnen in allem nachgeben, und nur sie ehren. Sind sie gesund, so stürmen sie auf ihre Gesundheit los, halten in keiner Sache, weder in den Vergnügungen noch in der

Arbeit Ziel und Maß, und glauben auch die größten Ausschweifungen wären für sie unschädlich. Hat sie die Natur mit Schönheit begabt, o! so denken sie nicht daran, daß auch die schönste Blume bald verblühe und abfalle, gefallen sich selbst, und wollen Allen gefallen, und vergessen, daß Schönheit ohne Sittsamkeit und Bescheidenheit, ohne Schamhaftigkeit und Keuschheit keinen Werth habe. Erhalten sie ein Amt, so kennen sie sich vor Stolz selbst nicht mehr, reden nur von sich und der Wichtigkeit ihrer Geschäfte, glauben nur allein Verdienst und Fähigkeit zu besitzen, ein so wichtiges Amt mit Würde und Nutzen zu begleiten. Sagt man ihnen auch, Reichthum und Schönheit sind hinfällige Güter, sie geben für sich dem Menschen keinen Werth, und der fromme Bettler gilt vor Gott und der Vernunft mehr, als der stolze vor Tugend entblößte Reiche. Ruft man ihnen auch zu, die Gesundheit ist ein edles Gut, richtet sie nicht durch Völlerey, durch Ausschweifungen in der Wollust und durch andere Leidenschaften zu Grunde. Ermahnet man sie auch nach bessern als nach vergänglichen Erdengütern zu trachten, zu suchen, was dauren ist, was Motten nicht verzehren, und Diebe nicht stehlen können: so geben sie der rufenden und ermahnenden Stimme doch kein Gehör. Selbst die Regungen ihres Gewissens, das ihren Stolz, ihre Eitelkeit, kurz ihre Denk- und Handlungsweise verdammt, achten sie nicht. Jetzt kommen Trübsale über sie, Ereignisse, die sie nicht für gut halten, und diese bewirken, was kein belehrender Freund, er mochte Bruder, Vater, Gatte oder Vorgesetzter seyn, bewirken konnte. Sie leiden beträchtlichen Schaden an ihrem Vermögen, sehen sich genöthi-

Digitized by Google

get andere um ihre Hülfe zu bitten, und schämen sich jetzt ihres Stolzes. Sie werden krank, und jetzt sehen sie ein, welche traurige Folgen eine ausschweifende Lebensart habe, und erkennen, daß sie bisher wie Thoren handelten. Ihre Schönheit welket, und jetzt sagen sie: Salomon hat Recht, wenn er sagt: Alles ist hinfällig und eitel. Sie kommen durch ihre Sünden in Schande, jedermann redet von ihren Vergehungen, jetzt wünschten sie alles in der Welt hinzugeben, wenn sie dafür noch einmahl ihren guten Nahmen erkaufen könnten, und sie verabscheuen die Sünde, welche sie um ein so schätzbares Gut brachte. Es kommen andere Leiden über sie, jetzt sagen sie: Sieh du bist selbst der Urheber deines Unglücks, du empfängst jetzt, was du verdienet hast, und sie hüthen sich vor ähnlichen Sünden und Thorheiten, welche die Quellen des menschlichen Elendes sind. Sehet! so ist das, was die Menschen nicht für gut halten, so sind Leiden und Widerwärtigkeiten oft die besten Lehr- und Zuchtmeister für sie.

III.

Widrige Ereignisse, Dinge, die wir nicht für gut halten, sind endlich drittens auch deßwegen uns heilsam, weil sie unsere Tugend befördern, und das Verlangen nach wahren und bleibenden Gütern in uns anregen. Nach der Meinung der meisten Menschen sind Reichthum, eine schöne Gestalt, Ehre und Ansehen, Freunde, die viel vermögen, Sinnengenuß, Glanz und Wohlstand allein wünschenswerthe Güter, nach diesen trachten sie daher, um diese geben sie sich alle Mühe, aber um Weisheit, um Rechtschaffenheit und Tugend, und um

den Beyfall Gottes bewerben sie sich nicht. Sie wissen nicht, was der Weise weiß, daß alle Erdengüter, daß selbst der höchste Sinnengenuß das Herz des Menschen nicht sättigen, und nicht sättigen können, weil er nicht bloß einen thierischen Leib, sondern auch eine vernünftige Seele hat, die etwas Besseres verlangt; daß Erdengüter eine unsichere Sache seyen, ihre Reitze nach und nach für das menschliche Herz verlieren, und nicht selten Ekel und Ueberdruß in demselben zurück lassen. Sie wollen es nie recht glauben, daß ohne ein schuldloses Herz, ohne ein Leben nach den Gebothen Gottes keine wahre Zufriedenheit errungen werde. Nun gehen die schönen heitern Tage vorüber, und düstere traurige Tage stellen sich dagegen ein. Sie gerathen in Armuth und Dürftigkeit, sie klagen darüber; aber es ist gut für sie, sie werden jetzt durch eigene Erfahrung belehrt, was es hieße: Noth leiden, ihr hartes Herz ändert sich, und wird barmherzig. Sie verlieren ihre Aeltern, Kinder, Freunde, Gönner, auch jener Person, an der ihre ganze Seele hängt, schont der Tod nicht, sie weinen; aber es ist gut für sie, sie lernen, was die Schrift sagt, daß man auf Gott, und auf keinen Menschen zu viel vertrauen solle. Ihre Bemühungen, die sonst so gesegnet waren, bleiben jetzt ohne glücklichen Erfolg, sie klagen das Schicksal darüber an; aber es ist gut für sie, auf diese Art werden sie überzeugt, daß der Segen unserer Arbeiten nicht allein von uns, sondern von der Leitung eines höhern Wesens abhängt, daß der Psalmist Recht hat, wenn er sagt: Wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten die Bauleute vergeblich daran; wenn der Herr nicht die

Stadt bewacht, so wacht der Wächter umsonst, Ps. 126, 1. Sie kommen in einen übeln Ruf, sie verwünschen die giftige verleumderische Zunge, welche ihnen dieses Unglück bereitete; aber es ist gut für sie, hundert Mahl haben sie ohne Schonung die Ehre ihres Bruders verletzt, und nie daran gedacht, was sie thun, jetzt fühlen sie es, wie sehr es schmerze, wenn man an seinem guten Nahmen leidet. Sie werden von lieblosen Menschen hart gehalten, verspottet, gelästert, mit Flüchen überhäuft, sie beschweren sich darüber; aber es ist gut für sie, sie haben andere sonst eben so behandelt, jetzt erst erinnern sie sich daran, und nehmen eine menschenfreundlichere Gesinnung an. Es trifft sie ein Schlag nach dem andern, jetzt erkennen sie den Unbestand und Wechsel der irdischen Dinge, jetzt kehren sie in sich selbst zurück, und fühlen wie verlassen und elend der Mensch ist, wenn er nicht an seinem guten Gewissen, an seiner Rechtschaffenheit Gottesfurcht und Tugend eine Stütze hat, jetzt reinigen sie ihr Herz, jetzt erfüllen sie ihre Pflichten, jetzt halten sie sich an die tröstlichen Wahrheiten der Religion.

So, meine Lieben! so gereicht das, was wir so oft nicht für gut halten, zu unserm Vortheile. „Besser, sagte einmahl ein großer Staatsmann, besser eine Unze Friede, als vierzehn Unzen Beute, im Kriege". Läßt sich das nicht mit noch größerem Rechte vom Seelenfrieden, der nur die Frucht eines reinen Herzens und unsträflichen Wandels ist, sagen? Kann man nicht mit Wahrheit sagen: ein wenig Gewinn an geistiger Vollkommenheit ist besser als die größten Schätze der Erde? Wenn nun aber unser Geist durch Leiden gewinnt, wenn unsere Kräfte

durch sie geweckt und geübt, unsere Seele von ihren Krankheiten durch sie geheilt, und unsere Tugend durch sie befördert wird: sind sie nicht gut für uns? Ja, wie der Heiland zu seinen über seinen bevorstehenden Tod betrübten Jüngern sagte: Es ist euer Vortheil, daß ich hingehe: so kann man allen Betrübten sagen: Es ist gut für euch, daß ihr krank seyd, daß ihr in Armuth lebet, daß der Leidenskelch euch zu trinken gereicht wird, dadurch wird das Wohl eurer Seele befördert.

Schluß. So trauert denn nie unmäßig, wenn euch ein Unglück begegnet, verliert euern Muth nicht, klagt nicht über die Anordnungen der göttlichen Weltregierung, bedenket, daß der Mensch durch Leiden oft am besten erzogen werde, beurtheilt deßwegen unangenehme Begegnisse nie bloß nach dem Eindrucke, den sie auf euer Empfindungsvermögen machen, sondern vielmehr nach den Folgen die sie in Hinsicht auf eure Veredlung haben, oder doch haben können. Gott züchtiget uns zu unserm Besten, damit wir ihm an Vollkommenheit immer ähnlicher werden, sagt die heilige Schrift, Hebr. 12, 10. Amen.

Digitized by Google

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Warum Jesus so getrost und ruhig sterben konnte.

Text.

Nun verlasse ich die Welt, und gehe wieder zum Vater. Joh. 16, 28.

Wir können das heutige Evangelium nicht lesen, ohne die große Gelassenheit und Seelenruhe zu bewundern, mit welcher Jesus von seinem nahe bevorstehenden Tode redet. Nun, spricht er zu seinen Jüngern, nun verlasse ich die Welt, und gehe wieder zum Vater: ohne Betrübniß, ohne das geringste Zeichen einer Beklemmung, Angst und Furcht sagt er dieses.

Wie bange, meine Lieben! ist es uns um das Herz, wenn es zum Sterben kommt! Nicht ein Mahl bey gesunden Tagen denken wir ohne Schaudern an den Tod, so entfernt wir uns auch die Todesstunde vorstellen: und kommt sie endlich herbey, die gefürchtete Stunde, ach! wie schwer und schmerzhaft fällt uns die Trennung von der Welt! Spricht ein Sterbender: Jetzt verlasse ich die Welt: o! so spricht er dieses nicht nur mit Traurigkeit, Angst und sichtbarer Bestürzung; sondern auch alle, die um sein Sterbebette herumstehen, zittern und beben.

Digitized by Google

Warum war es bey Jesu nicht so? Warum sprach er mit Gelassenheit von seinem Austritte aus der Welt? Warum ging er mit Seelenruhe seinem nahen Tode entgegen? Warum konnte so getrost und freudig sterben?

Diese Frage will ich euch heute beantworten. Ich sage:

Jesus konnte getrost und freudig sterben:

1) Weil er sich bewußt war, den Willen Gottes, seines himmlischen Vaters, genau erfüllt zu haben,
2) Weil er fest überzeugt war, daß er durch den Tod in eine bessere Welt zu seinem Vater gehe; und
3) Weil er nicht zweifelte, daß Gott sein Vater für seine zurückbleibenden Jünger väterlich sorgen werde.

Höret mich mit Aufmerksamkeit, und lernet von Jesu die Kunst, getrost und freudig zu sterben.

I.

Jesus konnte getrost und freudig sterben: erstlich deßwegen, weil er sich bewußt war, den Willen Gottes, seines himmlischen Vaters, genau erfüllt zu haben. Es war der Wille Gottes, daß er die in Unwissenheit, und in Sünden und Lastern versunkene Welt a) durch Lehre und b) Beyspiel von ihrer Unwissenheit, ihren Sünden und Lastern, und den traurigen Folgen derselben, erlöse, und vollkommen hat er hierin dem Willen Gottes entsprochen.

a) Er

a) Er hat vorerst der Welt die beste Sitten- und Religionslehre vorgetragen. Er hat den Menschen die würdigsten Begriffe von Gott beygebracht, hat sie gelehrt, daß er ein gütiges Wesen sey, der Vater aller Menschen, der liebevolle Versorger aller seiner Geschöpfe, der allmächtige und weise Regierer der Welt und aller Schicksale der Menschen. Er hat sie gelehrt, daß Gott als ein geistiges und heiliges Wesen kein Wohlgefallen an einer bloß äußerlichen Verehrung habe, durch eine innerlich gute, eine sittliche und fromme Gesinnung, und durch Werke, die dieser Gesinnung entsprechen, durch Barmherzigkeit, Wohlthätigkeit, Vertrauen, Dankbarkeit und Zufriedenheit müsse ihn der wahre Anbether Gottes verehren. Er hat sie gelehrt, daß in seines Vaters Hause viele Wohnungen seyen, und auf den Tod des Leibes ein ewiges Leben folge, in welchem der Tugendfreund zur ewigen Glückseligkeit, der beharrlich Böse aber zu einem Leben von unabsehbarem Elende eingehe. Er hat sie mit ihren Pflichten, und den reinsten und besten Beweggründen zu ihrer Erfüllung bekannt gemacht, und versichert, daß man nur durch die gewissenhafte Erfüllung derselben selig werde. Willst du, sagte er, zum Leben eingehen; so halte die Gebothe, Matth. 19, 17. Bey allem Widerspruche, den er von Hohen und Niedrigen erdulden mußte, bey allen Hindernissen, die man ihm in den Weg legte, selbst bey der Aussicht auf einen leiden- und qualvollen Tod, hat er nie aufgehört, eine solche Lehre, die den Verstand der Unwissenden erleuchten, den Willen der Bösen bessern, und das Herz der im Elende Seufzenden beruhigen mußte, der Welt zu verkündigen. Er konnte deßhalb am Ende seines Lebens mit Wahr-

heit sagen: Ich habe hienieden, Vater! die Verehrung Deiner ausgebreitet, das mir von Dir aufgetragene Geschäft habe ich vollendet, Joh. 17, 4.

b) Er hat hernach durch sein Beyspiel der Tugend wahre Verehrer und Gott vernünftige Anbether verschafft. Niemand konnte ihn handeln sehen, ohne die Tugend lieb zu gewinnen, und von ihm zu lernen, was es heisse: tugendhaft und fromm seyn. Liebe und Gehorsam gegen Gott, kindliche Ergebung in den Willen Gottes, felsenfestes Vertrauen auf seine väterliche Fürsorge, unerschütterliche Wahrheitsliebe, große Demuth und Herablassung zu den geringsten Menschen, thätiges Wohlwollen gegen alle Menschen, Nachsicht gegen Fehlende, Großmuth gegen Feinde, Geduld im Leiden, und Standhaftigkeit in Verfolgung seines Planes zur Belehrung, Besserung und Beseligung der Menschen, das sind Tugenden, die jeder an ihm bemerken und bewundern mußte. Deßwegen konnte er sich auf seine Unschuld und die Heiligkeit seines Wandels berufen, sich seinen Anhängern als Muster und Vorbild hinstellen, und sagen: Ich habe euch ein Beyspiel gegeben, damit ihr thuet, wie ich gethan habe, Joh. 13, 15.

So hat er den Willen Gottes genau erfüllet. Und hätte er nach einem solchen, nach dem Willen Gottes eingerichteten Leben, nicht getrost und freudig sterben sollen?

Auch uns hat Gott gewisse Kräfte und Fähigkeiten ertheilt, in einen gewissen Stand gesetzt, und einen bestimmten Beruf angewiesen. Der eine besitzt mehr, der andere weniger Einsichten, Fähigkeiten und Kräfte. Der eine lebt im Bauern- der andere in einem andern Stande. Einer ist nach

der Anordnung Gottes ein Ehegatte, ein Vater, eine Mutter, ein Kind, ein Hausvater, eine Hausmutter; ein anderer ein Handwerksmann, ein Taglöhner oder ein Dienstbothe. Daß wir unsere Kräfte brauchen, in unserm Stande der Welt nützlich werden und Gutes stiften, unsere Berufsgeschäfte mit Treue und Fleiß verrichten, und überhaupt als Menschen von Tag zu Tag an Einsicht, Tugend und geistiger Vollkommenheit wachsen, das ist der Wille Gottes. Und wollen wir einst, wie Jesus getrost und freudig sterben; so müssen wir, wie er, auch mit Gewissenhaftigkeit den Willen Gottes erfüllen. Nur auf ein gutes Leben folgt ein guter, fröhlicher und seliger Tod. Nur das Bewußtseyn, rechtschaffen gelebt, pünctlich den Willen Gottes erfüllt zu haben, erfüllt unser Herz mit Trost, gibt uns Freude und Frieden, wenn wir die Welt mit ihren Gütern verlassen, und den wichtigen Schritt in die Ewigkeit thun müssen.

Nun wollen wir weiter hören, warum Jesus getrost und freudig sterben konnte.

II.

Jesus konnte zweytens getrost und freudig sterben, weil er fest überzeugt war, daß er durch den Tod in eine bessere Welt zu seinem Vater gehe. Er war von der Wahrheit durchdrungen, daß der Tod des Leibes für ihn kein eigentlicher Tod, keine Zerstörung seines edlern, in ihm denkenden und handelnden Wesens, sondern nur Uebertritt in eine bessere Welt, Hingang zu seinem himmlischen Vater sey. Ich gehe zum Vater, sagte er mit froher Zuversicht, zum Vater, dessen Willen ich ge-

nau erfüllt habe; zum Vater, der mich mit mehr als väterlicher Zärtlichkeit liebt; zum Vater, in dessen Reiche ich die süßen Früchte meiner Aussaat, meiner edeln Bemühungen genießen werde; zum Vater, dessen Rathschluß mir eine hohe Würde und Seligkeit bestimmt hat, ehe der Weltgrund gelegt ward. Hier hatte ich nicht so viel Eigenthum, wo ich mein Haupt ruhig hinlegen konnte; hier ward ich verkannt, gelästert und verfolgt: nun gehe ich zum Vater, in eine Welt, wo Gerechtigkeit und Friede sich umarmen. Sollte ein Sohn nach einer langen Wanderschaft nicht mit Freuden in sein väterliches Haus zurück kehren? Nicht frohlockend seinem Vater in die Arme eilen? Vom Vater gesandt bin ich in die Welt gekommen, nun verlasse ich die Welt, und gehe wieder zum Vater.

Davon war Jesus fest, unerschütterlich fest überzeugt, und hätte er bey dieser Ueberzeugung nicht getrost und freudig sterben sollen?

Auch wir werden getrost und freudig sterben, wenn wir diese Hoffnung im Tode haben. Nicht die Erdengüter, welche wir zurücklassen müssen, nicht die Ehrenbezeigungen von Menschen, welche uns nicht nachfolgen können, nicht die Verbindungen der Freundschaft und Liebe, deren Band im Tode gewaltsam gelöset wird, werden uns zu fest an die Erde binden und den Hintritt verbittern, wenn wir die zuversichtliche Hoffnung haben, daß wir zum Vater in das ewige Leben gehen. Und diese Hoffnung, o! gedankt sey es dem Stifter des Christenthums, diese Hoffnung gibt uns das Christenthum, indem es den Glauben an die Fortdauer unsers Geistes mit Gründen unterstützet, die unumstößlich sind.

Jetzt wollen wir zur dritten Ursache übergehen, warum Jesus getrost und freudig sterben konnte.

III.

Jesus konnte drittens getrost und freudig sterben, weil er nicht zweifelte, daß Gott sein Vater für seine zurück bleibenden Jünger väterlich sorgen werde. Er liebte seine Jünger zärtlich, mit der feurigsten Liebe liebte er sie. Er nannte sie seine Freunde, und trug ihnen die Fortsetzung des Geschäftes, das er so eifrig betrieb, die Verkündigung der Wahrheit und Verbesserung der Sitten, auf. Schwer würde ihm die Trennung von ihnen gefallen seyn, wenn er sie ohne den Glauben, daß sein himmlischer Vater für sie sorge, und ihre Wohlfahrt befördere, sie unterstütze, schütze und vertheidige, hätte verlassen müssen. Aber von der väterlichen Fürsorge Gottes für sie war er so fest überzeugt, daß er nicht einmahl seine Fürsprache für sie nöthig hielt, und mit der größten Zuversicht zu ihnen sprach: Ich sage nicht, daß ich bey dem Vater für euch bitten wolle; denn der Vater selbst hat euch lieb, Joh. 16, 26. Er empfahl sie, nachdem er ihnen noch ein Mahl aufs Neue das Geboth der Liebe eingeschärft, und sie ermahnt hatte, fest an seiner Lehre, wie Reben am Weinstocke, zu bleiben, in einem feyerlichen und rührenden Gebethe dem Schutze und der Fürsorge seines himmlischen Vaters. Erhalte sie, so bethete er, erhalte sie, anbethungswürdiger Vater, deiner Lehre, die du mir vertrauetest, getreu, damit sie, wie wir, durch die Wahrheit innigst verbunden

Digitized by Google

bleiben! So lange ich hienieden bey ihnen war, erhielt ich sie deiner Lehre getreu. Ich trug Sorge für sie, die du meiner Bildung anvertrautest, und keiner ward abtrünnig, als nur jener Unselige, an dem die Schrift in Erfüllung geht. Nun aber komme ich zu dir, und empfehle sie dir, Joh. 17, 11 — 13.: und nach diesem schönen Gebethe ging er ganz ruhig seinem Tode entgegen. Und so konnte also ihm auch der Gedanke: Wie wird es den Meinigen nach meinem Hinscheiden gehen? nicht den Ausgang aus der Welt erschweren.

Auch wir sind mit Menschen verbunden, die uns lieb und theuer sind. Mit zärtlicher Liebe hängt die Mutter an ihrem Kinde, und das Kind an seiner Mutter. Das Herz des Vaters schlägt für seinen Sohn, und das Herz des Sohnes für seinen Vater. Die Gattinn liebt den Gatten, und der Gatte die Gattinn, der Freund den Freund, der Bruder den Bruder, die Schwester die Schwester. Wer hat nicht wenigstens eine Seele, mit welcher er durch das Band der Liebe und Freundschaft verknüpft ist? Und der Gedanke: Wer wird sich deiner Lieben nach deinem Tode annehmen? Wer für sie sorgen? müßte uns allerdings den Abschied von ihnen erschweren, wenn wir nicht überzeugt wären, daß sie unter der Fürsorge eines allmächtigen, weisen und gütigen Vaters stünden. Denken wir aber: Sieh! Gott sorgt für alle seine Geschöpfe, er gibt auch den jungen Raben ihr Futter, er kleidet die Lilien des Feldes, er vertritt Vater- und Mutterstelle, er ist und bleibt der Freund der Deinigen, o! so können wir auch in Ansehung derer ruhig

sterben, die wir lieben, und in der Welt zurücklassen müssen.

Schluß. Sehet, meine Lieben! deßwegen starb Jesus so ruhig, so freudig und getrost, weil er wußte: daß er stets Gottes Willen erfüllt habe, daß er zum Vater gehe, und daß der Vater, nach seinem Hingange, für die Seinigen Sorge trage! Wollen wir ruhig und getrost sterben: und wer sollte das nicht wünschen und wollen? o! so lasset uns allezeit rechtschaffen und fromm leben, nie etwas thun, was dem heil. Willen Gottes zuwider ist! So lasset uns nie vergessen, daß wir nach dem Tode zum Vater, in eine noch bessere Welt gehen, daß unsere sittliche Natur, unsere Sehnsucht nach Fortdauer, unsere hohen geistigen Anlagen, daß die ausdrücklichen Versicherungen Jesu und seine Auferstehung uns Bürge für diesen unsern Glauben, für diese unsere Hoffnung seyen! So lasset uns endlich recht oft der Wahrheit unserer h. Religion eingedenk seyn: Es ist ein Gott, der alle Menschen liebt, für alle sorgt, der alle ihre Schicksale mit väterlicher Hand lenkt und leitet, und der sich der Deinigen annimmt, wenn du nichts mehr für sie thun kannst! — Amen.

Digitized by Google

Am Feste Christi Himmelfahrt.

Wie gut es für uns sey, den Gedanken: du bist für den Himmel, für eine höhere bessere Welt bestimmt, recht fest und lebhaft zu erhalten.

Text.

Nachdem der Herr so mit ihnen gesprochen hatte, ward er in den Himmel aufgenommen, wo er sich zu Gottes Rechten setzte. Mark. 16, 19.

Der heutige Festtag ist für die Christen ein wichtiger und recht freudenvoller Tag, denn er erinnert sie an den Hingang Jesu in eine höhere und bessere Welt. Mühevoll und mit tausend Leiden untermischt, war das Leben Jesu. Er hatte das große Geschäft übernommen die Menschen zu erlösen, sie von ihrer Unwissenheit und ihrem Sittenverderbnisse zu befreyen, zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Tugend, und dadurch zur Seligkeit zu führen, deren der menschliche Geist fähig ist. Alles that er, um diesem seinem Geschäfte Genüge zu thun. Mit der größten Deutlichkeit sprach er über Gottes Vaterliebe, und seine sich über alles erstreckende Vorsehung, über das, was der Mensch meiden und thun soll, um zu jener Vollkommenheit und Glückseligkeit zu gelangen, wozu ihn Gott bestimmt hat. Und damit man ihn um so lieber anhören möchte, so redete er immer mit der Freundlichkeit eines lie-

Digitized by Google

bevollen Vaters, so hatte er mit der Unwissenheit und Schwachheit der Menschen Geduld, so verband er seinen Unterricht zugleich mit Wohlthaten, er heilte die Kranken, tröstete die Betrübten, speiste die Hungrigen; und verlangte nichts von den Menschen, was er selbst nicht that, was nur Menschenerfindung und Menschensatzung war. Allein, so heilig seine Absicht, so weise und wohlthätig seine Bemühung, und so lauter sein Leben war, so fand er doch allenthalben den größten Widerspruch; man verleumdete ihn, verfolgte ihn, und schlug ihn endlich, als wenn er der lasterhafteste Mensch gewesen wäre, an das Kreuz. Gott verließ aber seinen Liebling, seinen Sohn nicht, er kannte die Lauterkeit seiner Absicht, er hatte Wohlgefallen an seinem Werke, er weckte ihn vom Tode zum Leben auf, und nach einer kurzen Zeit darauf, nahm er ihn zu sich in jene Welt, wo alles besser und vollkommener ist, wie hier auf Erden. Nachdem, sagt das heutige Evangelium, nachdem der Herr so mit ihnen gesprochen hatte, ward er in den Himmel aufgenommen, wo er sich zu Gottes Rechten setzte. Jetzt ist Jesus verherrlichet, erhaben über alle Leiden der Zeit genießt er nun dort nach Gott die höchste Seligkeit. Daran errinnert uns der heutige Festtag, er ist also gewiß für uns Christen ein wichtiger, und recht freudenvoller Tag.

Und für den Himmel, in welchen Jesus eingegangen ist, für jene höhere und bessere Welt, zu welcher Jesus aufgefahren ist, sind auch wir bestimmt, meine Lieben! Unser Geist sehnt sich immer nach etwas Höherem und Besserem, und strebt immer nach etwas Höherem und Besserem, Erdengü-

ter sättigen ihn nicht, er muß also auch für eine höhere und bessere Welt erschaffen seyn, es muß wahr seyn, was Jesus sagt, in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, die Gerechten werden gehen in das ewige Leben, und da, wo ich bin, sollen auch meine Jünger seyn. Und diesen Gedanken laßt uns fest halten, mitten in dem Geräusche der Welt, im Gewühle der Geschäfte, in frohen und traurigen Tagen laßt uns ihn erneuern, und uns sagen: Ich habe hier keine bleibende Stätte, ich bin für eine höhere und bessere Welt, ich bin für den Himmel bestimmt. Wichtig, von den seligsten Folgen ist dieser Gedanke für uns. Ich will euch heute zeigen, wie gut es für uns sey, diesen Gedanken fest und lebhaft zu erhalten. Ich sage:

Den Gedanken: Du bist für eine höhere bessere Welt bestimmt, fest und lebhaft zu erhalten, ist sehr wichtig und gut für uns; denn

1) Spornt er unsere Kräfte zur Thätigkeit,
2) Vergrößert er unsere Achtung gegen die menschliche Natur; und
3) Setzt er uns in den Stand, über die Einrichtung und Ereignisse der Welt richtig zu urtheilen.

Wie schon oft, so bitte ich euch auch heute um eure Aufmerksamkeit.

I.

Der Mensch soll thätig seyn, nicht im Müßiggange soll er seine Kräfte verzehren, sondern er soll von ihnen einen wohlthätigen Gebrauch machen. Ueberall sehen wir Leben, überall Bewegung und

Thätigkeit. Die Planeten bewegen sich regelmäßig um ihre Sonnen, die Wolken über unserm Haupte ziehen von einer Gegend in die andere, um allenthalben mit ihrem Wasservorrathe die Erde zu segnen, die Vögel fliegen hin und her, die Fische schwimmen, die vierfüßigen Thiere gehen und laufen und suchen ihre Nahrung, die Pflanzen ziehen aus der Erde Säfte in sich und wachsen, die Bäche ergießen sich in die Flüsse und Ströme, und eilen mit diesen dem Meere zu, auch das kleinste Insect braucht seine Kräfte. Wer darauf merket, wer im Buche der Natur liest, der muß erkennen, daß es Gottes Wille sey, daß auch der Mensch arbeite, und seine Kräfte anstrenge. Und diesen seinen Willen hat uns Gott auch in der Bibel geoffenbaret. Wie der Vogel zum Fluge, so ist der Mensch zur Arbeit geboren, sagt Hiob, und der Apostel Paulus sagt: Wer nicht arbeitet, wer Kopf und Hände nicht braucht, der soll auch nicht essen.

Unsere Bedürfnisse, welche befriediget seyn wollen, treiben uns auch zur Arbeit an. Sie treiben den Ackersmann an, daß er sein Feld bestelle, den Handwerksmann, daß er seinem Gewerbe obliege, den Kaufmann, daß er die nöthigen Waren bringen lasse und absetze, den Lehrer, daß er die Jugend unterrichte, den Beamten und Seelsorger, daß sie ihre Geschäfte mit Treue abwarten; weil sie ohne Arbeit nicht leben könnten. Der größte Theil der Menschen muß mit Mühe und Fleiß sich den nöthigen Lebensunterhalt erwerben, wenn er nicht Mangel und Noth leiden will.

Auch andere Dinge, welche der Mensch zu besitzen wünscht, treiben ihn zum Fleiße und zur Thä-

tigkeit an. Der eine strebt nach größeren Reichthümern, der andere nach Ehre, jener nach Macht und Ansehen, dieser nach Ruhe und Bequemlichkeit, und um zum Besitze dieser Güter zu gelangen, versagen sie sich oft Schlaf und Ruhe, und strengen sich über ihre Kräfte an.

Allein was erhält den Menschen in Thätigkeit, wenn er es so weit gebracht hat, daß er ohne besondere Mühe und Arbeit seine Bedürfnisse befriedigen kann? Oder wenn er anfängt gegen Ehre, Macht und Reichthümer gleichgültiger zu werden, weil er fühlt, daß sie unsichere Güter seyen, das menschliche Herz nicht sättigen, und mit zu großen Opfern erkauft werden müssen? Oder wenn er im Besitze alles dessen ist, was sein Herz verlangt? Wird er auch dann noch fortfahren thätig zu seyn, um durch die Anstrengung seiner Leibs- und Seelenkräfte der Welt nützlich zu werden? Die Erfahrung lehrt es, daß gar viele lau und träge werden, so bald sie die Noth nicht mehr zur Arbeit zwinget, so bald sie sich in ihrem Streben getäuscht sehen, oder so bald sie das Ziel ihrer Wünsche erreicht haben.

Wird der religiöse Mensch, welcher überzeugt ist, daß er für den Himmel, für eine höhere und bessere Welt bestimmt sey, und den Gedanken an diese Welt fest und lebhaft erhält, auch nachläßig werden, so bald die äußern, die sinnlichen Beweggründe zur Arbeitsamkeit für ihn unwirksam geworden sind? Was ich jetzt thue, das trägt dort Früchte, jedes Wort der Belehrung und des Trostes, das ich spreche, jeder Schritt, den ich zum Besten anderer thue, die Sorgfalt für das Wohl meiner Kinder, die Treue in Verrichtung meiner Berufsge-

schäfte, die Einsammlung nützlicher Kenntnisse und die Verbreitung derselben, die Mühe um meine Besserung: das alles verbessert meinen Zustand in jener Welt, ewig freue ich mich jeder edeln Handlung, die ich hier verrichte. Umgekehrt: Was ich hier versäume, kann ewig nicht mehr nachgeholt werden, bilde ich jetzt meine Kräfte nicht aus, so kann ich sie dort nicht brauchen, sammle ich mir hier keine Kenntnisse, so werden sie mir dort mangeln, gebe ich hier meinem Gemüthe keine gute Stimmung, so wird sie mir dort fehlen, unterlasse ich es jetzt, den Betrübten zu trösten, den Unwissenden zu belehren, den Gefallenen aufzurichten, dem Leidenden beyzuspringen; so werde ich das nie vergessen können, immerhin wird die Erinnerung an meine Trägheit, Liebloſigkeit, an das unterlassene Gute, welches ich hätte stiften können, meine Glückseligkeit vermindern. Was der Mensch säet, das wird er ernten: so denkt der Mensch, der Religion hat, der glaubt, daß er für den Himmel bestimmt sey, welcher sein jetziges Leben als Grund und Vorbereitung zu seinem ewigen Leben ansieht. Und wird der, der so denkt, nicht treu und fleißig seyn in seinem Berufe? Wird er nicht gern und nach dem Maße seiner Kräfte arbeiten? Wird er nicht mit dem Pfunde, das ihm Gott anvertraut hat, wuchern? Wird er nicht Gutes stiften wo, und so viel er kann? Wird er nicht mehr thun, und alles besser thun, als jene, die nur des Brotes, der Ehre, oder der Vermehrung ihrer Reichthümer wegen arbeiten? Gewiß. Denket nur bey allem, was ihr zu thun habt, bey der Bestellung eurer Felder, bey der Wartung eures Viehes, bey der Pflege und Erziehung eurer Kinder, denket bey aller eurer Arbeit und Mühe: ich bin für den Himmel bestimmt,

Digitized by Google

nichts thue ich umsonst, alles trägt Früchte für den Himmel, auch was hier nicht erkannt, nicht mit Dank angenommen, und nicht belohnet wird, stehet im Buche des belohnenden Richters aufgezeichnet, und befördert meine Seligkeit, und ihr werdet die Kraft dieses Gedankens an euch selbst erfahren.

Der Gedanke: Du bist für den Himmel, für eine höhere und bessere Welt bestimmt, spornt also unsere Kräfte zu größerer Thätigkeit. Er vergrößert aber auch zweytens unsere Achtung gegen die menschliche Natur.

II.

Unter allen Geschöpfen der Erde ist der Mensch das vorzüglichste, er ist die Krone der Schöpfung, das Meisterstück der göttlichen Allmacht. Schwach und hülfebedürftig betritt er zwar die Welt, und lange dauert es, bis er seine Kräfte brauchen, und sich selbst helfen kann. Lebenslänglich kämpft er auch öfters mit Armuth und Elend, und in Lumpen eingehüllt, wird er von Reichen und Vornehmen, die das Kleid, aber nicht den Menschen zu schätzen wissen, verachtet. Oft übersieht er auch seine eigene Größe, und ist stolz auf zufällige und eitle Dinge, auf hohe Geburt, auf Stand, auf Reichthümer und äußerlichen Glanz. Noch öfter schändet er sich selbst, wird ein Sclave niedriger Lüste, und lebt in Sünden und Laster. Allein, bey aller seiner Schwäche, bey seinen Mängeln, Thorheiten und Lastern ist er doch ein großes und bewunderungswürdiges Geschöpf. Schön drückt die h. Schrift seine Hoheit und Größe aus. Wie groß, sagt sie, wie groß ist der Mensch, daß du Gott

sein so gedenkst! der Sterbliche, daß du ihn so ehrest! Auf eine kurze Zeit setzest du ihn zwar den Engeln nach; doch hast du ihn schon jetzt mit Majestät und mit Ehre gekrönt; als Oberhaupt hast du ihn deinen Geschöpfen vorgesetzt, und ihm alles untergeordnet, Hebr. 2. 6 7. Der Mensch geht aufrecht, und hebt sein Haupt zum Himmel empor. Der Mensch verschönert durch seine Arbeiten die Welt, und benutzt alle ihre Schätze zu seinem Besten. Der Mensch bändiget auch die stärksten Thiere, und zwinget sie für ihn zu arbeiten. Der Mensch ergetzt sich an dem prächtigen gestirnten Himmel, berechnet die Größe der Sterne, und erforscht ihre Entfernung und ihre Bewegung. Der Mensch hebt sich noch höher empor, er schwingt sich hinauf bis zu Gott, er erkennet Gott als Schöpfer, als Erhalter und Regierer der Welt, und verehret ihn als seinen Vater, Herrn und Wohlthäter. Der Mensch unterscheidet zwischen gut und böse, giht sich selbst Gesetze und sagt: das darfst du thun, das ist recht; und das darfst du nicht thun, das ist unrecht. Der Mensch hat Freyheit, so stark seine sinnlichen Triebe sind, so hängt es doch bloß von seinem Willen ab, ob er ihnen folgen, oder sie beherrschen, und das thun will, was er für recht und gut erkennet. Niemand, selbst die Fürstengewalt nicht, kann ihn zwingen, gegen seine Ueberzeugung zu handeln, er trotzt Kerker und Tod, so bald er sich dazu entschließet, seiner Ueberzeugung treu zu bleiben. Der Mensch kann immer mehr lernen, immer besser und vollkommener werden, sein Geist ist einer immer größern Erkenntniß, reinern Tugend und höhern Seligkeit

fähig. Muß uns das nicht Hochachtung gegen die menschliche Natur einflößen?

Und der Mensch mit diesen Vorzügen, mit diesen Anlagen und Fähigkeiten ist nicht bloß für diese Welt da, er ist für den Himmel, für eine noch höhere und bessere Welt bestimmt. Zerstört der Tod seinen Leib, steigt sein Geist aufwärts und lebt in einer andern Gegend der unermeßlichen Schöpfung ewig. Der denkende und wollende Geist des Menschen ist unsterblich. Dort im Lande des ewigen Friedens finden wir uns alle wieder. Dort finden wir alle jene wieder, denen wir Gutes thun, und die uns Gutes thun. Dort finden wir auch jene wieder, die wir ohne Ursache quälen, und die uns ohne Noth quälen. Wen hier Armuth, Krankheit und Unglück drückten, und wer deßhalb seine Kräfte hier nicht ausbilden konnte, der bildet sie dort weiter und weiter aus. Wer hier verkannt und verachtet wird, wird dort in seiner Würde erkannt. Wer hier weint und trauert, wird dort getröstet. Wer hier die vollkommene Belohnung der Rechtschaffenheit und Tugend nicht erhält, erhält sie dort nach Verdienst und Gerechtigkeit. Alles Sichtbare altert und rückt seinem Ende näher, aber das Unsichtbare in dem Menschen, die menschliche Seele altert nicht, sie ist unzerstörbar, sie ist ewig. Muß dieser Gedanke unsere Achtung gegen die menschliche Natur nicht vermehren! Denk nur, o Mensch! daß du noch seyn wirst nach Millionen Jahren, daß zwar dein Leib, aber nicht deine Seele sterbe, daß diese für den Himmel bestimmt sey: und du wirst dich selbst mehr achten, mehr ehren, und dich schämen, in thierischen fleischlichen Wollüsten zu leben! Denk nur, daß das Kind, der Bettler, der

Krüp-

Krüppel, der arme Taglöhner, der schwache und gebückte Greis für den Himmel erschaffen seyen, wo alles Unvollkommene vollkommen wird, und du wirst in ihnen den Menschen ehren, wirst dann nicht fähig seyn, sie zu verachten, zu verspotten und zu verlachen! Denk daran, so oft du ein menschliches Angesicht erblickest, und die menschliche Natur wird dir in jeder Hülle ehrwürdig erscheinen!

Endlich setzt uns der Gedanke: der Mensch ist für den Himmel bestimmt, auch in den Stand, über die Einrichtung und Ereignisse der Welt richtig zu urtheilen.

III.

So bald wir die Dauer des Menschen bloß auf das gegenwärtige Erdenleben einschränken, so bald erscheint alles um uns herum dunkel und verwirrt. Wir können dann nicht begreifen, warum dem Menschen die Früchte seiner Mühe und Arbeit oft in einem Augenblicke durch einen unglücklichen Zufall geraubt werden, nicht begreifen, warum der Mensch mit so vielen und herrlichen Anlagen geboren, oft in der Blüthe seiner Jugend stirbt, oder wenn er auch das natürliche Lebensziel erreicht, selten seine Kräfte alle brauchen und ausbilden kann, nicht begreifen, warum der Edle seine Wünsche so oft vereitelt, der Lasterhafte die seinigen befriediget sieht, nicht begreifen, wozu die heiße Begierde, immer mehr und mehr von den Werken Gottes zu wissen, und der Trieb nach Fortdauer in unser Herz gepflanzt sey, nicht begreifen, warum der menschliche Geist nie zur Ruhe kommt, warum bald Hitze und Kälte, Stürme und Ungewitter, Seuchen und Krank-

heiten, Krieg und hundert andere Uebel uns ängstigen und quälen, und warum unser Herz so rastlos nach höhern und bessern Dingen strebet. Das Daseyn, die Schönheit und Größe der Welt verkündigen uns einen allmächtigen Schöpfer; die Verheerungen der Natur, die vielerley Uebel der Welt erregen Zweifel in uns an seiner Güte, Weisheit und Gerechtigkeit. Die Stimme des Gewissens ruft uns zu: Mensch, thue was recht und gut ist, meide was unrecht und böse ist, bilde deinen Geist, veredle dein Herz; warum, fragt der zweifelnde Verstand dagegen, warum soll der Mensch das Gute thun, und das Böse meiden, warum sich täglich mehr vervollkommnen, da der Gerechte wie der Ungerechte mit den Uebeln des Lebens kämpfen muß, da das Loos des Tugendfreundes oft trauriger ist als jenes des Sünders, da der Mensch mitten in seinem Streben nach größerer Vollkommenheit von dem Tode hinweg gerafft und zum Grabe getragen wird? Sehet so wenig können wir uns die Einrichtung der Welt und ihre Regierung erklären, so wenig die Uebeln der Welt mit der Vaterliebe, Weisheit und Heiligkeit Gottes vereinbaren, so wenig mit uns selbst einig werden, so räthselhaft bleibt uns alles, wenn wir das Daseyn des Menschen nicht über die Spanne dieses Lebens hinaussetzen.

Ganz anders erscheint uns alles, wenn wir denken: der Mensch ist nicht bloß für die Erde, er ist für den Himmel bestimmt. Bey diesem Gedanken verschwindet die dicke Finsterniß um uns her, und es wird licht und helle in unserer Seele. Jetzt können wir uns die Uebel der Welt erklären, jetzt die Güte, Weisheit und Heiligkeit Gottes rechtfertigen, jetzt uns in die Aufforderung unserer Ver-

nunft zur steten Fortschreitung in der Erkenntniß und Tugend finden. Jetzt sehen wir das gegenwärtige Leben als Anfang und Vorbereitung, das künftige als Fortsetzung und Vollendung an. Jetzt betrachten wir die irdischen Leiden und Widerwärtigkeiten, die Uebel, welche uns treffen, als Mittel, derer sich die alles leitende Hand Gottes bedienet, um uns für eine bessere Welt zu erziehen, so wie sich ein gütiger und weiser Vater der Straf- und Zuchtmittel bey der Erziehung seiner Kinder bedienet. Jetzt begreifen wir, warum wir täglich einsichtsvoller und besser werden sollen. Was hier unentwickelt bleibt, denken wir jetzt, entwickelt sich dort, was hier unbelohnt bleibt, wird dort belohnt, was hier Mißklang ist, löset sich dort in den reinsten Wohlklang auf. Und so sind wir also im Stande vernünftig über unsere Schicksale, über alle Ereignisse in der Natur und in dem bürgerlichen Leben zu urtheilen.

So also, so treibt uns der Gedanke: Du bist für den Himmel bestimmt, zur Thätigkeit an, so vergrößert er unsere Achtung gegen die menschliche Natur, so macht er uns fähig, über die Einrichtung und Regierung der Welt ein richtiges Urtheil zu fällen.

Schluß. So denket denn heute, denket recht oft, meine Lieben! ich habe hier keine bleibende Stätte, der Himmel, in den mein Heiland einging, ist mein wahres Vaterland, ich bin für den Himmel, für eine höhere und bessere Welt bestimmt! Denket daran, wenn euch Lauigkeit und Trägheit befällt, denket, ich muß arbeiten, muß meine Kräfte brauchen und anstrengen, um mich zur Verrichtung wichtiger Geschäfte in einer andern Welt, im

Himmel, fähig zu machen, und um mich dort einer nützlichen Thätigkeit auf Erden freuen zu können! Denket daran, wenn ihr euch selbst, oder wenn euch euer Mitmensch klein und unbedeutend vorkommt, denket, der Mensch ist groß, ist edel, er ist für den Himmel bestimmt! Denket daran, wenn euch das und jenes dunkel erscheinet, denket, hier ist die Zeit der Prüfung, der Vorbereitung, der Erziehung, dort die Zeit der Vergeltung und Vollendung, und es wird sich das Dunkle um euch her aufhellen! Ja, drücket euch die Wahrheit heute tief ein, und vergesset sie nie, die Wahrheit: Der Mensch ist für den Himmel, für eine höhere und bessere Welt bestimmt! Amen.

Am Pfingstfeste.

Die christliche Religion, welche durch den heiligen Geist bestätiget und ausgebreitet worden ist, ist das kräftigste Mittel zur Beruhigung der Menschen.

Text.

Der Lehrer aber, der heilige Geist, den der Vater an meiner Statt senden wird, soll euch von allem unterrichten, und euch an alles erinnern, was ich mit euch gesprochen habe. Joh. 14, 26.

Der Heiland hat seinen Jüngern zu ihrem wichtigen Geschäfte mehrmahlen den heiligen Geist ver-

Digitized by Google

sprochen. Er hat ihnen gesagt, sie sollten bey der Verkündigung, Gründung und Ausbreitung seiner Lehre nur nicht muthlos werden, Gottes allwirksamer Geist würde sie unterstützen, statt seiner ihr Lehrer, Führer und Beystand seyn, er, der Wahrheitsgeist, würde ihnen völligen Aufschluß über alles geben, was sie nöthig hätten. Der Lehrer aber, der heilige Geist, sagte er, den der Vater an meiner Statt senden wird, wird euch von allem unterrichten, und euch an alles erinnern, was ich mit euch gesprochen habe.

Die Apostel haben auch wirklich den heiligen Geist empfangen, recht fühlbar hat Gott mit ihnen gewirkt. Er hat ihren Verstand erleuchtet, die Lehre Jesu in ihrer Lauterkeit zu erkennen, und sie mit allen Kräften ausgerüstet, dieselbe Juden und Heiden zu verkündigen. Die Männer, welche mit so vielen jüdischen Vorurtheilen behaftet waren, welche nur irdische Wünsche und Hoffnungen hatten, welche deßhalb die Lehre ihres Meisters so oft unrichtig verstanden, welche bey der geringsten Gefahr flohen, und sogar die Stimme einer Magd fürchteten, legten auf ein Mahl ihre Vorurtheile und eigennützigen Erwartungen ab, traten ohne Scheu und Menschenfurcht hervor, und predigten mit einem Eifer, der seines gleichen nicht hatte, eine Lehre, welche Juden- und Heidenthum stürzte, und die größten Veränderungen in der Denk- und Handlungsweise der Menschen hervorbrachte. Wir können nicht erklären, wie der Geist Gottes auf sie wirkte, wodurch e sie zu neuen Menschen umschuf, aber wir sehen es in dem, was sie thaten, daß er in ihnen und mit ihnen wirkte. Das heutige Fest

erinnert uns an den höhern Beystand, den die Apostel, dem Versprechen Jesu gemäß, empfangen haben.

Und wir dürfen uns auch heut zu Tage noch recht herzlich freuen, daß der göttliche Geist so wirksam in den Aposteln war, daß sie durch ihn in den Stand gesetzt wurden, das Christenthum in der Welt zu begründen, denn außer dem, daß die christliche Religion Wahrheit und Tugend unter den Menschen befördert, ist sie auch das kräftigste Mittel zur Beruhigung der Menschen. Wer sucht nicht die Ruhe der Seele? Wer sehnt sich nicht nach Seelenfrieden? Und diese, Gemüthsruhe, Seelenfrieden, verschafft die christliche Religion.

Damit ihr euch über die Wirksamkeit Gottes, des heiligen Geistes, durch die die christliche Religion in der Welt bestätiget und ausgebreitet worden ist, recht freuen möget; so will ich euch jetzt zeigen, daß die christliche Religion wirklich das kräftigste Mittel zur Beruhigung der Menschen sey. Ich sage:

Die christliche Religion, welche durch den h. Geist bestätiget und ausgebreitet worden ist, ist das kräftigste Mittel zur Beruhigung der Menschen: denn

1) Bringt sie uns die reinsten Begriffe von Gott bey,

2) Versichert sie uns von der Unsterblichkeit unsers Geistes; und

3) Verspricht sie uns Vergebung der Sünden.

Heiliger, göttlicher Geist, in dem wir leben, uns bewegen und sind, von dem jede gute und

vollkommene Gabe kommt, stärke mich stets zu lehren, was belehrt, bessert und beruhigt, und erwecke in meinen Zuhörern die heilige Begierde, allezeit mit Aufmerksamkeit zu hören, was zu ihrer Belehrung, Besserung und Beruhigung dienet!

I.

Nichts trägt zur Beruhigung des Menschen mehr bey, als eine richtige Erkenntniß Gottes. Wer Gott für seinen Vater ansieht, der nichts will, als das Wohl seiner Geschöpfe, und nichts von seinen Kindern fordert, als was zu ihrem eigenen wahren Besten dienet; wer weiß, daß seine Vorsehung über alle seine Schicksale wache, daß ohne sein Vorherwissen und seinen Willen nichts, auch nicht das Geringste geschehe; wer überzeugt ist, daß er ihn selbst durch Leiden erziehen und ihm wohl thun wolle: wer also sich von Gott jetzt und in der Zukunft nichts als Gutes verspricht, der kann unmöglich unruhig und unzufrieden seyn, mit Freudigkeit wird er sich in alles, was ihm begegnet, fügen, mit der größten Seelenruhe wird er seinem künftigen Schicksale entgegen sehen. Was sollte den beunruhigen, welcher weiß, Gott ist allmächtig, und der Allmächtige ist dein Vater? Was sollte den in Furcht und Schrecken setzen, dem es bekannt ist, Gott regiert die Welt, und er regiert sie mit Weisheit und Güte, so, daß alle Ereignisse, angenehme und unangenehme, auf die Beförderung deiner Wohlfahrt hinarbeiten? Daß die Menschen so verzagt, so furchtsam und unzufrieden sind, davon ist wohl die vorzüglichste Ursache diese, weil sie sich von Gottes Vaterliebe und Vorsehung noch keine

richtigen Begriffe gemacht haben, oder weil sie nicht oft genug daran denken, und sich davon durch Nachdenken überzeugen. Bey richtiger Gotteserkenntniß muß ängstliche Besorgniß, Furcht und Trübsal verschwinden.

Und die christliche Religion ist es, welche uns von Gott die reinsten Begriffe beybringt, welche alles das von Gott absondert, was den Gedanken an ihn mehr schreckhaft als erfreuend machen könnte. Sie stellt uns Gott als unsern und als den Vater aller Menschen vor. Ihr könnet also bethen, sagt Jesus: Vater unser, der du in dem Himmel bist; Gott läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und läßt regnen über Rechtschaffene und Lasterhafte; Niemand ist gut als Gott allein; ich gehe zu meinem Vater, und zu euerm Vater. Gott ist die Liebe, sagt der Apostel Johannes, und Paulus sagt: Ihr habt nicht einen Sclavensinn empfangen zu abermahliger Furcht vor Gott, sondern einen Kindessinn, indem wir zu Gott rufen dürfen: Vater, lieber Vater, Röm. 8, 15. 16. Sie lehrt uns, daß alles unter der Obsorge, Vorsehung und Regierung Gottes stehe, daß nichts von Ungefähr entstehe und vergehe, daß nichts ein Werk des Zufalls, sondern alles, alles seine Veranstaltung sey. Kauft man nicht, sagt Jesus, um einen Pfennig zwey Sperlinge? Und doch wird nicht einer von ihnen auf die Erde fallen, ohne daß euer Vater darum weiß. Was euch betrifft, so sind selbst alle Haare eures Hauptes gezählt, Matth. 10, 29. 30. Sie sagt uns,

daß alles, was Gott geschehen lasse, was er über einzelne Menschen so wohl, als über ganze Völker und Staaten verhänge, daß die vielen zu erduldenden Uebel nicht weniger, als die Annehmlichkeiten des Lebens unser Bestes, unsere Erziehung zu größerer Vollkommenheit zur Absicht hätten. Wir sind fest überzeugt, schreibt Paulus, daß den Verehrern Gottes, alles zum Besten dienen muß, Röm. 8, 28.

Es ist unmöglich, meine Lieben! im Besitze einer solchen Erkenntniß Gottes seine Gemüthsruhe zu verlieren, sich wegen gegenwärtiger Uebel zu sehr zu betrüben, und wegen der Dinge, die da kommen werden, immerhin zwischen Furcht und Hoffnung zu leben. Machet euch nur recht mit dem Gedanken vertraut: „Gott ist mein Vater, er liebt mich, er will nichts als meine wahre Wohlfahrt, alle Macht liegt in seiner Hand, Donner und Blitz, Sturmwinde und Wolkengüsse sind seine Bothen, er lenkt, ordnet und thut alles, und was er thut, ist wohl gethan"; und nichts wird euch beunruhigen, nichts den Frieden eurer Seele stören können! da nun aber die christliche Religion es ist, die uns Gott in diesem erfreulichen Lichte kennen lehrt, so ist sie es auch, die unsere Seelenruhe gründet.

Sie thut dieses aber nicht nur durch die beruhigenden Vorstellungen von Gott, sondern sie thut es zweytens auch dadurch, daß sie uns von der Unsterblichkeit unsers Geistes versichert.

II.

Der Gedanke an den Tod, und an das, was nach dem Tode folgen werde, ob Aufhören oder

Fortleben, ob eine glückselige oder unglückselige Fortdauer, dieser Gedanke hat von jeher nachdenkende Menschen beunruhiget. Mächtig ist der Trieb nach Fortdauer in unserer Seele, und ohne Hoffnung derselben können wir dem Tode, der die Erstarrung, Auflösung und Zernichtung unseres Leibes zur Folge hat, nicht anders als mit Schrecken entgegen sehen. Wer also durch einleuchtende Gründe die Hoffnung des Fortlebens nach Ablegung dieser sterblichen Hülle in uns belebt, wer von der Unsterblichkeit unsers Geistes als von einer Sache spricht, die gar keinem Zweifel unterworfen ist, wer uns deutliche Winke gibt, daß wir jene, die unserm Herzen hier lieb und theuer sind, dort wieder finden werden, wer den Zustand nach dem Tode als eine Zeit der Ernte und Vergeltung, als sehr glückselig für den Tugend- und Religionsfreund beschreibt, der ist der größte Wohlthäter der Menschen, der trägt unendlich viel zu unserer Beruhigung bey.

Und dieses thut die christliche Religion. Sie belebt und ernährt die Hoffnung der Unsterblichkeit, sie spricht mit aller Zuversichtlichkeit von dem ewigen Leben des menschlichen Geistes, sie gibt Winke, daß die süßen Verbindungen der Liebe und Freundschaft, die hienieden geknüpft werden, dort oben nicht würden zerrissen werden, sie schildert den Zustand des Gerechten nach Ablegung des Leibes, als einer Bürde, mit den entzückendsten Bildern. Jesus verspricht denen, die seine Lehre annehmen und befolgen, nicht nur allein ein ewiges Leben, sondern sagt auch ausdrücklich, daß man zwar den Leib, aber nicht die Seele des Menschen tödten könne,

Digitized by Google

daß der, welcher nach seiner Anweisung denke und handle, wenn er auch seinem Leibe nach sterbe, seinem bessern Theile nach nimmermehr sterbe, daß in seines Vaters Hause mehr als eine Wohnung und der Tod nicht Vernichtung, sondern Hingang zum Vater sey, daß er seine treuen Schüler wieder sehen, und sie zu sich nehmen werde, damit sie auch da seyen, wo er sey, daß der Rechtschaffene in ein ewiges Leben eingehe, wo seiner eine nahmenlose Seligkeit, eine reiche Belohnung aller seiner wohlthätigen Bemühungen, ein hinlänglicher Ersatz aller seiner Entbehrungen und Leiden warte. Eben so sprechen auch die Apostel. Sie sagen, Jesus habe die Wahrheit von unserer Unsterblichkeit und unserm unvergänglichen Wesen an das Licht gebracht, wir wären jetzt noch nicht daheim bey dem Herrn, sondern in der Fremde, wir würden alle den Herrn wieder sehen, wir müßten vor seinem Richterstuhle erscheinen, damit jeder für sein Thun und Lassen in diesem Leben empfange, was er dafür verdienet habe, Gott würde die entschlafenen Christen wieder neu beleben, wie der gestorbene Jesus wieder neu belebt worden sey, so wie durch Adam alle stürben, so würden durch Christum alle neu belebt, das Verwesliche in uns müsse in Unverweslichkeit, und das Sterbliche in uns in Unsterblichkeit übergehen, der gerechte Richter würde ihnen, und allen, die ihren Lauf mit Treue, im Glauben und in der Rechtschaffenheit vollenden, die Krone des ewigen Lebens geben, und die gegenwärtigen sehr erträglichen Drangsale hätten eine überschwenglich herrliche und unvergängliche Glückseligkeit zur Folge, ja alle Leiden dieser Zeit kämen in gar keine Berechnung gegen

den Glanz der Seligkeit, der sich an uns enthüllen würde. So sprechen Jesus und die Apostel, und zeigen durch ihr Betragen im Leben und im Tode, daß dieses ihre innigste und lebendigste Ueberzeugung sey, sie achten keine Lebensgefahr, und beben nicht vor dem Tode zurück. Ruhig legt Jesus seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters nieder, und, belebt von dem Glauben der frohen Unsterblichkeit, ruft Paulus auf: Auf ewig ist der Tod verschlungen: wo ist dein Stachel, Tod? Wo ist dein Sieg, o Todtenreich? 1 Kor. 15, 54.

Was kann uns beruhigen, wenn unsere Kräfte abnehmen, Krankheiten uns befallen und die Stunde des Sterbens sich uns nähert? Was kann unser niedergeschlagenes Gemüth aufrichten, wenn unsre Theuren zu Grabe getragen werden, wenn wir mit Kreuz und Leiden heimgesucht uns nach Ruhe sehnen, wenn die Welt und ihre Güter ihre Reitze für uns verlieren? Kann uns da etwas anderes trösten, beruhigen und aufrichten, als die Hoffnung des ewigen Lebens, wo Gott alle Thränen von unsern Augen abtrocknen wird? Diese Hoffnung belebt das Christenthum in uns, und erhebt sie zur Zuversicht, es ist also auch in dieser Hinsicht die Freundinn, welche unsere Gemüthsruhe befördert.

Endlich beruhigt uns die christliche Religion durch die Zusicherung der Vergebung der Sünden.

III.

Beyde, die reine Gotteserkenntniß, welche wir durch die Belehrungen des Christenthums erlangen,

Digitized by Google

und die Gewißheit unserer Fortdauer nach dem Tode unseres Leibes, die er uns gibt, enthalten viele, sehr viele Beruhigungsgründe für uns Menschen. Allein wenn Gott auch unser Vater und die Liebe ist, ist er nicht auch ein gerechtes und heiliges Wesen? Und wenn er auch dieses ist; werden wir wegen unserer Sünden einst vor ihm bestehen? Wenn ein ewiges Leben auf uns wartet, werden wir in demselben glücklich seyn, da wir uns unserer mangelhaften Tugend, da wir uns bewußt sind, so oft den rechten Weg verlassen zu haben? Wird Gottes Gerechtigkeit uns nicht für unsere Sünden züchtigen, und da dieses nicht allezeit hier geschieht, wird in der Ewigkeit nicht die verdiente Strafe uns erwarten? Haben wir keine Vergebung unserer Sünden zu hoffen, so fehlt uns bey unserm Glauben an die Vaterliebe Gottes und die Unsterblichkeit unserer Seele doch immer noch viel zu unserer Ruhe.

Die christliche Religion sichert uns bey aufrichtiger Buße, bey ernstlicher Herzens- und Lebensbesserung, auch die Vergebung der Sünden zu. Sie prediget uns die Wahrheit: Gott nehme den Sünder wieder mit Freuden auf, der sich bessere, und zur Erfüllung der Gebothe Gottes zurück kehre, eben das habe Jesus den Menschen bekannt machen sollen. Sie ruft uns zu: Gott wolle nicht den Tod, die Verdammniß des Sünders, sondern daß er sich bekehre und glückselig werde, den sich bessernden Sünder sey die ewige Seligkeit gewiß.

Nichts, meine Lieben! nichts kommt in der h. Schrift öfters vor, als die Aufforderung zur Buße, zur Sinnes- und Lebensänderung mit der Versicherung, daß uns dann die Sünden vergeben

würden. Jesus sagte seinen Jüngern, in seinem Nahmen müsse Buße und Vergebung der Sünden verkündigt werden, Luk. 24, 47.; und die Apostel treten allenthalten auf, und sprechen: Thuet Buße und bekehret euch, ändert jetzt euern verkehrten Sinn, leget jetzt eure Vorurtheile und Irrthümer ab, damit eure Sünden ausgelöscht, eure Schuld getilgt werde, Apostelg. 3, 19. Das Christenthum beruhiget uns also auch in Hinsicht unserer begangenen Sünden, durch selbiges belehrt wissen wir, daß bey gebesserter Gesinnung uns Gott seinen Beyfall wieder schenke, seine Weisheit die schädlichen Folgen unserer Vergehungen hemmen, und ein glückliches Loos in der Ewigkeit uns zu Theil werde.

Schluß. Kommt alle zu mir, ihr, die ihr abgemattet und belastet seyd; ich will euch zur Ruhe bringen, hat einst Jesus gesagt, Matth. 11, 28.; und er hat die Wahrheit gesprochen. Bey ihm finden wir den Seelenfrieden, die Ruhe des Gemüthes, weil die Religion, die er uns lehrte, uns Gott recht kennen lehrt, die Hoffnung eines ewigen Lebens in uns belebt, und Vergebung der Sünden verkündigt. So freuet euch denn, meine Lieben! freuet euch des Glückes Christen zu seyn! Freuet euch eurer Religion, als des kräftigsten Mittels zur Beruhigung des Menschen! Freuet euch aber auch über die Güte Gottes, der seinen Geist über die Apostel ausgoß, ohne welchen die christliche Religion in der Welt keine Wurzel gefaßt haben, und zu euch gekommen seyn würde! Und im Gefühle eurer Freude flehet zu ihm: Vater, heiliger Vater, gib mir auch

deinen Geist, den Geist der Wahrheit und Heiligkeit, damit ich erkenne, was gut ist, liebe, was gut ist, und thue was gut ist! Amen.

Am Pfingstmontage.

Wodurch der heilige Geist auf unsere Gemüther wirke.

Text.

Petrus redete noch, als der heilige Geist über alle, die ihn anhörten, herniedder kam. Apostelg. 10, 44.

Die Apostel waren damahls, als Jesus die Welt verließ, noch keine recht brauchbaren Werkzeuge zur Verkündigung und Ausbreitung der Lehre des Evangeliums. Es fehlte ihrem Verstande noch an Licht, und ihren Herzen noch an Muth. Gott, der heilige Geist erleuchtete ihren Verstand so, daß sie den rechten Sinn der Wahrheiten, welche ihnen Jesus vortrug, faßten, und flößte ihrem Herzen jenen Muth ein, welcher ihnen nothwendig war, diese Wahrheiten vor Juden und Heiden zu predigen. Wir feyern eben diese Tage hindurch das Andenken der großen Wirkungen Gottes des heiligen

Geistes an den Aposteln, das Andenken jener Wirkungen des heil. Geistes, wodurch die Apostel zu tauglichen Werkzeugen zur Ausbreitung der christlichen Lehre in der Welt umgeschaffen wurden.

Doch der h. Geist zeigte sich nicht nur wirksam an den Aposteln, er zeigte sich auch wirksam an den übrigen ersten Christen. Wir haben ein Zeugniß dafür in der heutigen festtäglichen Epistel. Einst verkündigte Petrus das Evangelium, sagte, daß Jesus ihnen, den Aposteln nähmlich, befohlen habe dem Volke zu predigen und zu bezeugen, daß er von Gott zum Richter der Lebendigen und Todten bestimmt sey, daß auch alle Propheten von ihm bezeugten, er sey es, durch den ein jeder, der an ihn glaubet, Vergebung seiner Sünden erhalte, und während er noch so redete, sagt die heutige Epistel, kam der heilige Geist über alle, die ihn anhörten, hernieder.

Auch an uns, meine Lieben! zeigt sich der heil. Geist noch wirksam, auch auf unsere Gemüther wirkt noch jener göttliche Geist, welcher auf die Apostel und ersten Christen wirkte. Auch uns belehrt, auch uns heiliget er noch, auch uns kommt er bey unserm wichtigsten Geschäfte, unserer sittlichen Ausbildung, mit seinem Beystande zu Hülfe. Aber wodurch kommt uns der h. Geist zu Hülfe? Wodurch belehrt und heiliget er uns? Wodurch wirkt er auf unsere Gemüther?

Ich will euch heute zeugen:

Wodurch der heilige Geist auf unsere Gemüther wirke.

Und da sage ich denn:

Der h. Geist wirkt auf unsere Gemüther

1) Durch die Stimme unſers Gewiſſens,
2) Durch den Unterricht, der uns ertheilet wird, und
3) Durch die Weltbegebenheiten und unſere eigene Schickſale.

Höret mich hierüber mit Geduld und Aufmerkſamkeit.

I.

So wie uns Gott täglich mit den nöthigen Nahrungsmitteln verſorgt, durch unſere Aeltern, Freunde, Lehrer und andere gute Menſchen uns verſchiedene Wohlthaten erweiſet, alſo nicht unmittelbar durch ſeine Allmacht, ſondern durch natürliche Mittel, eben ſo wirkt der h. Geiſt durch Mittel, die ſeine Weisheit und Güte in uns und in die Natur gelegt hat, auf unſere Gemüther, und ſucht dadurch unſere Seelenwohlfahrt zu befördern. Er wirkt auf uns erſtlich durch unſer Gewiſſen.

Das Gewiſſen in uns iſt nie ganz unthätig, bald fordert es uns auf, etwas Gutes, zu dem wir Kräfte und Gelegenheit haben, zu thun, bald ermahnet es uns von unſern Sünden und böſen Gewohnheiten abzuſtehen, bald belohnt, bald beſtraft es uns, je nachdem wir ſeiner Stimme folgen oder nicht folgen. Da ſitzt einer am Spieltiſche, das Gewiſſen ruft ihm zu: Die Zeit iſt koſtbar, benütze ſie beſſer, ſchenke dieſe Stunde deinem Berufe, der beſſern Einrichtung deines Hausweſens, der Erziehung deiner Kinder, oder einem andern nützlichen Geſchäfte. Hier iſt einer im Begriffe ſich an ſeinem Feinde zu rächen, thu es nicht, ruft ihm

das Gewissen zu, es ist gegen die Liebe und christliche Sanftmuth, bändige deinen Zorn, mäßige deinen Unwillen, hüthe dich vor Fluch- und Schimpfworten. Dort will einer seinem Nächsten etwas entwenden, laß fremdes Gut unangetastet, ruft ihm das Gewissen zu, das siebente Geboth heißt: Du sollst nicht stehlen. Wie lange willst du noch in deinen Lastern verharren? ruft es dem Sünder zu. Hör auf ein elender Sclave deiner Leidenschaften, der Wollust, der Trunkenheit, des Geitzes zu seyn. Thu Buße. Schäme dich der Trunkenheit, die deine Vernunft benebelt, deine Gesundheit zerstört, deinen Wohlstand zerrüttet, die Liebe deiner Gattinn und Kinder dir raubet, und dich der Gefahr aussetzt, alles Böse zu thun. Schäme dich der Unkeuschheit, fühlst du nicht, wie schrecklich sie dich beunruhiget, wie sie dir das Mark in den Knochen verzehret, und dich um deinen Frohsinn, um die Lust zur Arbeit, um die Freude am Guten und Edeln bringet? Flieh die böse Gesellschaft, heb den Umgang mit jener Person auf, die dir bisher ein Stein des Anstoßes, eine Versuchung zur Sünde war, denk an den Tod, an Gericht, an Ewigkeit. Schäme dich, dein Herz an vergängliche Güter zu hängen, reiß es davon los, vergüte die verübten Ungerechtigkeiten, zaudere nicht, das fremde Gut seinem rechtmäßigen Herrn wieder zuzustellen. Das ist nicht der schmale Weg, welcher zum Himmel führet, ruft das Gewissen dem Lauen und Trägen zu. Sey mehr besorgt für dein Seelenheil, bethe öfter, hör aufmerksamer und häufiger das Wort Gottes, versäume nicht so oft die Prüfung deines sittlichen Zustandes. Habt ihr diesen Zuruf des Gewissens noch nicht gehört? Seine Regungen noch

nicht gefühlt? Seinen Stachel beym Ungehorsam gegen seine Warnung noch nicht empfunden? Fuhr euch noch niemahls der Gedanke wie ein Blitz durch die Seele: Das ist nicht recht, das ist schändlich, was wird einst dein Loos seyn, wenn du so zu leben fortfähreſt?

Sehet dieser Zuruf, diese Stimme des Gewissens ist der Zuruf Gottes, ist die Stimme des heiligen Geistes. Durch diese Stimme wirkt der göttliche Geist auf uns. Durch sie warnt er uns vor dem Bösen, durch sie ermahnt er uns zur Buße, durch sie ermuntert er uns zum Guten. Durch sie hat Gott den Adam nach begangener Sünde beschämt, durch sie dem Kain seine schwarze That vorgehalten, durch sie die Brüder Josephs zum Gefühle ihres Unrechtes gebracht, durch sie den König Saul geängstiget. Wer dem Gewissen widerstrebt, der widerstrebt dem h. Geiste, wer dem Gewissen folgt, der folgt der Leitung des h. Geistes. Heilig sey euch also die Stimme des Gewissens!

Der h. Geist wirkt zweytens auf uns durch den Unterricht, der uns ertheilet wird.

II.

Nicht nur das Gewissen in uns, sondern auch die Stimme mancher guten Menschen außer uns ruft uns zu, und ermahnet uns, das Gute zu thun, und das Böse zu unterlassen.

Gutgesinnte Aeltern geben sich alle Mühe ihre Kinder frühezeitig in dem, was recht und gut ist, zu unterrichten, und an die Ausübung des Guten zu gewöhnen. Sie sagen ihnen, daß es schändlich sey, zu lügen, zu stehlen, unfriedlich mit einander

zu leben, widerspenstig und ungehorsam zu seyn, daß es aber schön und gut sey, die Wahrheit zu reden, jedem das Seinige zu lassen, mit ihren Geschwistern und den übrigen Hausgenossen sanft und friedlich umzugehen, und das zu thun, was sie von ihren Aeltern geheissen würden. Sie sagen ihnen, daß ein Gott sey, der alles sehe, der das Gute belohne, und das Böse strafe. Werden sie größer, so warnen sie dieselben vor dem Spielen, dem nächtlichen Auslaufen aus dem älterlichen Hause, vor dem Umgange mit bösen Menschen. Der alte Tobias gab seinem Sohne die schönsten Lehren und Ermahnungen. Hüthe dich, mein Sohn, sprach er zu ihm, je in eine Sünde zu willigen, und die Gebothe des Herrn unsers Gottes außer Acht zu lassen. Gib Almosen von deinem Vermögen, und wende dein Angesicht von keinem Armen ab. Uebe die Wohlthätigkeit aus, wie du kannst. Hast du viel, so gib reichlich; hast du wenig, so gib auch das Wenige gern. Hüthe dich vor aller Hurerey. Laß nie den Hochmuth in deinen Gedanken oder Reden herrschen. Hat jemand für dich gearbeitet, so gib ihm auf der Stelle den Lohn. Was du nicht willst, das andere dir thun, das thu auch den andern nicht. Besonders ehre deine Mutter, so lange sie lebt, und bedenke, welche große Gefahren sie ausgestanden hat, als sie dich unter ihrem Herzen trug. Tob. 4, 3 — 17. So sprach der fromme Tobias zu seinem Sohne, und so sprechen alle fromme Väter und Mütter zu ihren Kindern.

Digitized by Google

Was wir von unsern Aeltern hören, das hören wir in der Schule noch weitläuftiger. Da bekommen wir außer andern nützlichen Dingen Unterricht in der Glaubens- und Sittenlehre, und in den Mitteln, welche wir zu unserer Heiligung brauchen sollen.

Dieser Unterricht wird in der Kirche fortgesetzt, erweitert, auf die Fälle des Lebens angewendet, und uns an das Herz gelegt. Kein Sonntag und kein Feyertag geht vorüber, wo uns nicht das Wort Gottes, welches David seines Fußes Leuchte, Ps. 119, 105.; und Paulus eine Kraft Gottes, alle, die daran glauben, selig zu machen, nennet Röm. 1, 16., geprediget, und in der Christenlehre vorgetragen wird. Bald wird uns hier eine Tugend besonders empfohlen, bald die Abscheulichkeit eines Lasters mit seinen schrecklichen Folgen vor die Augen gestellet, bald die sich über alles erstreckende göttliche Vorsehung geschildert, bald die Aussicht in ein frohes ewiges Leben, das den Rechtschaffenen erwartet, eröffnet. Ja, Aeltern, Lehrer, Seelsorger, alle vereinigen sich, uns zu unterrichten, unsern Verstand über das, was allen Noth ist, aufzuklären, und unser Herz für das Gute zu erwärmen.

Und diese Stimme, meine Lieben! die Stimme unserer Aeltern, Lehrer und Seelsorger, durch welche wir im Guten unterrichtet, und zur Ausübung des Guten ermahnet werden, ist auch Gottes Stimme, durch sie wirkt der h. Geist auf uns, und durch sie will er auf uns wirken. Erwartet nicht, daß Gott durch ein Wunder euch umschaffe, auf eine übernatürliche Weise euern Verstand erleuchte, und euer Herz zum Guten zwinge. Sie

haben Moses und die Propheten, sagt Jesus, diese sollen sie hören. Geben sie diesen kein Gehör, so werden sie auch ihre Denkart nicht verändern, wenn ein Todter in das Leben zurückkehrt, und ihnen prediget, Luk. 16, 29 — 31. Ihr habt eure Aeltern und Lehrer, ihr Kinder; ihr habt eure Seelsorger, ihr Erwachsenen, diese sollt ihr hören, ihren Vorstellungen, Ermahnungen und Bitten zur Buße, zur Rechtschaffenheit und Tugend Folgsamkeit beweisen. An diese weiset euch Gott hin. Höret Kinder, euern Vater, und folget ihm, sagt der weise Sirach 3, 1. Seyd folgsam gegen eure Führer, und nehmet ihre Lehren willig an, sie wachen für eure Seelen, und müssen einst Rechenschaft dafür geben, heißt es im Briefe an die Hebr. 13, 17. Diese sind das Werkzeug, durch welches der h. Geist auf euch wirket. Ehret ihr diese nicht, gebt ihr den Worten dieser kein Gehör, so verachtet ihr die von Gott gemachte Ordnung, und ihr werdet blind und verstockt bleiben. O so seyd denn nicht taub gegen die Lehren, Ermahnungen und Vorstellungen eurer Aeltern, Lehrer und Seelsorger! Denket, durch sie redet der h. Geist zu mir, durch sie will er mich erleuchten, durch sie fordert er mich zur Buße und Rechtschaffenheit auf.

Der h. Geist wirkt endlich drittens auf unsere Gemüther durch die Begebenheiten in der Welt und unsere eigene Schicksale.

III.

Nichts in der Welt ist beständig, alles ist dem Wechsel unterworfen, und eine Begebenheit drängt die andere. Auf Krieg folgt Friede, auf Empörung Ruhe, auf Schwindelgeist Sclavensinn, auf Staatsumwälzungen Herrscherdruck, auf Theurung und Mißjahre fruchtbare Ernten. So war es von jeher, wie wir in der Geschichte finden, und so ist es noch, wie uns die Erfahrung lehrt.

Auch unsere Schicksale wechseln mit jedem Tage. Heute sind wir gesund, morgen krank. Heute werden wir gelobt, morgen getadelt. Heute geht uns alles nach Wunsch und Willen, morgen setzt sich alles unsern Wünschen und Unternehmungen entgegen. Nicht selten geschieht es, daß wir jetzt lachen, und eine Stunde darauf die bittersten Thränen wegen gewissen traurigen Ereignissen vergießen.

Die Weltbegebenheiten und unsere eigenen abwechselnden Schicksale wirken bald mehr, bald weniger auf unsere Empfindung, erwecken unsere Aufmerksamkeit, erzeugen verschiedene Gedanken in unserer Seele, schrecken uns vom Bösen ab, und ermuntern uns zum Guten. Wir hören, daß schon wieder ein Krieg ausbricht, und denken, nun wenn ich von außen nie Frieden haben soll, so will ich mich um so ernstlicher durch Gewissenhaftigkeit in meinem ganzen Betragen um den innern Frieden, um die Ruhe und Stille des Geistes bemühen. Wir sehen, daß ein Volk unterdrückt wird, und das andere emporkommt, daß ein König nach dem andern gestürzt wird, und andere dagegen ihre Kronen aufsetzen, und wir denken: so geht es ganzen Völkern, und so den Großen der Erde, will ich mich

Digitized by Google

beschweren, wenn mein Glück wechselt, und ich Einzelner auch leiden und dulden muß? Wir sehen, daß da ein ungerechter Beamter abgesetzt, dort ein Säufer und Wollüstling krank wird, hier ein schlechter Haushalter, ein Spieler und Verschwender verarmt, und es fällt uns bey: Sieh so folgt gewöhnlich schon in diesem Leben die Strafe dem Laster auf dem Fuße nach. Wir erleben die Fälle, daß ganze Familien durch ein Unglück um ihr ganzes Vermögen kommen, und denken, so ist also kein Erdengut beständig, bewirb dich um Güter, die kein Zufall dir rauben kann, strebe nach himmlischen, nach ewigen Gütern. Wir sehen, daß hundert Dinge einen ganz andern Ausgang nehmen, als man Anfangs glaubte, und erinnern uns an die Wahrheit: Es ist bey allen Ereignissen eine höhere Macht mit im Spiele, welche alle Weltbegebenheiten leitet, und den Unternehmungen der Menschen gewisse Schranken setzet. Wir hören von häufigen Sterbfällen, sehen eine Leiche nach der andern vor unsern Häusern vorüber tragen, und denken an unsere Hinfälligkeit, an die Kürze unsers Lebens, und an die Nothwendigkeit, uns zum Tode bereit zu halten. In der That, die Weltbegebenheiten und die Schicksale unsers Lebens sind nachdrucksame Prediger, und wir müßten gefühl- und gedankenlos seyn, wenn sie keine guten Gedanken, Empfindungen und Vorsätze in uns weckten.

Der Wechsel und die Aufeinanderfolge der Weltbegebenheiten und die Ereignisse unseres eigenen Lebens sind aber nicht das Werk eines Ungefährs. Nein! sie sind das Werk eines allmächtigen und weisen Regenten der Welt. Der Geist Gottes will durch sie auf uns wirken. Durch sie will er uns

Digitized by Google

von dem Unbestand der irdischen Güter belehren. Durch sie die Sehnsucht nach bessern Gütern in unsern Herzen hervorbringen. Durch sie uns von unserer Schwachheit und Abhängigkeit von einem höhern Wesen überzeugen. Durch sie uns darauf aufmerksam machen, wie gewisse Laster ganze Völker und einzelne Menschen ins Unglück stürzen, Gerechtigkeit aber Völker und einzelne Personen erhöhen.

So also, so wirkt der h. Geist auf uns. Er wirkt auf uns durch die Stimme und Regungen unsers Gewissens. Er wirkt auf uns durch den Unterricht, durch die Lehren und Ermahnungen, welche uns unsere Aeltern, Lehrer und Seelsorger geben. Er wirkt auf uns durch den Einfluß, welchen die Weltbegebenheit und unsere eigene Schicksale auf unser Gemüth haben.

Schluß. So lasset uns denn, meine Lieben! ich wiederhohle, was ich schon sagte, lasset uns die Antriebe, die Regungen und Aufforderungen unsers Gewissens heilig seyn! Lasset uns auf seine Stimme hören, wenn es uns ermahnet, dieses oder jenes zu thun, oder erinnert, von dem oder jenem abzustehen! Lasset uns nie so weit kommen, daß wir uns Mühe geben, seine Stimme durch Zerstreuungen, durch Tanz und Spiel, durch Rausch und wilde Vergnügungen zum Schweigen zu bringen! Wehe dem, der sein Gewissen einschläfert! Lasset uns denken: Gottes Geist ist es, der durch mein Gewissen zu mir spricht! Lasset uns auf die Worte unserer Aeltern, Lehrer und Seelsorger merken, wenn sie uns etwas vortragen, uns warnen, uns ermahnen und bitten! Lasset uns sie als diejenigen betrachten, welche der h. Geist brauchet, um uns zu höherer Tugend

Digitized by Google

und Seligkeit zu erziehen! Lasset uns auf den Lauf der Dinge in der Welt hinsehen, unsere Betrachtungen darüber anstellen, und in ihnen den wirksamen Geist Gottes erkennen, der demüthiget und erhöhet, Wunden schlagt, und Wunden heilet, aber alles in der Absicht, um uns dadurch sich, dem Urbilde der Heiligkeit, näher zu bringen! Amen.

Am Trinitatisfeste.

Was das heisse: Im Nahmen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes getauft seyn.

Text.

Gehet hin, unterrichtet alle Völker, und taufet sie im Nahmen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes, Matth. 28, 19.

Die christliche Religion ist eine einfache Religion, eine Religion, welche Gott im Geiste und in der Wahrheit verehren lehrt, und nichts von vielen Ceremonien weiß, mit welchen das Judenthum überladen war. Sie sollte für alle Menschen, für alle Zeiten und für alle Völker unter jedem Himmelsstrichen passen, deßwegen hat Jesus, ihr erhabener Stifter, nichts zum Gesetze gemacht, was sich nicht für alle Menschen und Völker zu allen Zeiten schicken würde. Nur einige wenige Gebräuche, die wir Sacramente,

Digitized by Google

Tugend- oder Heilsmittel heissen, hat er angeordnet. Außer dem daß seine Apostel alle Völker, Juden, Heiden und Samaritanen unterrichten sollten, sollten sie nähmlich auch gemeinschaftlich sein Andenken beym Abendmahle feyern, und jene, die zum Christenthume übergehen wollten, durch die Taufe feyerlich dazu aufnehmen. Was er in Hinsicht der Taufe verordnet hat, enthält das heutige Evangelium. Gehet hin, sprach er zu seinen Jüngern: Gehet hin, unterrichtet alle Völker, und taufet sie im Nahmen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes.

Und diesen Worten Jesu zu Folge haben denn die Apostel jene, welche das Juden- und Heidenthum verließen, und die christliche Religion annahmen, getauft. Auch wir sind, und zwar im Nahmen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes getauft worden. Aber welches ist der Sinn dieser Worte? Was heißt das, im Nahmen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes getauft seyn? Habt ihr schon einmahl über diese vielsagende Worte nachgedacht?

Ich will euch heute auf die Bedeutung dieser Worte des Heilandes aufmerksam machen. Ich will euch zeigen, was es heisse:

1) Im Nahmen des Vaters,
2) Im Nahmen des Sohns, und
3) Im Nahmen des heiligen Geistes getauft seyn.

Schenket mir auch heute wieder eure Aufmerksamkeit.

Digitized by Google

I.

Alle erschaffenen Dinge, Himmel und Erde, verkündigen uns das Daseyn eines allmächtigen Schöpfers. Nicht nur das unermeßliche blaue Gewölbe des Himmels, nicht nur die tausend und tausend zur Nachtszeit funkelnde Sterne, nicht nur das Meer mit seinen unzähligen Bewohnern und die Erde mit ihren Millionen verschiedener Geschöpfe, nein! auch das kleinste Insect, auch das geringste Gräschen, Steine und Metalle rufen uns zu: Es ist ein Gott, wir haben uns nicht selbst gemacht, haben uns nicht selbst machen können, wir verdanken unser Daseyn der Macht und Güte eines ewigen Wesens.

Auch die Stimme des Gewissens in uns führet uns auf Gott hin. Es belohnet uns mit Beyfall, wenn wir recht handeln, es macht uns Vorwürfe, straft uns mit Scham und Reue, wenn wir Böses thun, und läßt uns in seinem Urtheilspruche über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit unserer Handlungen einen höhern und unparteyischen, einen gerechten und heiligen Richter erkennen.

Die Menschen haben deßwegen von jeher an Gott, oder an Götter geglaubt. Sie sahen sich genöthiget, eine höhere unsichtbare Macht über sich zu erkennen und zu verehren, nur haben sie sich von dem höchsten Wesen nicht immer richtige und würdige Vorstellungen gemacht. Wie ein Mensch nur gewisse Menschen vorzüglich liebt, nur für diese Einzelnen thätig ist, und ihnen seine Wohlthaten zuwendet, so glaubten sie, mache es auch Gott. Die Juden hielten ihn nur für ihren Gott, und sich für

sein auserwähltes Volk; daß er auch andere Menschen und Völker liebe, auch über sie wache, auch ihre Schicksale ordne und regiere, auch sie zur Tugend und höheren Seligkeit erziehen wolle, dieses zu fassen waren sie zu engherzig. Unter den Heiden hatte jedes Volk seine besonderen Götter, von denen es die Meinung hegte, daß sie nur ihm günstig seyen, nur es im Schutz nehmen, nur es gegen seine Feinde vertheidigten, gegen andere Völker aber, welche sie nicht erkannten und verehrten, aufgebracht und zornig seyen, und statt auch sie zu segnen und zu beglücken, zu Grunde zu richten bemühet wären. Es kam ihnen nicht in den Sinn, daß nur Ein Gott, und dieser Gott der Vater, Versorger und Freund aller Menschen und Völker sey, daß er alle Menschen für seine Kinder ansehe, alle mit Unparteylichkeit richte, und alle nach dem Maße ihrer Tugend beselige.

Diese Wahrheit hat zuerst das Christenthum laut und überall geprediget. Es hat gelehret, daß Gott keinen Unterschied mache, zwischen Menschen und Menschen, zwischen Völkern und Völkern, daß alle Menschen und Völker nur Eine Familie Eines Vaters im Himmel ausmachten; es hat Gott den Nahmen Vater beygelegt, es hat ihn für den allgemeinen, für den Vater aller Menschen erklärt. Wer Christ werden wollte, mußte also die eingeschränkten jüdischen und heidnischen Vorstellungsarten von Gott oder von den Göttern aufgeben, er ward getauft im Nahmen des Vaters, das ist, er ward zu jener Religion aufgenommen, welche die erhabene Wahrheit vorträgt: Es ist nur ein wahrer Gott, nur ein Schöpfer, Erhalter und

Digitized by Google

Regierer der Welt, und dieser Gott ist der Vater aller Menschen.

Im Nahmen des Vaters getauft seyn, will also nichts andern sagen, als zu jener Religion aufgenommen seyn, sich zu jener Religion bekennen, welche die Viel- und Abgötterey der Heiden und die eingeschränkten Begriffe der Juden von Gott verwirft, und einen Gott, und zwar als gütigen, weisen und gerechten Vater aller Menschen erkennen und anbethen lehret.

Nun wollen wir sehen, was das sagen wolle, getauft seyn im Nahmen des Sohns.

II.

Die Juden erwarteten allgemein einen großen Nachkömmling Davids, den sie Messias nannten. Der größte Theil derselben stellte sich ihn als einen mächtigen König vor, der die Römer bekriegen, aus dem Lande jagen, und das jüdische Reich wieder herstellen würde. Der geringere, aber bessere Theil dachte sich ihn zugleich als einen Verbesserer der Sitten und Religion. Alle kamen darin mit einander überein, daß er bessere Zeiten herbeyführen würde.

Unter der Regierung des Kaisers August ward Jesus geboren, welcher sagte, daß er der Sohn Gottes, der erwartete Messias sey. Auf die Frage: Bist du derjenige der da kommen soll, oder sollen wir einen andern erwarten? antwortete er: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, den Armen wird das Evangelium gepredieet. Die Propheten haben gesagt, daß die-

ses zur Zeit des Messias geschehen werde, Jesus hat sich also mit diesen Worten für denselben erkläret.

Er hat sich auch als solchen in der That bewiesen. Er hat bessere Zeiten herbeygeführt. Zwar hat er die irdischen Erwartungen der Juden nicht erfüllt, hat das jüdische Königreich nicht wieder hergestellt, hat seine Landsleute nicht von der Oberherrschaft der Römer befreyet. Aber er hat das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und Sittlichkeit gegründet, hat die Menschen von der Unwissenheit, von der Sünde und von ihren traurigen Folgen befreyet. Wer seine Lehre annahm und befolgte, der ward über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen aufgeklärt, der fand in ihr die Beweggründe und Kraft zu allem Guten, der gelangte zur Ruhe der Seele, und hierin besteht gerade die Glückseligkeit des vernünftigen Geistes, Wahrheit, Tugend und Ruhe, diese Güter der Seele können durch keine andern aufgewogen werden. Denn er hat eben jene Religion geprediget, und bekannt gemacht, die Gott als Vater der Menschen, welcher über alle wacht, für alle sorgt, und nur durch Reinigkeit des Herzens und Unsträflichkeit des Wandels verehrt wird, vorstellt.

Allein der größte Theil des jüdischen Volkes erkannte ihn nicht für seinen Erretter und Beglücker. Obgleich er in Unschuld und Heiligkeit lebte, obgleich er die wohlthätigsten und außerordentlichsten Handlungen verrichtete, obgleich er die lauterste Sitten- und Religionslehre vortrug, so verwarf es ihn doch, erwartete einen andern Erretter, und glaubte sein Heil in den Veranstaltungen dessen zu finden. Wer Christ seyn wollte, mußte

Digitized by Google

allen Erwartungen eines andern Messias entsagen, mußte Jesum als den Sohn Gottes, als seinen Lehrer, Erlöser und Beglücker ansehen, mußte bekennen, daß durch ihn jene Religion bekannt gemacht worden sey, die den Verstand des Menschen aufhellet, sein Herz bessert, und seine Ruhe befördert, kurz jene Religion, durch welche der Mensch sein Heil findet. Wer dazu bereit und davon überzeugt war, der ward im Nahmen des Sohns getauft, das heißt, er ward zu jener Religionsgesellschaft aufgenommen, die Jesum für den Sohn Gottes, für den Erlöser und Beglücker der Menschen, für den Urheber einer Sitten- und Religionslehre hält, welche alle Bedürfnisse des menschlichen Geistes befriediget, welche ihn zur Wahrheit, Tugend und Seligkeit führet.

Und daraus ersehet ihr nun, was es heisse: Im Nahmen des Sohns getauft seyn. Es heißt zu der Religion aufgenommen seyn, und die Religion bekennen, die Jesum den Sohn Gottes zum Urheber und Verkündiger hat, die uns ihn als unsern Lehrer, Erlöser und Seligmacher vorstellt, als jenen, welcher der Weg zur Wahrheit, zur Erkenntniß Gottes und zum ewigen Leben ist.

Laßt uns jetzt noch hören, was es heisse, im Nahmen des heiligen Geistes getauft seyn.

III.

Die christliche Religion, welche die Menschen Gott als ihren gemeinschaftlichen Vater kennen lehrt, und welche Jesus, der Sohn Gottes, bekannt gemacht hat, ist wider alle Erwartung schnell in der Welt ausgebreitet worden. Weder Jesus noch seine Apo-

stel

stel haben zu ihrer Ausbreitung jemahls ein gewaltsames Mittel gebraucht, und doch ist sie, wie es Jesus vorher sagte, bald zu einem Baume herangewachsen. Zwar war das Bedürfniß einer bessern Religion da; denn die jüdische Religion war durch Parteyen von ihrer ursprünglichen Reinigkeit abgekommen, und die heidnische war im Widerspruche mit sich selbst, weil sie so mannigfaltig und verschieden war, als die Völker und Staaten in denen sie herrschte. Zwar haben die reinen Sitten, die Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit den ersten Verkündigern des Christenthums allenthalben Eingang verschafft, und die Standhaftigkeit, mit welcher sie unter allen Stürmen der Verfolgungen bey ihrer Ueberzeugung beharrten, hat ihnen Bewunderung erworben. Zwar war es natürlich, daß jene, welche des todten Buchstaben, der bloß äußerlichen Gottesverehrung müde waren, deren Verstand Wahrheit, und deren Herz Ruhe suchte, von der innern Kraft des Christenthums, von der Wahrheit desselben ergriffen werden mußten. Allein dem ungeachtet können wir die besondere Mitwirkung Gottes, des heiligen Geistes in der Ausbreitung und Begründung des Christenthums nicht verkennen. Die Apostel waren Männer aus dem gemeinen Bürgerstande, ohne Gelehrsamkeit, ohne Amt, ohne Schutz einer mächtigen Partey, sie waren zum Theile arme Fischer; wie? wäre es möglich gewesen, daß sie ohne höhern göttlichen Beystand eine Lehre verbreitet hätten, gegen welche sich der Haß der Priester, der Eigennutz tausend anderer Personen, und selbst der Spott und die Verachtung der Gelehrten vereiniget hatten? Sie sagen es auch ausdrücklich, daß nicht nur in ihrem Herrn und

Meister, sondern auch in ihnen der göttliche, heilige Geist wirksam gewesen sey, daß er mit ihnen und durch sie gewirkt habe. Sie sagen aber auch, daß eben dieser göttliche, heilige Geist sich auch an den Seelen der Menschen wirksam beweise, daß er die Erleuchtung und Heiligung der Menschen wolle, daß er zu allem Guten mithelfe, und daß ohne ihn das Wahre nicht erkannt, und das Gute nicht geliebt und gethan werden könne. Sie versichern endlich auch, daß Gott, der heilige Geist eine geistige Verehrung verlange, daß er an Opferthieren an Räucherungen, an Aeußerlichkeiten, die das Herz nicht bessern, kein Wohlgefallen habe, daß nur der ihn würdig verehre, welcher sein Herz vom Bösen rein erhält, und nach immer größerer Tugend und Rechtschaffenheit strebet. Mit einem Worte, sie lehren, wie Jesus gelehrt hat, daß das Christenthum nicht Menschenerfindung, sondern ein Werk Gottes sey, daß der heilige Geist seine Ausbreitung und Befestigung, so wie die Heiligung der Menschen bewirke, und daß er mit einem heiligen Sinne und einem rechtschaffenen Wandel verehrt werden müsse. Jener, der ein Christ ward, ward also auch im Nahmen des heiligen Geistes getauft, er ward nähmlich zu jener Religion aufgenommen, die Gott den heiligen Geist zum Urheber und Begründer hat, der die Heiligung der Menschen befördert, und durch Streben nach Heiligkeit verehret wird.

Im Nahmen des heiligen Geistes getauft seyn, heißt dem zu Folge so viel, als zu jener Religion aufgenommen seyn, die ein Werk Gottes, des heiligen Geistes ist, der sich an den See-

Digitized by Google

len der Menschen wirksam beweiset, und im Geiste und in der Wahrheit verehrt seyn will.

Schluß. Ihr, meine Lieben! seyd alle im Nahmen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes getauft, und ihr wisset nun, was und wie viel das sagen wolle, ihr wisset, daß ihr dadurch zum Christenthume eingeweiht, zu jener Religion aufgenommen worden seyd, mithin jene Religion bekennet, welche lehret, daß Gott der Vater aller Menschen sey, daß er aller Menschen Schicksale leite und regiere; daß Jesus, der wahre Sohn Gottes, der Erlöser und Beglücker der Menschen, der Verkündiger einer Lehre sey, die den Verstand des Menschen erleuchtet, sein Herz bessert und beruhiget, seine Tugend und Seligkeit befördert; und daß durch Gottes heiligen Geist die gute Sache des Christenthums gesiegt habe, durch diesen Geist, der das Gute immer will, und zu allem Guten Kraft und Segen ertheilet, und nur Wohlgefallen hat an einer Verehrung im Geiste und in der Wahrheit. O! so lebt denn nun auch dieser Religion, zu der ihr durch die Taufe aufgenommen worden seyd, stets gemäß; Setzet euer ganzes Vertrauen auf Gott, als auf euern und aller Menschen Vater; seyd überzeugt, daß er alles wohl mache, und überlasset euch mit ruhigem und freudigem Herzen seinen Fügungen! Haltet euch an die Lehre Jesu, des Sohnes Gottes, und befolget sie: in ihrer Befolgung findet ihr eure Seligkeit! Widerstrebet dem heiligen Geiste nicht, wenn er euch durch die Stimme eures Gewissens und eurer Aeltern, Freunde und Lehrer zum Guten auffordert, ringet nach Heiligkeit, nach einer immer größern und reinern Tugend, und rechnet auf seinen Beystand! Das thuet, dadurch be-

weiset, daß ihr im Nahmen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes getauft seyd! Amen.

Am Frohnleichnamsfeste.

Das heilige Abendmahl ist eine Seelenspeise.

Text.

Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Joh. 6, 56.

Jesus hatte die Juden auf eine außerordentliche, wunderbare Weise in der Wüste gespeiset. Aber dieses mit seinen übrigen Thaten bewog sie noch nicht, ihn als einen göttlichen Gesandten, und seine Lehre als eine göttliche Lehre anzunehmen. Moses, unser Religionsstifter, sagten sie, hat mehr als du gethan, er hat unsern Vätern Brot vom Himmel zu essen gegeben, er hat also doch noch Vorzüge vor dir, thu erst so viel, als er gethan hat, und wir wollen dir unser ganzes Zutrauen schenken. Moses, erwiederte Jesus, hat euch kein Brot vom Himmel gegeben, das Manna, welches eure Väter unter ihm erhielten, nährte nicht die Seele, es war nur eine Nahrung für den Leib. Aber ich bin das lebendige, das wahre Himmelsbrot, wer von diesem Brote essen wird, der wird ewig leben. Was ich sage, fällt euch auf, doch es bleibt dabey: Mein Fleisch ist wahr-

haftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Ich bin die wahre Seelennahrung, wer mich genießet, sich an mich hält, meine Lehre und Gesinnung sich eigen machet, der fristet sich nicht nur auf eine kurze Zeit das zeitliche Leben, der erlangt das sittliche, ewige Leben.

Und was hier Jesus sagte, bleibt ewig wahr. Er ist die beste Seelenspeise. Wenn unser Geist hungert und dürstet, wenn er Licht, Kraft, Trost und Ruhe nöthig hat: so findet er alle Mahl bey Jesu Sättigung, Erleuchtung, Stärkung und Beruhigung.

Diese Worte Jesu: Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank: wendet die katholische Kirche auch auf das heilige Abendmahl an, und das nicht mit Unrecht; denn das heilige Abendmahl ist wahrhaft auch eine Seelenspeise.

Weil wir an dem heutigen Tage, meine Lieben! die Einsetzung des heiligen Abendmahls, oder wie wir es auch mit einem andern Nahmen heissen, des heiligen Altars-Sacramentes feyern; so wollen wir jetzt auch mit einander über dasselbe nachdenken, und sehen, ob es wirklich eine Speise, eine kräftige Nahrung für unsere Seele sey. Und da sage ich denn:

Das heilige Abendmahl ist eine Seelenspeise; denn es stärket uns

1) In der christlichen Tugend, und

2) In der Gemüthsruhe.

Ich bitte um eure Geduld und Aufmerksamkeit.

Digitized by Google

I.

Wir brauchen täglich Nahrung für unsern Leib; so nöthig uns das Einathmen der Luft ist, so nöthig sind uns auch Speise und Trank zur Erhaltung des Lebens. Deßwegen bethen wir auch im Vater unser zu Gott, unserm himmlischen Vater: Unser nöthiges Brot gib uns heute.

Wir brauchen aber nicht nur leibliche, wir brauchen auch geistliche Nahrung. Nicht wahr, wir sollen das Gute lieben und thun, und eben darin besteht das wahre geistige, sittliche Leben, daß wir Wohlgefallen am Guten haben, es immer mehr und reiner lieben, und mit Freudigkeit thun? Fehlt uns die reine Liebe zum Guten, geht unser Dichten und Trachten nur auf die Befriedigung unserer sinnlichen Triebe, auf Essen und Trinken, auf Vermehrung der Reichthümer, auf Bequemlichkeit und Wohlleben: so haben wir das höhere geistige Leben, und mit ihm unsere Würde verloren, wir sind sittlich todt.

Seelenspeise oder Geistesnahrung ist aber alles dasjenige, was die Liebe zum Guten in uns weckt, nährt, erhält, vermehrt, was uns stärkt, daß wir unsere Pflichten immer treuer und besser erfüllen, kurz, was unsere Vollkommenheit befördert.

Eine Geistesnahrung ist erstlich das Gebeth; denn im Gebethe erheben wir uns zu Gott, fühlen uns über die Zeit und Erde erhaben, ahnden unsere Verwandtschaft mit dem höchsten Wesen, empfinden bey der Vorstellung der unendlichen Vollkommenheiten Gottes, seiner Güte, Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, unsere Niedrigkeit und Unwürdigkeit, zugleich aber auch unsere Pflicht,

Digitized by Google

Gott ähnlicher, und seiner Wohlthaten werth zu werden, und das stärkt unsere Kräfte zum Guten.

Eine Geistesnahrung ist zweytens auch das Lesen eines gut geschriebenen Erbauungsbuches; weil uns in einem solchen Buche die Wahrheiten der Religion vorgehalten, die Erfüllung unserer Pflichten als das nothwendigste Geschäft eingeschärft, und die Beweggründe zu ihrer Erfüllung an das Herz gelegt werden. Nie wird man ein gutes Buch ohne Nutzen aus der Hand legen.

Eine Geistesnahrung ist drittens die Anhörung des Wortes Gottes, der Lehre Jesu Christi. Noch einen größern Einfluß als das Lesen eines Erbauungsbuches auf unsere Denk- und Handlungsweise hat, hat die Anhörung eines öffentlichen Vortrags der christlichen Wahrheiten auf dieselbe. Das, was wir hören, dringt tiefer in unser Herz ein, rührt und bewegt uns mehr, als jenes, was wir lesen. Wer hat die Kraft der Anhörung des Wortes Gottes noch nicht an sich erfahren?

Eine Geistesnahrung, und zwar eine recht kräftige und vorzügliche Geistesnahrung ist aber auch der Genuß des heiligen Abendmahls, es ertheilt dem gewiß neues Leben, stärkt den gewiß mächtig in der christlichen Tugend; der es nach der Absicht seines Stifters empfängt.

Das heilige Abendmahl ist die Gedächtnißfeyer Jesu, die Erneuerung seines Andenkens. Dieses thut zu meinem Andenken, hat Jesus gesagt, Luk. 22, 19. Hier bey diesem Mahle muß unsere Seele also ganz auf Jesum gerichtet seyn, auf seine Lehre, auf sein erhabenes Tugendbeyspiel, auf seinen Tod zur Versiegelung der Wahrheit seiner Lehre. Es muß uns seyn, als hörten wir ihn mit

Digitized by Google

liebreich ernster Stimme den Menschen zurufen: Thuet Buße, verlasset einmahl die Sünde, die breite Straße, welche zum Verderben führet, suchet nicht Schätze auf Erden, die Rost und Motten verzehren, suchet Schätze im Himmel, bewerbt euch vorerst um das Reich Gottes, und um eine Gott wohlgefällige Rechtschaffenheit, habt keine größere Sorge als die für die Güter des Heils, für Wahrheit, sittliche Güte, den Beyfall Gottes und den Seelenfrieden: denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber, an seinem sittlichen Leben, Schaden leidet? Es muß uns seyn, als sähen wir es mit an, wie er sich mit seinem himmlischen Vater in der Einsamkeit unterhält, wie er voll Huld und Liebe die Betrübten tröstet, die Kranken gesund machet, die irre gegangenen Sünder auf den rechten Weg zurück bringet, wie er mit Großmuth seine Feinde behandelt, und nicht müde wird, ihrer Undankbarkeit ungeachtet, ihnen wohlzuthun, wie er im Gefühle seiner Unschuld und seines sittlichen Werthes sich unter die Juden hinstellt, und sich auf die Unsträflichkeit seines Wandels beruft. Es muß uns seyn, als erblickten wir ihn in der Mitte seiner Jünger, wo er ihnen aufs Neue das Geboth der wechselseitigen Liebe empfiehlt, das jüdische Osterlamm zum letzten Mahle mit ihnen isset, ihnen das Brot zu essen, und den Kelch zu trinken darreichet, sie aufmerksam darauf machet, daß sein Leib würde gebrochen und sein Blut vergossen werden, dann hinweg geht, den Mißhandlungen seiner Feinde sich überläßt, das Kreuz auf sich nimmt, und sein Blut bis auf den letzten Tropfen aus Liebe für die Menschen vergießet. Und wenn unsere Seele so

Digitized by Google

voll wird von der Lehre, dem heiligen Leben und großmüthigen Tode Jesu, wenn sie es erkennet und fühlet, daß Jesus durch seine Lehre, seinen Wandel und seinen Tod diese Wahrheit geprediget habe: Mensch, nur Tugend gibt dir Adel und Würde, nur sie verschafft dir das Wohlgefallen und den Segen Gottes, nur durch sie gelangst du zur Seligkeit: wie sollte da unsere Liebe zum Guten nicht angefacht werden? Sollten da unsere sittlichen Kräfte nicht neues Leben erhalten? Oder, was das nähmliche ist, sollten wir da nicht in der christlichen Tugend gestärkt werden?

Hier, bey dem heiligen Abendmahle erscheinen wir nicht allein, sondern in der Gesellschaft unserer Mitchristen. Alle essen von dem gesegneten Brote, der Arme wie der Reiche, der Unterthan wie sein Gebiether, der Knecht wie sein Herr, der Niedrige wie der Vornehme und Hohe, vornehme Geburt, Stand, Reichthum, Gelehrsamkeit, und was sonst im bürgerlichen Leben einen Unterschied machet, und einen Menschen über den andern erhebet, höret hier auf. Hier kommt nur der Mensch als Mensch, als Bekenner Jesu Christi, als Anbether Gottes in Betrachtung. Und wenn wir uns hier bey Einem Tische vereiniget sehen, wenn uns hier die Wahrheit versinnlichet wird, jeder Mensch ist dein Bruder, auch der Bettler, auch der auf den du mit Verachtung herab blickst, auch der mit dem du in Feindschaft lebst, er hat einerley Natur mit dir, er ist ein Kind Gottes wie du, ein Christ wie du, hat mit dir gleiche Hoffnungen und Ansprüche zum Himmel, muß das der Menschenliebe keine Nahrung geben? Muß es nicht den Vornehmen antreiben, auch den Bettler zu achten und zu ehren? Muß es

Digitized by Google

nicht den Stolzen zur Demuth, und den Feindseligen zur Versöhnung stimmen?

Wie wir hier bey dem Tische des Herrn beysammen sind, so werden wir auch einst in Gottes höherm Reiche, im Himmel beysammen seyn. Dort, im Lande des Friedens, versammeln wir uns alle wieder, dort wo nur Recht und Tugend gilt, und alle zufälligen, äußerlichen Vorzüge wegfallen, schließen sich unsere Herzen fester an einander an, dort hören die Reibungen, Zwiste und Trennungen auf. Auch diese Lehre des Christenthums wird uns hier veranschaulicht. Und muß die Erinnerung an dieselbe nicht die freudigste Hoffnung in uns erwecken? Muß diese Hoffnung uns nicht Kraft zur Tugend geben? Muß sie uns nicht ebenfalls zur wechselseitigen Bruderliebe bewegen?

Hier am Tische des Herrn legen wir das Bekenntniß ab, daß wir Christen, Bekenner der Religion Jesu Christi sind. Wer kein Christ ist, erscheint hier nicht, darf hier nicht erscheinen. Uns, die wir an dem Leibe und Blute Christi Theil nehmen, muß also auch natürlich einfallen: Lebst du denn auch wie ein Christ? Ist die Sittenlehre Jesu Christi die Regel deines Verhaltens? Bist du gesinnet, wie Jesus gesinnet war, handelst du, wie er handelte, schaust du auf sein erhabenes Tugendbeyspiel hin, und wählst du es zum Muster der Nachahmung? Müssen diese Fragen, wenn sie uns an die Uebertretung unserer Christenpflichten erinnern, uns nicht mit Scham und Reue erfüllen? Müssen sie aber nicht auch zugleich den Vorsatz in uns erwecken: Weil ich ein Christ bin, so will ich forthin auch als wie ein Christ leben?

Digitized by Google

Sehet, so stärket uns das h. Abendmahl in der christlichen Tugend, so ist es also wirklich eine kräftige Seelenspeise, eine vorzügliche Geistesnahrung!

Das h. Abermahl stärkt uns aber zweytens auch in der Gemüthsruhe.

II.

Die Gemüthsruhe, der Seelenfrieden gehört unter die ersten und vorzüglichsten Güter, welche sich der Mensch wünscht, und wünschen kann. Was helfen uns Schönheit und Reichthum, Ehre und Ansehen, Macht und Gelehrsamkeit, was hilft uns alles, wenn es uns an innerer Zufriedenheit gebricht, wenn Unruhe, Angst und Furcht uns quälen? Kein Erdengut wiegt die Ruhe der Seele auf. Die Seelenruhe hat uns Jesus verheissen. Liebreich rief er der gepreßten Menschheit zu: Kommt zu mir, ihr alle, die ihr abgemattet und belastet seyd, ich will euch erquicken; nehmet mein Joch auf euch, ich bin gelinde und herablassend, und ihr werdet die Ruhe finden für eure Seelen, Matth. 11, 28. 29. Das heilige Abendmahl dienet zur Beförderung der Seelenruhe, es dienet dazu schon in so fern, als es uns Kraft und Stärke zur Tugend gibt, denn alles, was unsere Tugend befördert, befördert auch unser inneres Wohlseyn, unsere Zufriedenheit. Aber es kommt bey dem h. Abendmahle noch manches andere in Betrachtung, was zu unserer Beruhigung beytragen muß.

Das h. Abendmahl ist die Erneuerung des Gedächtnisses Jesu, besonders die Gedächtnißfeyer der bittern Leiden und des schmachvollen Todes Jesu

Christi. Es vergegenwärtiget uns Jesum in seinem Leiden, es stellt uns ihn vor, wie er am Kreuze da hing, blutete und starb. Des leidenden und sterbenden Jesus sollen wir uns dabey vorzüglich erinnern. Ihr sollt den Tod des Herrn verkündigen, bis er wieder kommt, sagt der Apostel Paulus, 1 Kor. 11, 26. Wir sollen uns dabey sagen: Sieh! so viele und so schwere Leiden verhängte auch Gott über seinen Sohn, über seinen Liebling, der nichts verschuldet hatte, der die Unschuld, der die Tugend selbst war. Und wenn wir dann bedenken, daß auch der Unschuldige, der Sohn Gottes leiden, und zwar so schmerzlich leiden mußte, so können wir die Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens, die Uebel, welche uns treffen, nicht für wahre Uebel halten, wir müssen vielmehr denken: wenn auch der Liebling Gottes leiden mußte, so müssen auch Leiden gut seyn, müssen zum Plan Gottes gehören, nach welchem er die Menschen für höhere Welten erziehet. Und wie sehr muß der Gedanke uns beruhigen: Auch die Leiden sind gut, sie sind Beweise der Liebe Gottes, sie dienen zu deinem Besten? Aus Liebe zu den Menschen verhängte sie Gott über seinen Sohn, aus Liebe verhängt er sie auch über dich?

Das heilige Abendmahl erinnert uns an die neue, von Christo gestiftete Religionsverfassung. Dieses ist mein Blut, sagte Jesus, dieses ist mein Blut des neuen Bündes, welches für viele zur Vergebung der Sünden vergossen werden wird, Matth. 26, 28. In dieser neuen, vollkommenen, mit dem Blute Jesu bestätigten Religion ist dem sich aufrichtig bessernden Sünder die Vergebung der Sünden zu-

gesagt. Der Christ, welcher sich seiner Schwachheiten und Vergehungen bewußt ist, braucht nicht ängstlich zu fragen: Wie versöhne ich die Gottheit wieder? Er braucht keine Opfer zu bringen, keinen willkürlichen Büßungen sich zu unterwerfen, so bald er zu sündigen aufhöret, und den Weg der Tugend betritt, kann er des Wohlgefallens Gottes versichert seyn: und was könnte mehr als dieses zu seiner Beruhigung beytragen? Was wäre wohl im Stande sein Gemüth wegen seiner begangenen Sünden besser zu beruhigen, als der Gedanke: Sieh! du feyerst jetzt das Andenken Jesu, deines Religionsstifters, welcher sein Blut zur Versiegelung jener Wahrheit fließen ließ, daß Gott dein Vater sey, daß er den Tod des Sünders nicht wolle, daß er dir vergebe, so bald du deine Sünde erkennst, bereuest, und dich besserst?

Die Feyer des heiligen Abendmahls erinnert uns auch, wie ich es vorhin schon gesagt habe, an unsere selige Unsterblichkeit, an unsere Wiedervereinigung im Himmel. Verband ja Jesus mit dem Genuße dieses Mahles den Gedanken an eine bessere Mahlzeit, an die Seligkeit in seines Vaters höherem Reiche. Sagte er ja ausdrücklich zu seinen Jüngern: Hinfort werde ich von diesem Gewächse des Weinstockes nicht mehr trinken, bis an jenem Tage, da ich es von neuem in meines Vaters Reiche mit euch trinken werde, Matth. 26, 29. Jetzt, wollte er sagen, trenne ich mich zwar von euch, aber wir trennen uns nicht, um einander nie wieder zu sehen, nein; unsere Verbindung wird sich seliger wieder erneuern, der Vater wird uns wieder vereinigen. Litt er ja deßhalb so geduldig, ergab

er sich ja deßwegen so willig in den Willen seines himmlischen Vaters, stellte er ja ihm deßwegen alles anheim, und kämpfte seinen letzten Kampf in der Nähe des Todes so standhaft; weil er überzeugt war, daß er durch den Tod zum Vater in das ewige Leben eingehe. Wie ruhig wird es nun in unserer Seele werden, wie getrost und freudig wird sich unser Herz erheben, wenn wir am Tische des Herrn denken: Einst werde ich auch Theil nehmen, am himmlischen Gastmahle, ich bin unsterblich, in Gottes höherem Reiche finden und sehen wir uns einander wieder?

Sehet, so stärkt uns das heilige Abendmahl auch in der Gemüthsruhe, so ist es auch in dieser Rücksicht eine wahre Seelenspeise!

Schluß. Es ist also wahr, meine Lieben! es ist wahr, daß das heilige Abendmahl eine wahre, kräftige Nahrung für unsere Seele sey, daß es uns stärke in der christlichen Tugend, und stärke in der Gemüthsruhe. Vielleicht habt ihr bisher diese Wirkung des heiligen Abendmahles, diese Stärkung als Frucht des heiligen Altar-Sacramentes nicht allezeit empfunden. Wenn ihr sie aber nicht empfunden habt, so lag die Schuld an euch, ihr habt dieses heilige Mahl nicht mit der rechten Gemüthsverfassung, nicht nach der Absicht Jesu Christi gefeyert. Erinnert euch forthin, wenn ihr zu diesem heiligen Mahle hinzu treten wollet, recht lebhaft eures Heilandes, bedenket, was er gelehret, wie heilig er gelebt, wie viel er gelitten habe! Erwäget sein großes Geboth alle jene zu lieben, die an diesem Mahle mit euch Theil nehmen! Saget euch, ich lege hier das Bekenntniß ab, daß ich ein Christ bin, lebe ich denn auch wie ein Christ! Belebt die

Digitized by Google

Hoffnung der frohen Unsterblichkeit euere Herzen, woran euch dieses heilige Mahl erinnert? Ueberleget es, welches Glück es sey, ein Christ zu seyn, ein Mitglied jener Religion, die uns die Leiden des Lebens als wohlthätige Erziehungsmittel in der Hand Gottes kennen lehret, die uns Vergebung der Sünden zusichert, und mit Gewißheit von dem ewigen Leben spricht! Das thuet, und ihr werdet die Erfahrung machen, daß das heilige Abendmahl eine kräftige Nahrung der Seele sey! Amen.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber was wir uns, wenn wir zum heil. Abendmahle gehen wollen, vorzüglich prüfen sollen.

Text.

Jeder prüfe sich erst, ehe er von diesem Brote ißt, und aus diesem Kelche trinkt. 1 Kor. 11, 29.

Unter dem großen Abendmahle, von dem im heutigen Evangelium die Rede ist, versteht Jesus die christliche Religion, und die damit verbundene Glückseligkeit, wozu er durch seine Apostel alle Menschen, Arme und Reiche, Niedrige und Hohe, Juden, Samaritanen und Heiden einladen ließ, wel-

Digitized by Google

che aber aus niedrigen, irdischen Absichten, besonders die Reicheren und Vornehmeren aus den Juden, dieselbe nicht annehmen mochten.

Die Kirche wendet dieses Evangelium vom grossen Abendmahle auf das heilige Abendmahl an, welches Jesus am Vorabende seines Leidens einsetzte, und läßt es uns heute deßwegen vorlesen, weil wir diese Woche hindurch die Einsetzung des heiligen Abendmahles feyern, und weil sie uns zum Empfange dieses heiligen Mahles einladen will. Wie Jesus durch seine Jünger den Juden zurufen ließ: Kommt, alles ist bereitet! so läßt sie uns durch die Religionslehrer zurufen: Kommet zum heiligen Abendmahle, zur heiligen Communion, kommet, und feyert das Gedächtnißmahl Jesu Christi!

Der Absicht der Kirche zu Folge, sollen wir also jetzt fleißig bey dem Tische des Herrn erscheinen. Doch sollen wir nicht unwürdig von diesem Brote essen, und aus diesem Kelche trinken, um uns nicht an dem Leibe und Blute des Herrn zu versündigen. Nach der Ermahnung des Apostels Paulus sollen wir vorher erst eine ernstliche Selbstprüfung anstellen. Jeder prüfe sich erst, schreibt dieser Apostel an die Korinther, ehe er von diesem Brote ißt, und aus diesem Kelche trinkt. Ohne eine vorher angestellte unparteyische Prüfung unsers sittlichen Zustandes, sollen wir an dem heiligen Abendmahle nicht Theil nehmen.

Ueber was sollen wir uns denn aber vorzüglich prüfen, wenn wir zum heiligen Abendmahle gehen wollen? Was sollen wir ins besondere untersuchen?

Wel-

Welche Fragen sollen wir vorher erst an uns selbst stellen?

Ich will euch heute zeigen, über was wir eine aufrichtige Prüfung anstellen sollen, wenn wir zur heiligen Communion, oder zum heiligen Abendmahle gehen wollen. Ich sage:

Wenn wir zum heiligen Abendmahle gehen wollen, so sollen wir uns vorzüglich über diese drey Stücke prüfen:

1) Ob wir in der christlichen Religion gehörig unterrichtet sind,

2) Ob wir das Christenthum nach Verdienst schätzen, und

3) Ob wir auch als Christen nach unserer christlichen Religion leben.

I.

Das heilige Abendmahl ist die Gedächtnißfeyer Jesu Christi, unsers göttlichen Lehrers und Heilandes. Wer zu demselben hinzutritt, bekennt dadurch öffentlich, daß er ein Christ sey, die Verdienste Jesu um die Menschen anerkenne, und ihn als seinen Lehrer und Erlöser verehre. Der Apostel Paulus lehrt dieses ausdrücklich. Wer den Götzenopfermahlzeiten beywohnt, schreibt er an die Korinther, der wird für einen Anhänger des Götzendienstes angesehen, durch das Trinken aus dem gesegneten Kelche bey dem Gedächtnißmahle Jesu Christi, und den Genuß des heiligen Brotes aber bekennt man sich zum Christenthume. Fliehet den Götzendienst, sagt er: denn ist der Kelch, wel-

chen wir segnen, nicht die Theilnahme an dem Blute Christi? Ist das Brot, welches wir brechen, nicht ein gemeinschaftliches Theilnehmen an dem Leibe Christi? 1 Kor. 10, 16.

Kann man aber jenen für einen Christen, für ein Mitglied der christlichen Gesellschaft halten, welcher vom Christenthume keinen Begriff hat? welcher unwissend in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre ist? Ist das nicht das Wenigste, was man von einem Menschen, der sich durch den Genuß des heiligen Abendmahles zum Christenthume bekennt, fordern kann, daß er auch die wesentlichen Lehren des Christenthums kenne?

Es gibt aber viele, welche wie andere Christen bey dem Tische des Herrn erscheinen, und sich dadurch zwar zur christlichen Religion bekennen, die aber die Grundsätze und Lehren des Christenthums nicht kennen, die von Gott so unwürdige Begriffe haben, von ihren christlichen Pflichten eine so mangelhafte und dürftige Kenntniß besitzen, und für ihre Hoffnungen so wenig Gründe anzugeben wissen, daß der Menschenfreund mit ihnen Mitleid haben muß. Gibt es nicht Christen, die in Erfüllung ihrer Pflichten überaus nachlässig und träge sind, von denen man sagen kann, was Johannes in seiner Offenbarung von dem Bischofe zu Laodicea sagt, daß sie nicht warm und nicht kalt seyen? Offenb. 3, 15. Gibt es nicht solche, die ihre ganze Frömmigkeit in gewisse Aeußerlichkeiten setzen, wie jener stolze Pharisäer, der den Zehnten von allem gab, und zwey Mahl in der Woche fastete? Nicht solche, die über alles, was Religion und Christenthum heißt, lächeln und spötteln? Nicht solche, die sich

um Tugend und Rechtschaffenheit gar nicht bekümmern, nur ihrer Sinnlichkeit angenehme Genüsse zu verschaffen suchen, und in ihren bösen Gewohnheiten und Ausschweifungen sorgenlos dahin leben? Und ist nicht daran ihre grobe Unwissenheit größten Theils Schuld? Würden sie vertrauter mit dem Christenthume seyn, würden sie den Geist desselben kennen, würden sie wissen, wozu es den Menschen erheben will, was es von ihm fordert, wie sehr es seine treuen Bekenner beseliget, o! so würden sie gewiß anders denken, und anders handeln. Es ist unmöglich, das Wesen des Christenthums recht kennen, und doch ein träger, bloß frömmelnder, oder gar beharrlich lasterhafter Mensch seyn.

Wir sollen uns, wenn wir zum heil. Abendmahle gehen wollen, also vorerst prüfen, ob wir auch im Christenthume gehörig unterrichtet sind. Wir sollen zu uns selbst sagen: Sieh! du feyerst jetzt das Andenken deines heiligen Religionsstifters, du legst dadurch das Bekenntniß ab: Ich bin ein Christ: weißt du denn auch, was dein heiliger Religionsstifter gelehret hat? Wir sollen uns fragen: Weißt du, was du glauben, was du thun, und was du hoffen sollst, und bist du von dem, was du glaubst, thun sollst und hoffest, vollkommen überzeugt? Fühlst du die Wirkung deines Glaubens und deiner Hoffnung lebhaft an dir, gibt dir dein Glaube und deine Hoffnung Kraft und Stärke zum Guten, Trost im Leiden, Freudigkeit bey verworrenen Ereignissen, wo andere furchtsam sind, zagen und zittern? Könntest du über das, was du glaubst, thust und hoffest, wenn du dazu aufgefordert würdest, vernünftige Gründe angeben? Weißt

du, was zum Wesen des Christenthums gehört, und was bloß äußerlich, zufällig und unwesentlich ist? Weißt du, was du in allen deinen Verhältnissen als Vater, als Ehegatte, als Mitnachbar, als Unterthan, als Lehrer, als Vorgesetzter zu thun schuldig bist? Kommen dir nicht Fälle vor, wo du zweifelhaft bist, was die Pflicht von dir fordere, und siehst du dich in diesen Fällen nach Rath und Belehrung um? Und weil der Mensch nie auslernt, auch immer verständiger und weiser werden soll: gibst du dir Mühe in deiner christlichen Erkenntniß weiter zu kommen? Lieset du deßwegen, wenn es deine Geschäfte zulassen, ein gutes nützliches Buch? Hörst du an den Sonn- und Feyertagen die Predigt und zwar mit Aufmerksamkeit, oder hörst du sie aus Faulheit und Nachlässigkeit entweder gar nicht, nur selten, oder mit Zerstreuung ohne Lehrbegierde? Wohnst du auch an den Nachmittagen dem christlichen Lehrunterrichte bey, und wenn du es nicht thuest, kannst du vernünftige Gründe angeben, weßhalb du dich demselben entziehest?

Es ist eine Schande, meine Lieben! ein Christ seyn, und sein Christenthum nicht kennen! Es ist sträflich, an dem Leib' und Blute des Herrn Theil nehmen, sich dadurch zum Christenthume öffentlich bekennen, seine Unwissenheit fühlen, und sich doch keine Mühe geben, zu lernen, was der Christ wissen, was er glauben und thun soll! Würden nicht manche Christen, wenn sie diese Fragen, bevor sie zur h. Communion gehen, an sich stelleten, beschämt werden? Würden sie da nicht fühlen, wie nothwendig es sey, sich nach mehr Belehrung umzusehen? Würden sie da nicht die Pflicht erkennen, das Wort Gottes, Predigten und Christenlehren zu

hören? öfter und aufmerksamer das Evangelium, oder ein gutes Lehr- und Erbauungsbuch zu lesen?

So prüfet euch denn alle Mahl, bevor ihr zum Tische des Herrn gehet, ob ihr von der Lehre euers Herrn und Heilandes die nöthige Kenntniß habet. — Prüfet euch aber zweytens auch darüber, ob ihr das Christenthum gehörig schätzet.

II.

Das Christenthum ist die größte Wohlthat für die Welt. Es hat die unvollkommene, mit Opfern und Ceremonien überladene jüdische Religion verdrängt. Es hat die Tempel der heidnischen Gottheiten, in denen der Geist ohne Nahrung blieb, und nicht selten die Sinnlichkeit ausschweifte, gestürzet. Durch selbiges ist eine reine, freudige Gotteserkenntniß, und eine lautere erhabene Tugendlehre auf dem Erdboden verbreitet worden. Durch dasselbe haben die Menschen gelernt, daß der Mensch eine ehrwürdige, erhabene Bestimmung habe, daß er seine Anlagen entwickeln, seine Fähigkeiten ausbilden, sein Herz veredeln, und des ewigen Lebens und Glückes, zu dem ihn der gütige Schöpfer erschaffen habe, sich werth machen soll. Durch dasselbe sind die Menschen geselliger, sanfter, versöhnlicher und barmherziger geworden. In ihm haben sie das Mittel, sich zu jener Erkenntniß, Tugend und Seligkeit zu erheben, deren der menschliche Geist fähig ist, erhalten.

Aber nicht alle Christen schätzen das Christenthum, wie sie es schätzen sollten. Sie wissen nicht, welches große Verdienst sich Jesus um die Wahrheit, Tugend und um die Ruhe der Menschen er-

Digitized by Google

worben hat. Sie bedenken nicht, wie sehr der bessere Jude und der verständigere Heide nach mehr Licht und Wärme, nach einer bessern Religion sich sehnten, und daß Jesus diese bessere Religion in der Welt angeführt habe. Sie wissen nicht, was die Welt vor der Einführung des Christenthum war, was sie jetzt ist, jetzt noch mehr seyn könnte, wenn die Lehre Jesu reiner erkannt, und treuer befolgt würde. Sie genießen die Früchte des Christenthums, ohne sie für Früchte des Christenthums zu erkennen.

Und daher kommt es denn auch, daß sie ohne die Empfindungen der Liebe, der Dankbarkeit und der Ehrfurcht gegen Jesum an dem h. Abendmahle Theil nehmen. Daher kommt es, daß manche bloß aus Gewohnheit, andere mit dunkeln Vorstellungen und Gefühlen, über die sie sich selbst keine Rechenschaft geben können, und noch andere gezwungen von dem Kirchengehorthe sich diesem h. Mahle nähern. Würde das möglich seyn, wenn sie es erkenneten und schätzten, was, und wie viel sie Jesu zu verdanken haben?

Wir sollen uns also auch fragen, wenn wir das Gedächtnißmahl Jesu feyern wollen, ob wir die Wohlthat, Christen zu seyn, wie es sich gebühret, schätzen. Du, so sollen wir zu uns selbst sagen, du willst dich jetzt dem Tische des Herrn nähern: erkennest und fühlest du denn auch, was du dem Herrn schuldig bist, wie viel du ihm zu verdanken hast? Es ist sein Werk, daß du Gott als deinen liebevollen Vater verehrest, und Zutrauen auf seine Vorsehung haben kannst, sein Werk, daß du von Unwissenheit, Furcht und Aberglauben, von dem Joche des Judenthums und den Gräueln des Hei-

denthums befreyet bist, sein Werk, daß du weißt, wozu du da bist, was du thun und werden sollst. Bist du nicht undankbar, erkennest und schätzest du dieses Verdienst Jesu um dich? Sieh! wenn er sich nicht Ruhe und Bequemlichkeit versagt, seine Lehre nicht geprediget, mit seinem Beyspiele ihr nicht Kraft und Nachdruck gegeben, sein Blut nicht vergossen hätte; so wärest du noch ein abergläubischer Jude, oder ein blinder Heide.

Und wenn wir uns auch dieses sagen, wenn wir untersuchen, ob wir das Christenthum nach Verdienst schätzen, werden wir uns dann nicht mit mehr Andacht dem Tische des Herrn nähern? Werden wir dann nicht unserm Heilande für seine Liebe danken? nicht Gott anbethen, daß er uns zum Besten Jesum seinen Sohn in die Welt sandte?

So prüfet euch denn auch jedes Mahl so oft ihr zur h. Communion gehet, ob ihr die christliche Religion, und ihren Urheber, nach Verdienst und Würde schätzet. — Prüfet euch drittens auch, ob ihr als Christen auch nach den Sittengebothen der christlichen Religion lebet.

III.

Heilig ist die Sittenlehre, welche uns das Christenthum vorträgt. Es sagt uns nicht nur, was wir Gott, uns selbst und unserm Nächsten schuldig sind, es gebiethet uns nicht nur gewisse äußerliche Handlungen, ohne welche die menschliche Wohlfahrt nicht bestehen kann; sondern es gebiethet uns auch die Heiligkeit der Gesinnung. Es verdammt schon den bösen Gedanken, und erklärt schon die unlautere Begierde für unsittlich, und für strafbar vor

dem Gerichte Gottes. Nur das Gute, welches aus dem Herzen kommt, welches die Wirkung einer pflichtliebenden Seele ist, erkennt es für wirklich gut, und der Belohnung würdig. Es schlägt allen Stolz und Selbstdünkel nieder, indem es sagt, daß wir nie wären, was wir seyn sollten, daß es unser Beruf und unsere Pflicht sey, Gott zum Muster zu nehmen, vollkommen zu seyn, wie Gott vollkommen ist.

Aber leider! leben nicht alle, die den schönen Nahmen Christen führen, nach den Forderungen des Christenthums. Sie verläugnen durch ihre Werke, was sie mit ihrem Munde bekennen. Das Christenthum verlangt Selbstverleugnung, sie aber leben nach ihren sinnlichen Lüsten und Begierden. Das Christenthum prediget Menschenliebe, Gerechtigkeit und Güte, sie aber hintergehen, beleidigen und betrüben ihren Mitbruder, so oft ihr Eigennutz, ihr Zorn, und ihre übrigen bösen Leidenschaften sie dazu reitzen. Das Christenthum dringt auf den Erwerb höherer, unvergänglicher Güter, sie aber bewerben sich nur um vergängliche Erdengüter, nicht um sittliche Güte, um Rechtschaffenheit und den Beyfall Gottes, sondern um Reichthümer, Wollüste und den Beyfall der Menschen.

Wollen wir uns nicht, wie sich Paulus ausdrückt, an dem Leibe und Blute des Herrn versündigen, so sollen wir uns also auch, bevor wir zum Tische des Herrn gehen, an dem wir uns als Christen bekennen, über unser bisheriges sittliches Verhalten prüfen. Du bist ein Christ, bekennst dich öffentlich zum Christenthume; lebst und denkst du denn auch wie ein Christ? Sind dir alle jene Pflichten heilig, die du nach der Sittenlehre Jesu

in deinem Alter, in deinem Berufe, in deinem Stande, die du als Mensch zu erfüllen hast? Bist du keusch, arbeitsam, mäßig? Hast du stets das Beyspiel Jesu vor Augen, und bestrebst du dich, ihm nachzuahmen? Liebst du, wie Jesus, deine Mitmenschen, beförderst du ihr leibliches und geistliches Wohl nach Kräften? Bist du nach erlittenen Beleidigungen versöhnlich oder rachsüchtig? Hast du Geduld und Nachsicht mit den Schwachheiten deiner Brüder? Lebst du in keinen bösen Gewohnheiten fort, in der Trunkenheit, in der Feindschaft, in dem schändlichen Laster der Unkeuschheit? Was liebst du mehr, Gott deinen Schöpfer, Freund und Wohlthäter, die Tugend, die Reinheit des Gewissens, oder irgend ein Geschöpf, Geld und Reichthümer, Lust und Vergnügen? Steht dein Leben mit der h. Lehre des Christenthums nicht im geraden Widerspruche?

Wie viele, meine Lieben! wie viele würden Bedenken tragen zum Tische des Herrn hinzuzutreten, wenn sie vorerst auf diese Art ihre bisherige Lebensweise prüften? Wie viele würden sich für strafwürdig erkennen? Wie viele es sich selbst sagen: Willst du würdig am Tische des Herrn erscheinen, dir nicht Schuld und Strafe durch unwürdigen Genuß zuziehen; so gehe erst hin, und lebe wie ein Christ, zerreiße die Bande der eisernen bösen Gewohnheit, dämpfe erst das Feuer der Wollust in dir, versöhne dich erst mit deinem Bruder, mache erst den andern zugefügten Schaden wieder gut, stelle fremdes Eigenthum seinem Herrn zurück, ändere erst deinen Sinn, und deinen Wandel? Und wie heilsam würde das nicht für sie seyn?

Digitized by Google

So prüfet euch denn vor dem Genusse des h. Abendmahls auch über euer bisheriges Verhalten, über euer Thun und Lassen.

Schluß. Vergesset also nie die Lehre des Apostels, meine Lieben! die Lehre: Jeder prüfe sich erst, ehe er von diesem Brote ißt, und aus diesem Kelche trinkt! Prüfet euch erst, ob ihr in der christlichen Religion gehörig unterrichtet seyd, sie nach Verdienst schätzet, und nach ihren Forderungen denkt und lebet! Seyd nicht leichtsinnig; denn wer unwürdig von diesem Brote ißt, und aus diesem Kelche trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht — macht sich strafwürdig, weil er es ohne Ehrfurcht für den Herrn thut, der sein Blut und Leben aufgeopfert hat, 1 Kor. 11, 29.! Amen.

Am Feste Johannes des Täufers.

Ueber die sittliche Größe Johannes des Täufers.

Er wird g

Von
heute

Digitized by Google

sten Hoffnungen. Der Engel kündigte dem Zacharias seine Geburt schon mit der Versicherung an, daß er ein großer Mann werden würde. Er wird groß seyn vor dem Herrn, sprach er, es wird ihm ein volles Maß göttlicher Geisteskraft mitgetheilt werden, er wird viele Israeliten wieder zur Gott gefälligen Verehrung zurückführen, und den Sinn für Rechtschaffenheit und Tugend in den Lasterhaften wecken. Was wird das für ein Knabe werden, über dem Gott jetzt schon auf eine besondere Weise waltet? fragten erwartungsvoll die Nachbarn und Anverwandten des Zacharias und der Elisabeth. Und Zacharias ahnte in ihm den künftigen großen Lehrer und Sittenverbesserer. Du Kind, sprach er in göttlicher Begeisterung, wirst ein Prophet des Höchsten seyn, wirst vor dem Herrn vorhergehen, und ihm durch deine Ermahnungen zur Buße, zur Aenderung des Sinnes und Lebens, den Weg zu dem menschlichen Herzen bahnen.

Und Johannes entsprach auch den Hoffnungen, den schönen Erwartungen, welche man von ihm hatte. Er täuschte seine Aeltern und das Volk nicht, wie so viele Kinder, von denen man sich für die Zukunft viel Gutes verspricht, die aber ihren [illegible] und Mitmenschen, statt Ehre, Schande [illegible]ude, Kummer und Herzenleid machen zu einem in der That großen Man-

[illegible] sage, daß Johannes, wie man [illegible]roßen Manne heranwuchs, so [illegible]ht eine äußerliche Größe,

So prüfet euch denn vor dem Genusse des h. Abendmahls auch über euer bisheriges Verhalten, über euer Thun und Lassen.

Schluß. Vergesset also nie die Lehre des Apostels, meine Lieben! die Lehre: Jeder prüfe sich erst, ehe er von diesem Brote ißt, und aus diesem Kelche trinkt! Prüfet euch erst, ob ihr in der christlichen Religion gehörig unterrichtet seyd, sie nach Verdienst schätzet, und nach ihren Forderungen denkt und lebet! Seyd nicht leichtsinnig; denn wer unwürdig von diesem Brote ißt, und aus diesem Kelche trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht — macht sich strafwürdig, weil er es ohne Ehrfurcht für den Herrn thut, der sein Blut und Leben aufgeopfert hat, 1 Kor. 11, 29.! Amen.

Am Feste Johannes des Täufers.

Ueber die sittliche Größe Johannes des Täufers.

Text.

Er wird groß seyn vor dem Herrn. Luk. 1, 15.

Von Johannes dem Täufer, dessen Andenken wir heute feyern, hatte man gleich Anfangs die schö-

Digitized by Google

sten Hoffnungen. Der Engel kündigte dem Zacharias seine Geburt schon mit der Versicherung an, daß er ein großer Mann werden würde. Er wird groß seyn vor dem Herrn, sprach er, es wird ihm ein volles Maß göttlicher Geisteskraft mitgetheilt werden, er wird viele Israeliten wieder zur Gott gefälligen Verehrung zurückführen, und den Sinn für Rechtschaffenheit und Tugend in den Lasterhaften wecken. Was wird das für ein Knabe werden, über dem Gott jetzt schon auf eine besondere Weise waltet? fragten erwartungsvoll die Nachbarn und Anverwandten des Zacharias und der Elisabeth. Und Zacharias ahnte in ihm den künftigen großen Lehrer und Sittenverbesserer. Du Kind, sprach er in göttlicher Begeisterung, wirst ein Prophet des Höchsten seyn, wirst vor dem Herrn vorhergehen, und ihm durch deine Ermahnungen zur Buße, zur Aenderung des Sinnes und Lebens, den Weg zu dem menschlichen Herzen bahnen.

Und Johannes entsprach auch den Hoffnungen, den schönen Erwartungen, welche man von ihm hatte. Er täuschte seine Aeltern und das Volk nicht, wie so viele Kinder, von denen man sich für die Zukunft viel Gutes verspricht, die aber ihren Aeltern und Mitmenschen, statt Ehre, Schande, statt Freude, Kummer und Herzenleid machen. Er wuchs zu einem in der That großen Manne heran.

Wenn ich aber sage, daß Johannes, wie man erwartete, zu einem großen Manne heranwuchs, so verstehe ich darunter nicht eine äußerliche Größe,

Digitized by Google

die sich auf vornehme Geburt, auf große Reichthümer, auf Macht und Ansehen gründet; sondern ich verstehe darunter eine sittliche Größe, welche allein den Menschen wahrhaft adelt, und der Verehrung werth machet. Und zu einer solchen Größe erhob sich Johannes. Sein Charakter ist einer der achtungswürdigsten in der ganzen evangelischen Geschichte.

Ich will jetzt über die sittliche Größe, über die Tugenden des heiligen Johannes des Täufers mit euch reden. Ich werde heute zu eurer Belehrung und Besserung nichts Besseres thun können, als daß ich euch darauf aufmerksam mache, daß Johannes in der That ein Mann von großer Tugend war. Und da sage ich denn:

Johannes der Täufer war ein Mann von großer Tugend; denn

1) Er floh eine weichliche Lebensart, und lebte strenge.
2) Er fühlte das sittliche Verderbniß seiner Zeitgenossen, und ermahnte sie ernstlich und unerschrocken zur Buße;
3) Er urtheilte bescheiden von sich, und gestand Jesu gern seine Vorzüge zu.

I.

Nichts steht der Tugend mehr im Wege, als ein sinnliches, weichliches Leben. Wer Sinnengenuß, Bequemlichkeit, Ruhe, den Wohlgeschmack der Speisen und Getränke zu sehr liebt, wird alle Augenblicke seine Pflicht verletzen; denn die Tugend

fordert Opfer, sie ist der Sieg der Lüste. Wie viele Stunden des Schlafes, der Ruhe und Erholung, wie so manche Vergnügen muß sich eine Mutter ihrer Kinder wegen versagen? Wie viel und schwer müssen die meisten Väter arbeiten, um für ihre Familie das nöthige Brot zu verdienen? Wie oft muß der Landmann, der sorgfältig sein Feld bestellt, des Tages Last und Hitze tragen? Welche Mühe und Arbeit haben Schullehrer und Geistliche, die den Unterricht der Kinder und des Volkes, und die Beamten, die die Sachen der Gerechtigkeit besorgen? Werden diese ihre Berufsgeschäfte mit Treue verrichten, wenn sie nicht entbehren und dulden gelernt haben? Und führt ein weichliches, üppiges Leben nicht zum Müßiggange, zur Unmäßigkeit und Unzucht, zur Eitelkeit, zur Verschwendung, und zu allen Arten von Ungerechtigkeit?

Die Angesehenen und Reichen unter den Juden, besonders die Sadduzäer, und die Herodianische oder Hofpartey führten zur Zeit des Johannes des Täufers ein sehr freyes und sinnliches Leben. Pracht und Weichlichkeit in Kleidern, Ueberfluß und Verschwendung in Speisen und Getränken waren eine Hauptquelle ihres sittlichen Verderbens.

Die Lebensart des heiligen Johannes des Täufers stach dagegen auffallend ab. Frühzeitig übte er sich in der Selbstverläugnung, in der Enthaltsamkeit und Genügsamkeit. Johannes, sagt die heilige Schrift, hatte ein Kleid von Kamehlhaaren, und gürtete sich um die Hüften mit einem ledernen Gürtel; seine Nahrung bestand in Heuschrecken und wildem Honige, Matth. 3, 4. Die Reichen

trugen weiche und prächtige Kleider, und breite mit Gold und Silber besetzte Gürtel, womit sie ihr langes Oberkleid aufschürzten; er trug, nach Art der alten Propheten, ein rauhes Kleid von grobem, aus Kamehlhaaren verfertigtem Tuche, so wie sie die Armen, und Bewohner der Wüsten hatten, und war zufrieden mit einem schlechten ledernen Gürtel. Die Vornehmen schwelgten an vollen Tafeln; er genoß nur solche Speisen, die ihm die Wüste anboth, Waldhonig, und eine Art großer Heuschrecken, eine sehr geringe, uns unbekannte, aber den ärmsten Leuten des Morgenlandes noch jetzt gewöhnliche Speise. Nie verkosteten seine Lippen Wein, oder ein anderes starkes Getränke, er schöpfte sich seinen Trank aus der Quelle, die Reichen und Vornehmen wohnten in prächtigen Pallästen; ihm diente etwa eine Höhle in den Felsen der Wüste zu Wohnung.

Und diese Lebensart wählte Johannes der Täufer nicht aus einem geheimen Stolze, um durch seine Strenge und Außengestalt Aufsehen zu machen, er wählte sie mit Ueberzeugung, aus einer reinen und edeln Absicht. Er wählte sie, um seinen verweichlichten Zeitgenossen es recht anschaulich zu machen, daß der Mensch mit Wenigem gesund und vergnügt leben könne, wenn er genügsam ist. Er wählte sie, damit er jedermann die Wahrheit frey und unverhohlen sagen konnte, und nicht nöthig hatte, von irgend einem Menschen ein Geschenk anzunehmen. Er wählte sie, damit es allen erleuchten sollte, daß es ihm nicht um irdische Vortheile, sondern nur um ihr Wohl zu thun sey, wenn er ihnen Lehren und Ermahnungen gebe. Er wählte sie, um als Vorläufer des Messias den Irr-

thum der Juden zu widerlegen, als würde dieser ein irdisches Königreich gründen, in welchem die Menschen ihre Tage in sinnlichen Genüssen verlebten.

Sehet so sehr floh Johannes der Täufer das weichliche Leben der Juden seiner Zeit, so strenge lebte er, und so rein und lauter war seine Absicht bey dieser Lebensart!

Und nun saget mir, ist es nicht etwas Großes, sich alle Bequemlichkeiten des Lebens so versagen zu können, nicht mehr zu verlangen, als was gerade nur zur Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse nöthig ist, und doch dabey froh und zufrieden zu seyn! Wie sehr mußten sich die der Sinnlichkeit so ergebenen Reichen und Vornehmen unter den Juden schämen, wenn sie auf sich, und dann auf Johannes hinsahen! Wie sehr müssen aber auch wir uns schämen, wenn wir an unsere Eitelkeit in Kleidern, an die täglich wechselnden Moden, an unsere Unmäßigkeit im Essen und Trinken, an unsern Heißhunger nach immer mehr sinnlichen Genüssen, an unsere Unzufriedenheit, wenn wir es den Reichen und Vornehmen nicht in allem nachmachen können, denken, und dann unsere Lebensart mit der Lebensart des heiligen Johannes des Täufers vergleichen! O möchten doch jene, die nichts anders als Sinnengenuß suchen, die nichts Höheres und Besseres als Sinnengenuß kennen, die aus Weichlichkeit die Ausbildung ihres Geistes, die Veredlung ihres Herzens, die Uebung ihrer Leibs- und Seelenkräfte, die Erfüllung ihrer Standes, Berufes und der allgemeinen Menschenpflichten versäumen, recht oft auf Johannes den Täufer hinse-

ben, und ihre Niedrigkeit und Unwürdigkeit fühlen!

Johannes der Täufer war also ein Mann von grosser Tugend, weil er erstlich ein weichliches Leben floh, und enthaltsam und strenge lebte. Er war aber auch groß, weil er das sittliche Verderbniß seiner Zeitgenossen tief fühlte, und sie mit Ernst und Unerschrockenheit zur Besserung ermahnte.

II.

Groß war das Verderbniß der Sitten, und der Verfall der Religion unter den Juden zur Zeit des heiligen Johannes des Täufers. „Kein Menschengeschlecht, sagt selbst ein jüdischer Geschichtschreiber, ist seit dem Anbeginne der Welt so fruchtbar an Bosheit gewesen, als dieses.“ Menschlichkeit, Mildthätigkeit, Gemeinsinn waren dahin, und die ganze Tugend und Frömmigkeit der meisten bestand in bloßer Werkheiligkeit, im Beobachten gewisser herkömmlicher Gebräuche. Dabey war man doch stolz auf seine Abkunft von Abraham, hoffte auf bessere Zeiten, ohne die Nothwendigkeit der innern Reinigung des Herzens und die Besserung des Wandels zu fühlen.

Johannes der Täufer erkannte das sittliche Verderbniß seiner Landsleute, und tief ging es ihm zu Herzen. Er trat auf, und ermahnte sie mit allem Nachdrucke zu Besserung. Thut Buße, rief er ihnen zu, ändert euern verkehrten Sinn, bessert euer Leben, das Messiasreich hebt an, es werden bessere Zeiten kommen; aber ohne die Besserung euers Herzens und Lebens kann es für euch nicht besser werden. Bringet also würdige

Früch-

Früchte der Buße, nicht durch Opfer und Büßungen, nein! nur durch eine bessere sittliche Denkart müsset ihr diese zeigen, und das gewünschte Heil näher bringen. Stehet von eurer Liebllosigkeit ab, ihr Reichen! Wer zwey Röcke hat, gebe dem einen davon, der keinen hat, und wer Speise hat, theile dem davon mit, der nicht so viel hat, daß er sich sättigen kann. Stehet ab von euerm Betruge, ihr Zölluer! Fordert nicht mehr Zoll, als euch nach den Landesgesetzen erlaubt ist! Stehet ab von eurer Grausamkeit, ihr Soldaten! Gebt andere nicht fälschlich an, presset aus niemanden etwas mit Drohung und Gewalt heraus, sondern begnügt euch mit euerm Solde. Auch euch, ihr Pharisäer und Sadduzäer, ist die Buße vonnöthen. Stehet ab von eurer Häucheley, von eurer Weichlichkeit und Wollust! Sprechet nicht, wir haben Abraham zum Vater, als Nachkömmlingen eines so frommen Stammvaters kann es uns an der Glückseligkeit des messianischen Reiches nicht fehlen. Ich versichere euch, Gott kann auch aus diesen Steinen, die da am Jordanflusse liegen, Kinder Abrahams machen, er kann seine Verheissungen an ganz andern Völkern, die dem Abraham in seinen frommen Gesinnungen ähnlicher sind, erfüllen. Wenn ihr euch nicht ernstlich bessert, von euern Sünden nicht ablasset und tugendhaftere Gesinnungen annehmet, so stehet euch, der Stadt und dem ganzen Staate ein großes Strafgericht bevor. Die Axt ist schon aufgehoben, den unfruchtbaren Baum umzuhau-

en, jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird gefällt und verbrannt. Selbst gegen den lasterhaften König Herodes erhob er seine Stimme. Dieser König hatte das Weib seines Bruders Philippus verführt, und lebte mit ihr, als wie mit einem rechtmäßigen Eheweibe. Die Juden so wohl im galiläischen als jüdischen Lande wußten es, und nahmen Aergerniß daran. Die Gutgesinnten empfanden einen gerechten Unwillen darüber, und die Lasterhaften entschuldigten ihre ähnlichen Ausschweifungen mit dem Leben des Königs. Mit Unerschrockenheit trat Johannes diesem Könige unter die Augen, und sagte ihm mit dem Ernste eines wahren Sittenlehrers: König, es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zur Ehe zu haben!

So ernstlich bekämpfte Johannes die Laster seiner Zeitgenossen, so kraftvoll stellte er ihnen ihre Sittenlosigkeit vor Augen, so nachdrücklich ermahnte er sie zur schleunigen und würdigen Buße.

Welchen hohen Sinn für Wahrheit, Religion und Tugend, welches lebhafte Gefühl für Recht und Pflicht, welche feurige Liebe zu seinen Brüdern muß nicht der Mann gehabt haben, welcher sich nicht nur selbst von dem Gifte des sittlichen Verderbens in der Mitte einer bösen Welt frey erhielt; sondern auch noch mit dem Feuereifer eines Elias, mit Aufopferung seines Lebens, dem Sittenverderbnisse sich entgegensetzte, und der Tugend wieder Verehrer zu gewinnen suchte! Möchten wir doch auf das Beyspiel des heiligen Johannes hinschauen, das Böse, wie er, verabscheuen, es an unsern Kindern, und allen denen, auf die wir wirken können, bestrafen, sie zur Besserung ermahnen,

Digitized by Google

und durch Lehre und eigenes Beyspiel zum Guten anführen!

Johannes offenbarte endlich drittens seine sittliche Größe durch die Bescheidenheit und Demuth, mit welcher er von sich urtheilte, und Jesu Vorzüge anerkannte.

III.

Die sittliche Größe eines Menschen zeigt sich vorzüglich in der Bescheidenheit, welche das eigene Verdienst nicht vergrößert, und fremdes Verdienst gern anerkennt. Kleine Seelen wollen überall nur sich geltend machen, halten sich für verständiger und besser als andere sind, sehen mit Neid und Mißgunst auf die Vorzüge ihrer Mitmenschen, und können es nicht leiden, daß diese erkannt, vorgezogen, verehrt und belohnt werden.

Johannes der Täufer urtheilte bescheiden von sich, und freute sich über die Erhabenheit Jesu. Er war sich seines guten Willens, seiner Kräfte und redlichen Bemühungen bewußt; aber mit Jesu maß er sich nicht. Er fühlte es, und gestand es öffentlich, daß dieser ihm weit überlegen sey, höhere Geisteskräfte besitze, mächtiger auf die Denkart der Menschen wirken, und größere Veränderungen in ihren Sitten hervorbringen werde. Ich, sagte er, taufe nur mit Wasser, es wird aber einer nach mir auftreten, der mehr vermag als ich, und dem ich nicht würdig bin, die Schuhriemen zu lösen, dieser wird euch mit dem Feuer göttlicher Geisteskraft taufen, er wird eure Seelen durch seine göttliche Lehren und Thaten entflammen, und ihre gänzliche

Umschaffung bewirken, Luk. 3, 16. Dieser, fuhr er fort, mit der Wurfschaufel in der Hand, wird seine Tenne säubern, den Weitzen wird er in seine Scheuern sammeln, die Spreu aber verbrennen; dieser wird die wahrhaft guten Menschen von den scheinguten und bösen genau unterscheiden, Luk. 3, 17. Sich nannte er nur die Stimme in der Wüste, den Vorläufer des Messias, von Jesu aber sagte er, daß er derjenige sey, den man erwarte, das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinweg nehme, Joh. 1, 20 — 34. Er ließ es sich sogar angelegen seyn, seine eigenen Schüler Jesu zuzuweisen, Joh. 1, 35 — 37.

Also auch Demuth und Bescheidenheit zierten den Charakter des heiligen Johannes des Täufers. Was würde er gethan haben, wenn in seinem Herzen die Regungen der Eigenliebe, des Stolzes und Neides Platz gehabt hätten? Würde er nicht durch eigenes Lob die großen Erwartungen, welche die Juden von ihm hatten, noch bestärkt haben? Würde er nicht den Mann, durch den sein Ansehen fiel, als seinen Feind betrachtet und behandelt, seine guten Eigenschaften verkleinert, Fehler ihm angedichtet, und seinen Reden und Handlungen eine hämische Auslegung gegeben haben? Der Stolze und Neidische macht es so, wenn er sich von einem andern übertroffen sieht. Aber es so zu machen, davon war Johannes weit entfernt.

Und müssen wir den Mann nicht bewundern, der bey so vielen Vorzügen so demüthig und bescheiden war, fremdes Verdienst so willig anerkannte, und sich so aufrichtig und herzlich darüber freute! O, wenn einer unter uns ist, den Stolz und Ei-

Digitized by Google

gendünkel aufblähet, der alle andere unter sich, sich aber über alle erhaben sehen möchte, der sich sogar auf nichtige Vorzüge, auf Reichthum, Schönheit und dergleichen etwas einbildet, der blicke auf Johannes den Täufer hin, und schäme sich!

Schluß. Es ist also wahr, meine Lieben! daß Johannes ein Mann von großer Tugend war. Er war dieses, weil er ein Feind der Weichlichkeit war, und zu entbehren und zu ertragen gelernt hatte; weil er nicht gleichgültig gegen die Unsittlichkeit seiner Zeitgenossen war, sondern alle seine Kräfte zu ihrer Besserung aufbot; und weil Demuth und Bescheidenheit in seinem Betragen sichtbar waren. Ihm gebührte also mit vollem Rechte das Lob, welches ihm Jesus, der größte Menschenkenner, und gerechteste Beurtheiler menschlicher Tugenden, ertheilte, da er von ihm sagte: Unter denen, die von Weibern geboren sind, unter allen Propheten, die bisher gelebt haben, war keiner größer, als Johannes, Matth. 11, 11. Ihn wollen wir also hochachten und verehren! Auf ihn wollen wir hinsehen, und seine Größe zu erreichen suchen! Wenn unsere Sinnlichkeit oder das Beyspiel der Welt uns zur Ueppigkeit, zum Müßiggange, zur Unmäßigkeit, zum Abscheu vor Entbehrung und Anstrengung reitzen; so wollen wir uns an seine strenge und rauhe Lebensart, an seine Selbstverläugnung erinnern, und uns sagen: Sieh, mit so Wenigem war dieser Mann zufrieden, so wußte er zu entbehren und zu dulden, und deßwegen war er so groß und so ehrwürdig! Wenn wir an unsern Kindern, Hausgenossen und Untergebenen Fehler und Ausschweifungen bemerken; so soll uns sein Feuereifer, mit welchem er Buße pre-

Digitized by Google

digte, entflammen, damit wir sie ermahnen, bestrafen, von ihren Sünden befreyen und zur Besserung bewegen! Wenn wir gute Eigenschaften an uns haben, und Vorzüge an unserm Nebenmenschen wahrnehmen; so soll ein Blick auf ihn uns an die schöne Tugend Demuth und Bescheidenheit erinnern, damit wir wegen unseren guten Eigenschaften uns nicht stolz erheben, und auf die Vorzüge und Verdienste anderer nicht mit schielen Augen hinsehen! — Das wollen wir thun, und wenn wir so nach sittlicher Größe, nach Tugend und Rechtschaffenheit ringen, dann werden wir auch einst die Freuden der höhern und bessern Welt, in die er durch seine Tugend eingegangen ist, mit ihm theilen. Amen.

Am Feste Mariä Heimsuchung.

Eine Homilie.

Text.

In diesen Tagen machte sich Maria auf, ging eilfertig über das Gebirge in die Stadt Juda, trat in das Haus des Zacharias, und grüßte die Elisabeth. Luk. 1, 39. 40.

Das heutige Evangelium erzählt uns den freundschaftlichen Besuch, welchen die Jungfrau Maria

ihrer Base Elisabeth abstattete, die Freude, mit welcher sie im Hause des Zacharias von Elisabeth aufgenommen ward, und den schönen Lobgesang auf Gott, welchen sie darin anstimmte. Beym ersten Anblicke scheint diese Erzählung nicht viel Merkwürdiges, Großes und Lehrreiches zu enthalten. Denn was ist gewöhnlicher, als dieses, daß ein Freund den andern, ein Bekannter den andern besucht? Was ist das Großes, daß ein Freund den andern liebreich empfängt, und in sein Haus einführt? Und was kann man von einem Menschen, dem ein großes Glück widerfahren ist, weniger fordern, als daß er Gott, dem Urheber und Geber alles Guten dafür dankt?

Allein, wenn wir den Inhalt dieser Erzählung, und die einzelnen Umstände derselben genauer betrachten, dann finden wir die Sache ganz anders. Erwägen wir die Absicht, warum Maria ihre Reise macht, bleiben wir bey der ganz besondern Freude stehen, die Elisabeth über die Ankunft Maria und das ihr zu Theil gewordene Glück empfindet, stellen wir uns die hohe Begeisterung vor, mit welcher Maria Gott ihren Wohlthäter preiset; so entdecken wir darin vieles, das für die guten und frommen Gesinnungen dieser beyden Freundinnen die schönsten Beweise liefert, und für uns sehr lehrreich ist.

Ich will euch jetzt auf das Lehrreiche dieser Begebenheit, welche das Evangelium erzählt, und an welche uns der heutige Festtag erinnert, aufmerksam machen.

Wir wollen sehen:

1) Was uns Maria durch die Absicht ihres Besuches,

Digitized by Google

2) Was uns Elisabeth durch die Freude, mit welcher sie ihre beglückte Freundinn aufnimmt, und

3) Was uns Maria durch ihren schönen Lobgesang auf Gott lehre.

Begleitet meine Betrachtung mit eurer Aufmerksamkeit.

I.

Groß war das Glück, welches Maria zu Theil ward. Zwar stammte sie aus dem königlichen Geschlechte Davids ab, zwar war sie die reinste und heiligste Unschuld, zwar sehnte sich auch ihr ganzes Herz nach der Ankunft des erwarteten Erlösers: aber daran dachte sie nie, daß sie die Glückliche seyn würde, welche Gott zur Mutter desselben auswählen werde. Und doch war sie diese Glückliche. Ein Engel kommt zu ihr, versichert sie des Beyfalls Gottes, nennt sie die Gnadenvolle, die einen Sohn gebären würde, der groß, der der Sohn des Allerhöchsten, und dessen Reich ohne Ende und ohne Grenzen seyn würde.

Ueber dieses ihr Glück freute sich Maria ungemein. Sie fühlte sich mehr geehrt, und seliger als eines großen Königs Tochter. Die Fülle ihrer Seligkeit war zu groß, als daß sie dieselbe in ihrem Herzen hätte verschließen können. Das wollte sie aber auch nicht, nein! sie wollte ihre Freude mit ihrer würdigen Freundinn, mit ihrer gottesfürchtigen Base Elisabeth theilen, deren Nahmen ihr der Engel genannt hatte, und der eine ähnliche Gnade des Himmels widerfahren war. Sie machte sich da-

Digitized by Google

her auf den Weg, eilte über das Gebirge, tritt in das Haus des Zacharias, grüßte die Elisabeth aufs freundlichste, erzählte ihr die erhaltene Freudennachricht, wünschte ihr Glück, weil auch sie noch in ihrem Alter Mutterfreuden erleben soll, und öffnete jede Falte ihres Herzens dem Herzen ihrer Freundinn. Sie eilte, der Drang sich mitzutheilen war so groß, daß sie den Augenblick, wo sie ihre Base sehen würde, kaum abwarten konnte.

Und dadurch offenbarte Maria nicht nur ein gutes Herz, daß der Freundschaft fähig und würdig war; sondern sie lehrt uns dadurch auch, daß wir uns gute Freunde suchen, unsere Freuden und Leiden mit ihnen theilen, durch Freundschaft unser Herz veredeln, und das Glück des Lebens erhöhen sollen.

Nichts verschönert unser Leben mehr als wahre, aufrichtige Freundschaft, nichts trägt zu unserer Verstandes- und Herzensbildung mehr bey, als der Umgang mit einem weisen und guten Freunde, nichts füllt die Leere unsers Herzens besser aus, als reine Liebe und Freundschaft, nichts wirkt in der Stunde der Trübsal kräftiger auf die kranke, niedergeschlagene Seele, als das Wort des Freundes. Wenn alles seine Reitze für uns verloren hat, wenn tausend frohe Gesichter nicht im Stande sind, das unserige aufzuheitern, wenn das Gespräch mit hundert Menschen unserm Geiste keine Nahrung gibt; so erhält das Leben wieder neue Reitze für uns, so kehrt wieder Frohsinn in unsere Seele, so schlägt unser kaltes Herz wieder warm, so bald wir einen guten Freund erblicken, und derselbe sich traulich mit uns unterhält. Und wenn wir nirgends mehr in der Welt einen sichern Zufluchtsort haben, so

haben wir ihn an der Seite, am Busen eines treuen Freundes. Dem Freunde dürfen wir alles entdecken, was wir fühlen und denken, was unser Herz presset und ängstiget. Von dem Freunde dürfen wir hoffen, daß er uns mit Sanftmuth zurecht weiset, wenn wir uns von dem rechten Wege verirrt haben. Der Freund ertheilt uns Rath zu unsern Geschäften, gibt uns Trost im Unglücke, und verschafft uns Hülfe in der Noth. Ein treuer Freund ist ein großer Schatz, und auch der Reichste ist ohne ihn arm und beklagenswürdig, auch der Mächtigste führt ohne ihn ein Leben ohne Freude und Genuß. Mit einem treuen Freunde, sagt der weise Sirach, läßt sich nichts vertauschen, sein Werth wird durch nichts aufgewogen; ein treuer Freund ist Balsam des Lebens, Sir. 6, 15. 16. Und dieses, ja dieses lehrt uns Maria durch den Besuch, welchen sie ihrer Base Elisabeth abstattet, durch die Eilfertigkeit, mit welcher sie ihre Schritte zu ihr verdoppelt, und durch die offenherzige Mittheilung alles dessen, was ihr widerfahren ist, und welche Freude sie darüber empfindet. Sie ruft uns dadurch gleichsam zu: „Mensch, verschließ deine „Freude und deinen Kummer nicht in deinem Her„zen, suche dir einen treuen Freund, theile Unge„nehmes und Unangenehmes mit ihm, und genieß „die seligen Stunden der Freundschaft!

Aber wo finden wir einen guten, einen wahren und treuen Freund? fraget ihr mich. Sehet euch nur um, es gibt unter dem großen Haufen der Menschen allenthalben auch noch gute, die der Freundschaft werth und für Freundschaft empfänglich sind, sie sind euch oft näher, als ihr denket!

Digitized by Google

Aber wie machen wir uns die Redlichen und Guten zu Freunden? fraget ihr mich weiter. Seyd nur selbst redlich und gut, und es wird bald eine gute Seele sich euern Umgang wünschen, und sich näher an euch anschließen. Den Falschen, den Lieblosen, den Flucher, den Ehrabschneider, den Lügner, den Schwätzer, den Stolzen, den Säufer und Wollüstling verabscheuet, und fliehet jedermann, niemand wünscht sich seine Freundschaft. Dem Ehrlichen aber, dem Sanften und Liebevollen, dem Verschwiegenen und Bescheidenen, dem Dienstfertigen, dem Enthaltsamen und Keuschen, kurz dem Rechtschaffenen nähert man sich, verweilet gern in seinem Kreise, öffnet ihm gern sein Herz, und knüpft mit ihm das süße Band der Freundschaft. Wer sich der Tugend und Rechtschaffenheit befleißet, wird also gewiß auch einen Freund finden, der mit ihm gleich denket und empfindet, der sich mit ihm freuet und mit ihm leidet, wie Maria und Elisabeth, deren Seelen schön und gleich gestimmt waren.

Wir wollen nun zum zweyten Punct übergehen, und sehen, was uns Elisabeth durch die Freude lehre, mit welcher sie ihre von Gott begnadigte Freundinn Maria in ihr Haus aufnahm.

II.

Kaum hatte Elisabeth die heilige Jungfrau in ihrem Hause erblickt, kaum ihren Glückwunsch und die Nachricht von ihrer Erwählung zur Mutter des Erlösers vernommen; so durchdrang die gefühlte Freude ihr ganzes Wesen. Voll hoher Begeisterung, und mit allen Zeichen der höchsten Freude und Ehrfurcht rief sie Mariä, ihrer jungen Base,

entgegen: O du Gesegnete über alle deines Geschlechts! Woher kommt mir die Freude, daß die Mutter meines Herrn mich heimsucht? O selig bist du, daß du geglaubt hast! Denn alles, was dir der Herr versprochen hat, wird erfüllet werden.

So sehr freute sich Elisabeth über den Besuch Mariä, besonders darüber, daß ihre junge Freundinn die Mutter des Weltheilandes werden soll, ihre Freude darüber ist so groß, daß sie ihre eigene Freude darüber vergißt, sich vor Mariä demüthigt, und sie selig preist. Statt mit Mißgunst und Neid auf das derselben widerfahrne Glück hin zusehen, empfindet sie darüber die aufrichtigste, herzlichste und lebhafteste Freude. Sie denkt nicht, warum bin ich nicht zur Mutter des Erlösers ausgewählt worden, ich, die ich doch aus einer der vornehmsten Familien entsprossen, das Weib eines angesehenen Priesters bin, und auch in allen Gebothen und Satzungen des Herrn unsträflich wandelte, nein! so denkt sie nicht, sondern sie freut sich, weil Maria alle Ursache sich zu freuen hatte, sie nimmt den wärmsten Antheil an ihrem Glücke. Und dadurch lehrt uns Elisabeth, daß wir uns über das Glück unsers Nächsten aufrichtig freuen, und unser Herz rein von allem Neide erhalten sollen.

Der Neid ist eine lieblose, das menschliche Herz entehrende Empfindung, eine Empfindung, die zugleich auch an der Wurzel des menschlichen Lebens nagt. Menschenliebe, sagt der Apostel Paulus, beneidet nicht, 1 Kor. 13, 4., und er hat Recht. Wer in seinem Mitmenschen das Ebenbild Gottes, seinen Bruder und Miterben der

himmlischen Seligkeit erkennt, wer sich selbst in ihm wieder findet, wer nur noch einen Funken von Menschenliebe in seinem Herzen nährt, wird nie dem Neide einen Platz darin einräumen. Nur das verdorbene, lieblose Herz, nur der Selbstsüchtige und Eigennützige, nur der Stolze und ganz für sich Eingenommene ist des Neides fähig. Kein Laster rächt sich aber, außer der Wollust, auch mehr an dem Menschen, als dieses. „Der Neid, sagt der h. Augustin, brennt wie Feuer.“ Wo der Neidische einen Acker mit schönem Getreide sieht, einen Garten mit gesunden Bäumen, einen Weinberg mit vollen Trauben, eine Wiese mit fettem Grase, welche nicht ihm gehören, erblickt, da grämt er sich, er lebt, weil er doch immer fröhliche Gesichter, den Segen der Felder, schöne Häuser und Kleider sehen muß, in beständigem Verdruße, der ihm das Leben verbittert, und das Mark in den Beinen verzehret.

Und doch gibt es leider! so viele neidische Menschen. Selten findet man solche, die sich aufrichtig und innig freuen, wenn sie andere froh und glücklich sehen, die mit der ungleichen Vertheilung der Glücksgüter zufrieden sind, die sich mit Wenigem gern begnügen, die mit den Fröhlichen fröhlich, und mit den Traurigen traurig sind, die, wenn sich eine lieblose, neidische Empfindung in ihrem Herzen regen will, dieselbe alsbald durch vernünftige Vorstellungen unterdrücken. Wie sehr müssen sich diese schämen, wenn sie auf Elisabeth hinsehen, und bemerken, wie herzlich und aufrichtig sich diese über das Glück ihrer jungen Freundinn freuet, wie so rein ihr Inneres von jeder Regung der Mißgunst, und des Neides ist!

Digitized by Google

Vielleicht denkt ihr bey euch, was man denn thun müsse, um die neidischen Empfindungen in sich zu ersticken. Ich will es euch sagen. Bedenkt öfters, daß Gott der Geber und Austheiler aller Gaben sey, und daß er am Besten wisse, warum er dem mehr, jenem weniger gebe, daß seine Weisheit und Güte ihn bey allem, was er thue, leite. Bedenkt, daß nicht der Besitz vieler Erdengüter, sondern ein unschuldiges Herz, und ein frommer, rechtschaffener Wandel glücklich mache. Bedenkt, daß man wenig brauche, um seine nothwendigen Bedürfnisse zu befriedigen, und daß es der himmlische Vater keinem seiner Kinder an dem Nothwendigen fehlen lasse. Bedenkt, was der Apostel sagt, und was die Erfahrung lehrt, daß wir nichts in die Welt gebracht haben, und auch nichts von den Erdengütern mit hinaus, in jene Welt hinüber nehmen werden. Bedenkt endlich, daß der Nächste, der mehr hat, und glücklicher ist, als ihr, euer Bruder sey, und doch kein Bruder den andern beneiden dürfe. Das bedenkt öfters, und der böse Neid wird in euerm Herzen keine Wurzel schlagen.

Nun wollen wir noch hören, was uns Maria durch den schönen Lobgesang, welchen sie bey Elisabeth im Hause des Zacharias anstimmte, für eine Lehre gebe.

III.

Elisabeth nannte Maria die Beglückteste unter den Weibern, nannte sie die Mutter des Herrn, und versicherte sie, daß ihr Besuch eine Ehre für sie sey. Maria fühlte jetzt aufs neue die Würde, zu welcher sie Gott erhoben habe, ihre Freude dar-

Digitized by Google

über steigt aufs Höchste, ihr Geist erhebt sich zum Himmel, ihr Herz fließt über, sie fängt an Gott laut zu danken: Meine Seele, so ruft sie in ihrer frommen Begeisterung aus, meine Seele preist den Herrn, mein Geist jauchzt auf über Gott meinen Wohlthäter. Huldreich blickte er auf seine geringe Magd herab, und sieh! von nun an werden alle Geschlechter mich glücklich preisen. Er, der Allmächtige, der Anbethungswürdige hat große Dinge an mir gethan!

So sieht Maria Gott allein für ihren Wohlthäter an, so schreibt sie ihr Glück bloß seiner Huld und Güte zu, so zeigt sie, daß seine Allmacht alles in allem wirke, und ihm, dem Höchsten für jede Freude Dank gebühre. Sie läßt uns hierin ihren frommen, gottesfürchtigen, und Gott ergebenen Sinn erkennen, und lehrt uns zugleich damit, daß wir Gott für die Urquelle alles Guten ansehen, und für jede Wohlthat ihm danken sollen.

Von Gott kommt alles Gute. Jede gute und jede vollkommene Gabe kommt von oben her, von dem Vater der Menschen, sagt der Apostel Jakobus, 1, 17. Diese Wahrheit vergessen viele Menschen. Sie sind gesund, und freuen sich ihrer Gesundheit. Sie bauen ihr Feld, und werfen Samen darauf, welcher keimet, Wurzel schlägt, aufgehet, heranwächset, zeitiget und ihnen eine reichliche Ernte bringt. Sie genießen täglich Nahrung, und werden durch sie erquickt und gestärkt. Sie verrichten ihre Geschäfte mit glücklichem Erfolge, sie ziehen Vortheil von ihrem Viehe, sie haben Freude an ihren Kindern, kein Tag ihres Lebens geht dahin, von dem sie mit

Wahrheit sagen könnten: „Heute habe ich nichts Gutes genossen:“ aber sie denken nie recht ernstlich daran, daß Gott ihr Erhalter, ihr Beglücker, ihr Freund und Wohlthäter sey, nie rühmen sie seine Liebe und Huld mit dankerfülltem Herzen, nie lassen sie sich seine Wohlthaten einen Antrieb zu größerem Eifer in Erfüllung seiner heiligen Gebothe seyn. Zwar bethen sie am frühen Morgen, zwar bethen sie vor und nach dem Essen, und auch Abends vor dem Schlafengehen: allein, wie bethen sie? Zwar gehen sie in die Kirche: aber wie verehren sie Gott in derselben? Ihr Gebeth ist Lippenwerk, an dem ihr Herz keinen Antheil nimmt, ihre Gottesverehrung ist keine Verehrung im Geiste und in der Wahrheit, sie ist nicht die Frucht eines von Liebe, Dank und Ehrfurcht gegen Gott überströmenden Herzens. Wann sind sie, wie Maria, innigst gerührt von den Wohlthaten Gottes? Wann rufen sie mit ihr in gleicher Begeisterung aus: Meine Seele preist den Herrn, mein Geist jauchzt auf über Gott, meinen Wohlthäter? — Möchten doch die kalten, die trägen Gottesverehrer auf Maria hinblicken, und an dem Feuer ihrer Andacht, ihrer frommen Begeisterung ihr kaltes Herz zur Andacht erwärmen!

Schluß. Sehet, meine Lieben! so wichtig ist der Inhalt des heutigen Evangeliums, so lehrreich alles, was es uns heute von Maria und ihrer Base Elisabeth erzählet, wenn wir es recht erwägen, und mit Aufmerksamkeit betrachten! Maria lehrt uns durch ihren Besuch, das Glück der Freundschaft zu erkennen und zu schätzen, Elisabeth lehrt uns durch ihre Freude über das Glück ihrer jungen Freundinn Maria die Pflicht, uns über das

Gute

Gute, das unserm Nächsten widerfährt, zu freuen, und unser Herz vom Neide rein zu erhalten; Maria lehrt uns ferner durch die Anstimmung ihres Lobgesanges auf Gott, daß wir Gott für alles Gute loben und preisen sollen, daß ihm, unserm höchsten Wesen, für jede Gabe, Dank und Ehre gebühre. So lasset uns denn auf diese beyden tugendhaften, und liebenswürdigen Freundinnen, auf Maria und Elisabeth noch ein Mahl hinsehen, an ihrem wechselseitigen Betragen gegen einander uns ergetzen, und mit diesen Gedanken dann von ihnen scheiden: Freundschaft erhöht des Menschen Glück, die Menschenliebe beneidet nicht, und Gott, der Urquelle alles Guten, gebührt der Dank für jede Gabe. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Eine Homilie.

Text.

Mich jammert des Volks. Mark. 8, 2.

Ueberall um uns herum erblicken wir die Natur in ihrer Fruchtbarkeit, durch welche uns der Segen Gottes in reichem Maße zuströmet. Wir erblicken Felder, die uns Getreide, Bäume, die uns

Obst, Gärten, die uns Gemüse, Weinberge, die uns Trauben, Wälder, die uns Holz, und Wiesen, die uns Futter für unsere uns so nützlichen Hausthiere liefern. In großer Menge und Mannigfaltigkeit stehen die Nahrungsmittel vor unsern Augen da. Reichlich nähret unsere Gegend alle ihre Bewohner, Menschen und Thiere. Ja, sie gibt uns mehr, als wir brauchen, für den Ueberfluß, welchen sie uns schenkt, können wir uns auch die Erzeugnisse fremder Länder eintauschen. Preis und Dank sind wir Gott, von dem jede gute Gabe kommt, dafür schuldig.

Aber nicht jede Gegend ist so fruchtbar, so gesegnet wie die unserige. Es gibt Orte, wo der Boden so mager, die Hitze so brennend, oder die Kälte so groß ist, daß kaum eine Pflanze aufwachsen und fortkommen kann. Es gibt unfruchtbare, öde und wüste Gegenden.

In einer solchen Gegend, in einer Wüste, wo keine Lebensmittel zu haben waren, befand sich einst Jesus, und um ihn herum ein hungeriges Volk. Er war dahin gegangen, entweder um vor den Nachstellungen seiner Feinde sicher zu seyn, oder um von seinen Arbeiten auszuruhen, oder um sich entfernt vom Geräusche der Welt mit Gott, seinem himmlischen Vater im Gebethe zu unterhalten. Und das Volk hatte ihn daselbst aufgesucht, und sich um ihn herum versammelt, um seinen vortrefflichen Unterricht anzuhören, zum Theile vielleicht auch aus einer minder rühmlichen Absicht, aus Neugierde, um Wunder zu sehen, oder aus Eigennutz.

Aber auch diese unbebaute, von Nahrungsmitteln entblößte Gegend wußte Jesus in ein Segengefilde umzuschaffen. Das heutige Evangelium

erzählt uns, er habe Mitleid mit dem hungrigen Volke gehabt, habe über sieben Brote und einige kleine Fische ein Dankgebeth verrichtet, die Brote und Fische durch seine Jünger unter die hungerige Menge ausgetheilt, und mit dem geringen Vorrathe bis vier Tausend Personen gesättiget. So hat sich also Jesus auch hier wieder in seiner Erhabenheit und Größe gezeigt! Ja, meine Lieben! lasset uns nur die Handlung Jesu, welche uns das heutige Evangelium erzählet, genauer betrachten, lasset uns bey ihr verweilen, sie lehrt uns eine mächtige und weise Güte in Jesu erkennen und verehren. Ich will euch zeigen, daß Jesus durch diese That

1) Seine Güte,

2) Seine Macht, und

3) Seine Weisheit recht schön geoffenbaret habe.

Ich werde durch alles, was ich sage, euch zu erbauen suchen, seyd deßwegen recht aufmerksam.

I.

Mich jammert des Volkes, sagte Jesus beym Anblicke der hungrigen Volksmenge, ihm ging also die Noth seiner Mitmenschen zu Herzen, er konnte sie nicht leiden, nicht von unbefriedigten Trieben gequält sehen, ohne gerührt und bewegt zu werden. Seine erste Sorge war die, das Volk zu belehren, es zu der Einsicht und Ueberzeugung zu bringen, daß Gott unser Vater sey, daß alles unter seiner Leitung und Aufsicht geschehe, daß man ihm nur durch einen guten Willen und rechtschaffenen Wandel diene, und daß alle wahre Glückse-

ligkeit, nach welcher das menschliche Herz dürstet, nur durch Tugend und ruhige Ergebung in die göttlichen Anordnungen erlangt werden könne. So lange, dachte er, so lange das Volk Gott nicht als seinen gütigen, allmächtigen und weisen Vater kennen, und ihm kindlich vertrauen lernt, so lange es nicht überzeugt ist, daß man auf keinem andern als auf dem Tugendwege zur Zufriedenheit, zur Ruhe und Stille des Geistes gelange, so lange gibt es für dasselbe keine Erlösung. Soll sich seine Erlösung nahen, so muß es besser unterrichtet, und durch Unterricht von seinen Irrthümern geheilt, und zur Buße, zur Aenderung seiner Gesinnung und seines Wandels gebracht werden. Deßwegen streute er überall den Samen seiner heilsamen Lehre aus. Er hatte aber auch Mitleid mit seinem leiblichen Elende, und suchte auch diesem nach allen Kräften abzuhelfen. Der Gedanke: das Volk ist hungerig, und es hat nichts, womit es seinen Hunger stillen kann, war für ihn ein quälender Gedanke. Mich jammert des Volkes, spricht er zu seinen Jüngern, und diese wenigen Worte sind der schönste Ausdruck seines gefühl- und mitleidsvollen Herzens.

Sein Mitleid war aber auch ein thätiges Mitleid. Es war ihm nicht genug, das hungerige Volk zu bedauern, nein! er traf auch Anstalten, den Hunger desselben zu stillen. Er fragte seine Jünger, wie groß ihr Vorrath an Nahrungsmitteln sey, er bethet und dankt Gott für denselben, er vermehrt ihn, er läßt ihn unter die Hungerigen austheilen, er sättiget sie damit, und nicht eher, als bis sie gegessen hatten und satt waren, entläßt er sie.

Hätte Jesus seine Güte schöner und deutlicher offenbaren können? Er blickt auf das Volk hin, es jammert ihn seines Hungers wegen, sein Herz erträgt es nicht, es noch einen Augenblick hungern zu sehen, er läßt Speise unter dasselbe austheilen, und macht die Hungerigen satt. Menschen leiden sehen, ihr Leid alsbald mitfühlen, auf Hülfe denken, und auf der Stelle helfen: was ist das anders, meine Lieben! als die Wirkung der Liebe, als die Frucht der Güte?

Wir sind Schüler Jesu, und verpflichtet, gesinnet zu seyn, wie er gesinnet war, zu handeln, wie er handelte. Haben wir denn auch Mitleid mit unsern unglücklichen Brüdern? Es sind Arme in unserm Orte: geht uns ihre Armuth zu Herzen? Es liegen Kranke in unserm Hause, oder in dem Hause unserer Nachbarn: fühlen, leiden wir mit ihnen? Es seufzen allenthalben Menschen um uns her: nehmen wir Antheil an ihrem Unglücke?

Und wenn sich das Gefühl des Mitleids, welches der gütige Schöpfer in unsere Brust gelegt hat, beym Anblicke unglücklicher Menschen in uns regt: wenden wir auch unsere Kräfte, unsere Zeit, unser Ansehen, unser Vermögen dazu an, ihnen Hülfe, Erleichterung und Trost zu verschaffen? Speisen wir den Hungerigen? Tränken wir den Durstigen, den armen ermatteten Reisenden, den dürftigen Kranken, dem ein Glas Wein Labsal und Erquickung wäre? Kleiden wir den Nackten? Besuchen wir den Kranken, warten und pflegen wir seiner? Theilen wir dem, der durch Krieg, durch Wasser oder Feuer verunglückt ist, von dem unserigen mit?

Lasset uns den Nahmen Christen aufgeben, wenn Mitleid mit unsern unglücklichen Brüdern,

und Werke der Barmherzigkeit, der Liebe und Güte uns fremd sind, wenn wir nicht in Wahrheit mit unserm Heilande sprechen können: Mich jammert des Volkes!

Durch die Sättigung des Volkes in der Wüste hat Jesus auch seine Macht geoffenbaret.

II.

Mehrmahlen hat Jesus schon gezeigt, daß er höhere, übermenschliche Kräfte besitze. Er hat Krankheiten mit einem Worte geheilt. Er hat dem brausenden Winde und dem tobenden Meere geboten, und auf sein Wort: Lege dich, sey ruhig: sind Wind und Meer stille geworden. Er hat einem eben verstorbenen Mädchen zugerufen: Mädchen, ich sage dir: Stehe auf! und sogleich ist das Mädchen aufgestanden.

Diese seine große Macht hat er denn nun auch durch die wunderthätige Sättigung des Volkes wieder zu erkennen gegeben. Unter seinen Händen hat sich ein kleiner Vorrath von Lebensmitteln so vermehrt, daß mehrere Tausende davon genießen, und satt werden konnten: welch eine große, uns unbegreifliche Wirkung! Täglich speiset Gott über tausend Millionen Menschen, und macht sie alle satt. Täglich gibt er unzähligen Thieren auf dem großen und weiten Erdenkreise, auf und in der Erde, in der Luft und im Meere ihre Nahrung. Billig bewundern wir hier die Allmacht Gottes, die solche Dinge wirket. Aber wenn Jesus wenige Brote und einige Fische so vermehrt, daß eine ganze Volksmenge davon ißt, und satt wird: so ist das auch ein sprechender Beweis von der großen Macht Jesu.

Ja, wie der Vater mächtig und wunderbar wirket, so wirkte auch hier der Sohn, Jesus, wieder mächtig und wunderbar!

Eine so große Macht, wie sich hier in Jesu offenbarte, besitzen wir nicht. Ein so reichliches Maß von Kräften, wie Jesus, haben wir nicht empfangen. Allein wir vermögen doch auch viel, und können große Dinge verrichten, wenn wir nur unsere erhaltenen Kräfte brauchen wollen. Wir können das Brot nicht wunderbar vermehren, aber wir können durch Fleiß und Arbeitsamkeit unser Feld in den Stand setzen, daß wir unser darauf gesäetes Korn hundertfach wieder erhalten. Wir können durch Treue und Eifer in unserm Gewerbe das Brot für uns, und unsere ganze Familie verdienen. Wir können, wenn es uns nicht an gutem Willen fehlet, die Orts-Armenanstalten so unterstützen, daß jeder hungerige Arme unter uns gesättiget wird. Wir können, wenn wir kindliche Liebe haben, unsere alten Aeltern täglich speisen und sättigen, ohne daß wir selbst Noth zu leiden brauchen. Wir können, wenn wir uns einer klugen Sparsamkeit befleißen, so viel erwerben, daß wir auch in unfruchtbaren Jahren leben können. Fürsten und ihre Diener, die es mit ihrem Volke gut meinen, können in fruchtbaren Jahren Getreidemagazine anlegen lassen, welche in Mißjahren der allgemeinen Noth abhelfen, so, daß auch in diesen nicht gesegneten Jahren der Menschenfreund, wenn er seine Blicke auf das Volk wirft, nicht nöthig hat zu seufzen: Mich jammet des Volkes.

Lasset uns unsere Kräfte nur brauchen! Bey Fleiß, Treue, Sparsamkeit und Redlichkeit vermehrt sich unser kleiner Vorrath unter dem Segen

Gottes so, daß wir nicht nur uns, sondern auch die Hungerigen unter dem Volke speisen und sättigen können.

Endlich hat Jesus durch die Speisung des Volkes in der Wüste auch seine Weisheit geoffenbaret.

III.

Jesus hat wohlgethan, er hat mächtig gewirket, aber seine Güte und Macht waren allezeit von seiner Weisheit begleitet. Auch aus der wundervollen Sättigung des Volkes leuchtet seine Weisheit wieder recht deutlich hervor.

Er hat erstlich das Volk erst dann mit Nahrung erquickt, nachdem es drey Tage lang bey ihm ausgeharret, und durch die Anhörung seines Unterrichtes sich zu dieser Wohlthat würdig gemacht hatte. Nicht liederliches Gesindel, das die Arbeit scheut, und sein Brot erbettelt, hat er gesättiget, sondern Menschen, welche über der Sorge für die Nahrung der Seele, die Nahrung des Leibes vergaßen.

Er hat zweytens das Volk in der Wüste gespeiset, in der Wüste, wo es an Lebensmitteln fehlte, und Gefahr vorhanden war, daß jene, welche weit nach Hause hatten, auf ihrer Heimreise vor Hunger erliegen würden. Das Volk konnte sich hier auf keine Weise, weder durch Arbeit, noch durch eigene Sorge die Nahrung selbst verschaffen.

Er hat drittens das Volk mit Speise versehen und satt gemacht. Sie aßen, und wurden satt, sagt der Evangelist. Aber er hat sie mit Brot und Fischen gesättiget. Er wollte nur einem nothwendigen Bedürfnisse abhelfen, den Hunger der

Menschen durch köstliche Speisen stillen, und sie dadurch nach wohlschmeckenden Nahrungsmitteln lüstern machen, das war seine Absicht nicht.

Sehet, so auf alles nahm Jesus bey dieser Handlung Rücksicht, auf die Würdigkeit der Menschen, auf die vorhandene Noth, und auf die rechte Art der Noth zu steuern. Und so hat er also bey dieser wohlthätigen Handlung wieder jene Weisheit geoffenbaret, mit der immer wohlthat.

Wir sind auch oft gütig, aber unsere Güte ist öfters eine schädliche, eine unweise Güte. Wir geben Almosen: aber wem? Ich darf es wohl sagen, noch immer gebt ihr eure milde Gabe lieber an herum streichende Bettler, als an die Armen in unserm Orte ab. Wenn die Obrigkeit auch wiederhohlte Befehle ertheilt, daß die fremden Armen abgewiesen werden, und die Orte ihre eigenen Armen ernähren sollen; wenn man es euch auch öfters und mit aller Liebe sagt, daß diese Befehle der Obrigkeit vernünftig, und so ganz dem Geiste des Christenthums angemessen seyen, weil nur dadurch, daß diesen Befehlen Gehorsam geleistet wird, der Betteley, die zum Müßiggange, zur Niederträchtigkeit, zum Diebstahle und zu hundert Lastern verleitet, ein Ende gemacht werden könne: so laßt ihr doch die Ortsarmen darben, wisset ihr immerhin hundert Vorwände und Entschuldigungen eurer Karkheit, wenn man euch für diese etwas abfordert, und fahrt immerhin fort, das liederliche Gesindel, das vor eure Thür kommt, zu ernähren, und es dadurch in seiner Liederlichkeit, in seinem Müßiggange, in allen seinen Sünden und Lastern zu bestärken. Die kranken Hausarmen möget ihr nicht mit Speise und Trank erquicken, die nackten

Digitized by Google

Kinder eurer dürftigen Mitnachbarn möget ihr nicht kleiden, euern alten gebrechlichen Aeltern möget ihr ihren bedungenen Unterhalt nicht geben, diese leben euch zu lange; aber die Taugenichtse, die Müßiggänger, die das Land auf und ab streichen, die die Straßen und Wälder unsicher machen; die jungen, starken Weibsleute, welche niemanden um Brot und Lohn dienen mögen, und denen Schamhaftigkeit, Eingezogenheit und Keuschheit ganz unbekannte Tugenden sind, diese unterstützet ihr.

Wir speisen und sättigen auch Menschen: aber wie, und bey welchen Gelegenheiten? Glaubet nicht, daß ich euch eine unschuldige Freude mißgönne, nein! ich bin selbst froh, wenn ihr einmahl fröhlich seyn, von euern harten Arbeiten ausruhen, und euch ein Vergnügen machen könnet. Aber saget: Ist das eine weise Güte, wenn ihr auf eine Hochzeit zwey bis drey hundert Gulden verwendet, und ein dreytägiges Fest der Unmäßigkeit und Völlerey veranstaltet? Ist das eine weise Güte, wenn ihr bey einer Kindstauf-Feyerlichkeit so lange auftraget, bis alle Gegenwärtigen, auf Kosten ihrer Gesundheit, und ihrer Tugend, überfüllet, und vom Weine betäubt sind? Ist das eine weise Güte, wenn ihr nach der Begräbniß eines aus euerm Hause Verstorbenen eure Freunde und Bekannten bis in die späte Nacht bey euch behaltet, und den Trauertag zu einem Tage des unmäßigen Essens und Trinkens machet? Wann werdet ihr doch einmahl weise werden? Entschuldiget diese eure thörichte Güte, diese eure Verschwendung nicht damit, daß ihr saget: Ich mache nur ein Mahl Hochzeit, die Kindstauf-Feyerlichkeiten sind nur selten, und die Kosten für einen Leichentrunk veranstalten wir zur letzten Ehrenbezei-

Digitized by Google

gung unserer Verstorbenen! Sprechet nicht, die Gewohnheit bringet das so mit sich, und wir dürfen und können sie nicht ändern! Nein, sprechet nicht so! Wir dürfen niemahl in unserm Leben unser Geld und Eigenthum auf eine Art verwenden, welche an Verschwendung grenzet, welche Unmäßigkeit und Völlerey befördert, welche, ich will nicht sagen was für Laster herbey führt. Wir dürfen nie Sclaven einer Gewohnheit, welche die Vernunft für unschicklich und schädlich erkennet, werden, und wenn sie auch so alt, als die Welt, und so allgemein als die Liebe zum Leben wäre. Für die Verwendung eines jeden Kreuzers bleiben wir Gott Rechenschaft schuldig.

Wir erquicken öfters die unserigen mit Nahrung: aber mit welcher erquicken wir sie? Nicht mit solcher, die ihren Hunger stillet, bey welcher sie sich an Genügsamkeit und Mäßigkeit gewöhnen, sondern mit solcher, dit ihren Gaumen vorzüglich reitzet, sie lüstern, naschhaft und weichlich machet. So sind wir öfters gütig, aber gütig mit Unverstand. Eigendünkel, Stolz, Herkommen leiten uns bey unserer Güte, aber nicht christliche Weisheit. Unsere Güte ist also im Grunde gar keine Güte.

Schluß. Unserm Heilande, meine Lieben! welcher auch durch die wunderbare Sättigung des Volkes in der Wüste seine Güte, seine Macht und Weisheit wieder geoffenbaret hat, wollen wir treu, unerschütterlich treu und ergeben bleiben. Wir wollen denken: Ein Lehrer, der ein so großer Menschenfreund war, der mit der Noth des Volkes Mitleid hatte, ein Lehrer, der durch übermenschliche Kräfte seine göttliche Sendung bewies, ein

Lehrer, der in allen seinen Handlungen so viele Weisheit zeigte, ein solcher Lehrer kann mit seiner Lehre nichts anders, als unsere wahre Wohlfahrt, unsere Tugend und Glückseligkeit beabsichtigt haben, er verdient es also, daß wir seine Lehre willig annehmen, als göttliche Wohlthat schätzen, und gewissenhaft befolgen. Wir wollen aber auch Mitleid, wie er, mit unsern nothleidenden Brüdern haben, und wohlthun, wo, und so viel wir können. Wir wollen denken: auch ich kann viel, kann ich auch nicht wunderbar das Brot vermehren, so habe ich doch Kräfte genug, Brot zu verdienen, und kann nicht nur die Meinigen, sondern auch die Dürftigen damit sättigen. Wir wollen aber nie anders, als mit Ueberlegung und Klugheit, mit christlicher Weisheit, wie Jesus, gütig seyn. Erweist du mit dem, was du thuest, deinem Mitmenschen eine wirkliche Wohlthat? Verdient dieser deiner Hülfe, und sind nicht andere da, die vor ihm einen Anspruch darauf haben? Bestärkst du durch deine milde Gabe niemanden in seiner Faulheit und Liederlichkeit? Ist deine Güte nicht Verschwendung? Gibt sie nicht Veranlassung zur Schwelgerey, zur Unmäßigkeit und andern Lastern? Könntest du mit deinem Gelde, mit deinem Aufwande nicht wirklich etwas weit Besseres stiften? So wollen wir uns oft fragen, und nie anders als mit Weisheit wohlthun. Amen.

Am Feste des heiligen Kilians.

Eine Homilie.

Text.

Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich. Matth. 5, 3.

Der heutige Festtag ist dem Andenken des heiligen Kilians gewidmet, jenes heiligen Mannes, welcher sein Vaterland verließ, und das Licht des Evangeliums zu uns, in das damahls heidnische Frankenland brachte. Die Kirche läßt uns an diesem Tage die schöne, so genannte Bergpredigt Jesu, nähmlich jene Rede, in welcher Jesus die Armen im Geiste, die Trauernden, die Sanftmüthigen, die nach Gerechtigkeit Hungernden, die Barmherzigen, die Reinen, die Friedfertigen, und die des Christenthums wegen Verfolgten selig preiset, vorlesen. Sie thut es aus einer doppelten Absicht. Sie will uns erstlich dadurch belehren, daß der heilige Kilian jene schönen Eigenschaften oder Tugenden besessen habe, welche der Heiland in dieser Rede von seinen Schülern verlangt, daß er arm im Geiste, sanftmüthig, hungrig nach Gerechtigkeit, u. s. w. gewesen sey. Sie will uns zweytens dadurch ermuntern, nach eben diesen schönen Eigenschaften zu streben, und daran erinnern, daß man nur im Besitze derselben, wie der Heiland versichert, selig

Digitized by Google

Lehrer, der in allen seinen Handlungen so viele Weisheit zeigte, ein solcher Lehrer kann mit seiner Lehre nichts anders, als unsere wahre Wohlfahrt, unsere Tugend und Glückseligkeit beabsichtigt haben, er verdient es also, daß wir seine Lehre willig annehmen, als göttliche Wohlthat schätzen, und gewissenhaft befolgen. Wir wollen aber auch Mitleid, wie er, mit unsern nothleidenden Brüdern haben, und wohlthun, wo, und so viel wir können. Wir wollen denken: auch ich kann viel, kann ich auch nicht wunderbar das Brot vermehren, so habe ich doch Kräfte genug, Brot zu verdienen, und kann nicht nur die Meinigen, sondern auch die Dürftigen damit sättigen. Wir wollen aber nie anders, als mit Ueberlegung und Klugheit, mit christlicher Weisheit, wie Jesus, gütig seyn. Erweist du mit dem, was du thuest, deinem Mitmenschen eine wirkliche Wohlthat? Verdient dieser deiner Hülfe, und sind nicht andere da, die vor ihm einen Anspruch darauf haben? Bestärkst du durch deine milde Gabe niemanden in seiner Faulheit und Liederlichkeit? Ist deine Güte nicht Verschwendung? Gibt sie nicht Veranlassung zur Schwelgerey, zur Unmäßigkeit und andern Lastern? Könntest du mit deinem Gelde, mit deinem Aufwande nicht wirklich etwas weit Besseres stiften? So wollen wir uns oft fragen, und nie anders als mit Weisheit wohlthun. Amen.

Am Feste des heiligen Kilians.

Eine Homilie.

Text.

Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich. Matth. 5, 3.

Der heutige Festtag ist dem Andenken des heiligen Kilians gewidmet, jenes heiligen Mannes, welcher sein Vaterland verließ, und das Licht des Evangeliums zu uns, in das damahls heidnische Frankenland brachte. Die Kirche läßt uns an diesem Tage die schöne, so genannte Bergpredigt Jesu, nähmlich jene Rede, in welcher Jesus die Armen im Geiste, die Trauernden, die Sanftmüthigen, die nach Gerechtigkeit Hungernden, die Barmherzigen, die Reinen, die Friedfertigen, und die des Christenthums wegen Verfolgten selig preiset, vorlesen. Sie thut es aus einer doppelten Absicht. Sie will uns erstlich dadurch belehren, daß der heilige Kilian jene schönen Eigenschaften oder Tugenden besessen habe, welche der Heiland in dieser Rede von seinen Schülern verlangt, daß er arm im Geiste, sanftmüthig, hungrig nach Gerechtigkeit, u. s. w. gewesen sey. Sie will uns zweytens dadurch ermuntern, nach eben diesen schönen Eigenschaften zu streben, und daran erinnern, daß man nur im Besitze derselben, wie der Heiland versichert, selig

Digitized by Google

und ein würdiges Mitglied des Himmelreiches, oder der christlichen Religionsgesellschaft sey.

Die Absicht der Kirche ist also gut und löblich, sie bezielt die Ehre des heiligen Kilians, und unser Bestes. Um nun diese Absicht der Kirche zu befördern, will ich bey dem Inhalte des Evangeliums stehen bleiben, und euch zeigen;

1) Das der heilige Kilian die guten Eigenschaften wirklich besessen habe, welche Jesus im heutigen Evangelium von seinen echten Schülern verlangt.

2) Daß nur jene wirklich selig, und wahre Christen seyen, welche diese Eigenschaften oder Tugenden besitzen.

Seyd nun, um was ich euch bitte, recht aufmerksam.

I.

Selig, sagt Jesus, sind die Armen im Geiste. Unter den Armen im Geiste versteht er entweder die Demüthigen, die es einsehen, daß es ihnen noch an den Gütern höherer Art, an Kenntniß und Tugend fehle, oder er versteht darunter diejenigen, welche, sie mögen Reichthümer besitzen oder keine besitzen, ihr Herz nicht an sie hängen, und unmäßig lieben. Viele unter den Juden, besonders die Schriftgelehrten und Pharisäer, hatten kein Verlangen nach besserer Belehrung und einer reinern Tugend, sie waren stolz, und hielten sich für gelehrt und fromm genug. Viele unter ihnen liebten auch die irdischen Güter, und die sinnlichen Vergnügungen, welche sie dem Menschen ge-

Digitized by Google

wären, viel zu sehr. Diese waren also nicht empfänglich für den bessern Unterricht, welchen Jesus ertheilte, und jener Seligkeit nicht fähig, welche der Besitz besserer Einsichten und einer vollkommenern Tugend gewährt, um welche sich der Demüthige, welcher seine mangelhafte Kenntniß und Tugend empfindet, bemühet, und um welche sich jene vorzüglich bewerben, welche wissen, daß es besser sey deutliche Kenntnisse und gute Sitten, als Gold und Schätze zu besitzen.

Der h. Kilian war arm im Geiste. Sein Herz wußte nichts von Stolz und Eigendünkel, und ob er gleich sich von Jugend auf alle Mühe gegeben hatte, sich deutliche Begriffe von den Wahrheiten der Religion und seinen Pflichten zu verschaffen, sich auch täglich mehr und mehr in der Tugend übte, so war er doch fest überzeugt, daß man nie zu viel wisse, und stets an sich zu bessern habe, er sehnte sich deßwegen nach immer mehr Erleuchtung, und strebte nach einer immer lautern Tugend. Er war vorzüglich in dem Sinne arm im Geiste, daß er sein Herz nicht an die vergänglichen Erdengüter häftete, an jene Güter, von denen der Heiland sagt, daß sie Rost und Motten verzehren, er schätzte die himmlischen Güter, Weisheit und Tugend, ein reines Gewissen, und den Beyfall Gottes ohne Vergleich höher, als alle Schätze der Erde. Würde er sich Mühe gegeben haben, ein heidnisches Volk zu bekehren, wenn er Wahrheit und Tugend nicht zu schätzen gewußt hätte? Oder würde er sein Vaterland verlassen haben, und zu einem Volke, das in dichten finstern Wäldern wohnte, und bey dem er in Lebensgefahr war, gekommen seyn, wenn es ihm um die Güter dieser Welt zu thun gewesen wäre?

Digitized by Google

Selig, sagt Jesus zweytens, sind die Sanftmüthigen. Sanftmüthig sind jene, welche ihren Zorn beherrschen, ihren Unwillen über erlittene Beleidigungen mäßigen, alle Rachgierde in ihrem Herzen unterdrücken, welche Böses mit Gutem vergelten, welche sich in keine Streithändel einlassen, an Empörungen keinen Theil nehmen; sondern lieber ein kleines Unrecht leiden, wenn sie sich durch gelinde Mittel nicht dagegen schützen können.

Der h. Kilian war sanftmüthig. Wer andere belehren will, muß Geduld und Gelassenheit besitzen. Wer ein rohes, wildes Volk ohne Waffen bändigen will, muß es durch Sanftmuth, durch Liebe und Güte zwingen. Hitze und aufbrausendes Wesen würden es nur reitzen. Hätte der h. Kilian diese liebenswürdige Tugend, die Sanftmuth nicht besessen, würde es ihm je eingefallen seyn, unsern heidnischen Vorältern das Evangelium zu verkündigen?

Selig, fährt Jesus weiter fort, selig sind die Trauernden. Die Juden befanden sich in dem traurigsten Zustande, die Religion war im Verfalle, die Unsittlichkeit hatte überhand genommen, ein fremdes, das römische Volk hatte sich die Oberherrschaft über sie erworben. Wer diesen traurigen Zustand fühlte, wer darüber betrübt war, der sehnte sich nach Rettung, der war auch geneigt, Jesum, dessen Lehre einzig auf die Verbreitung einer wahren Gottesverehrung, und auf Befreyung von Sünden und Lastern abzielt, anzunehmen. Unter den Trauernden werden also jene verstanden, welche es erkennen, wie übel sie und ihre Mitmen-

schen

schen daran sind, sich also einen bessern Zustand wünschen, und alle jene Mittel ergreifen, wodurch ihnen und ihren Brüdern kann geholfen werden.

Der h. Kilian trauerte, die betrübte Lage, in welcher sich unsere Vorältern befanden, erregte sein Mitleid. Es ging ihm tief zu Herzen, daß ein ganzes Volk im Heidenthume fortlebte, ohne Kenntniß Gottes, ohne eine Tugend, wie sie das Christenthum lehrt, und ohne freudige Hoffnung der Unsterblichkeit, welche das Christenthum zur Gewißheit erhebt. Er hatte nicht Ursache über seinen eigenen sittlichen Zustand zu weinen, aber Ursache über die Blindheit zu seufzen, in welcher noch ganze Völker lebten. Gerührt durch das Unglück der Franken, suchte er ihr Retter zu werden. Es kam zu ihnen, und brachte ihnen die Lehre des Christenthums, von der Paulus sagt, daß sie eine Kraft Gottes, das beste Mittel sey, die Menschen gut und glücklich zu machen, Röm. 1, 16.

Selig, spricht Jesus ferner, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten. Hungrig und durstig nach Gerechtigkeit sind jene, welche ein heißes Verlangen nach allen den Tugenden haben, welche die Vollkommenheit des Menschen ausmachen, nach Gottes- und Menschenliebe, nach Wahrhaftigkeit, nach Berufstreue, u. s. w.

Der h. Kilian hungerte und dürstete nach Gerechtigkeit, es war ihm nicht genug, selbst gut zu seyn, und täglich besser zu werden, er wollte auch andere zur Gerechtigkeit, zur Tugend und Rechtschaffenheit führen; denn deßwegen kam er ja zu uns, um durch die Einführung des Christenthums die christliche Tugend unter uns zu befördern.

Selig, so setzt Jesus seine Rede weiter fort, selig sind die Barmherzigen. Den schönen Nahmen Barmherzige verdienen jene, welchen die Noth ihres Nächsten zu Herzen geht, und ihm in derselben mit ihrem Vermögen, mit Rath und That zu Hülfe kommen.

Der h. Kilian war barmherzig. Es gibt, wie ihr wisset, leibliche und geistliche Werke der Barmherzigkeit. Das größte geistliche Werk der Barmherzigkeit ist das, die Unwissenden belehren, und die Sünder zur Buße anweisen. Der h. Kilian hat das gethan. Er hat die unwissenden Heiden in unserm Frankenlande in der christlichen Lehre unterwiesen, und die irregegangenen Schafe, die Sünder, auf den rechten Weg zurückgeführt.

Selig, so lehrt unser göttliche Heiland weiter, sind die, welche ein reines Herz haben. Ein reines Herz haben jene, deren Herz frey ist von bösen Lüsten, Neigungen und Begierden, frey von Stolz, Neid, Falschheit, Habsucht und Geitz, frey von Unkeuschheit und aller sündlichen Wollust.

Der h. Kilian hatte ein reines Herz. Ein Mann, dem so viel daran lag die christliche Sittenlehre, welche auf Reinheit der Sitten dringet, einem heidnischen Volke zu predigen, muß es auch selbst um eine gute und reine Gesinnung zu thun gewesen seyn, sonst würde er sich diesem beschwerlichen Geschäfte nicht freywillig gewidmet haben.

Selig, fährt Jesus im heutigen Evangelium fort, selig sind die Friedfertigen. Der Geist des Unfriedens war in die Juden gefahren, sie waren sehr zum Aufruhr geneigt, die Flamme der Zwietracht loderte in ihrem Herzen, und wartete

uf Gelegenheit, um in ein heftiges Feuer auszu-
rechen. Der Heiland preist die Friedliebenden
elig. Wer sich befleißet mit allen Menschen in
Eintracht, in Ruhe und Freundschaft zu leben, und
wo Unfrieden herrscht, die Gemüther wieder zu be-
änftigen, der heißt friedfertig.

Der h. Kilian war ein Freund des Friedens,
denn aus dieser Ursache wollte er ein heidnisches
Volk mit dem friedliebenden Evangelium bekannt
machen, um es von seiner Jagd, und dem Kriege
zu entwöhnen, und um ihm Liebe zu den christlichen
Tugenden einzuflößen, die dem Herzen einen süßen
Frieden verschaffen.

Selig, sagt endlich Jesus, selig sind die,
die um der Gerechtigkeit willen Verfol-
gung leiden. Verfolgung um der Gerechtigkeit
willen leiden jene, welche wegen ihrer Religion,
wegen ihrer Gottesfurcht, Wahrhaftigkeit, Keusch-
heit, Gewissenhaftigkeit, wegen irgend einer Tu-
gend von gott- und pflichtvergessenen Menschen
verlacht, verfolget, oder gar getödtet werden. Die-
ses widerfuhr den Aposteln und ersten Christen.
Man that ihnen alle Pein und Marter an, weil sie
sich zur christlichen Religion bekannten, und den
Götzen nicht opferten. Dieses widerfuhr auch dem
h. Kilian. Er starb im Jahr 706 den Tod ei-
nes christlichen Märterers. Weil er nähmlich dem
Fränkischen Herzoge, Gosbert I., welchem er die
ersten Gründe der christlichen Religion beygebracht
hatte, sagte, es vertrage sich nicht mit der Rein-
heit der christlichen Tugend, daß er mit Gaylana,
oder Gayla, mit der Gemahlinn seines Bruders
lebe, so ward diese darüber so erbittert, daß sie ihn,
nebst seinen zwey Gehülfen Colonat und Theodnat,

tödten ließ. Und so floß also sein edels Blut wegen einer gerechten Sache, die er wollte.

Sehet, es ist also wahr, daß der h. Kilian, der Franken Apostel, mit jenen schönen Tugenden gezieret war, welche unser Heiland gleich in Anfange seines göttlichen Lehramtes von seinen Anhängern verlangte.

Nun will ich euch noch zeigen, daß man, wie Jesus versichert, nur im Besitze dieser Eigenschaften oder Tugenden wirklich selig, und ein echter Christ sey.

II.

Nach Glückseligkeit sehnen sich alle Menschen aber nicht alle suchen dieselbe darin, worin dieselbe allein zu finden ist. Die meisten suchen sie nur in Dingen außer sich, in Reichthum, Ehre, Macht und Ansehen, und in sinnlichen Lüsten, und nicht in sich selbst. Sie wissen nicht, daß die Quelle der Seligkeit in uns selbst fließe, daß jener zufrieden und glücklich sey, der ein schuldloses, gutes, auf Gott vertrauendes Herz besitzt, keiner aber bey allem Ueberflusse, im Besitze aller Erdengüter jemahls glücklich seyn könne, dem es an der guten Beschaffenheit seines Gemüths, an Unschuld und wahrer Tugend fehlet. Mit diesem Irrthume waren auch die Juden zur Zeit Jesu behafter. Auch sie meinten, die Quelle der Glückseligkeit würde für sie reichlich fließen, wenn der gehoffte Erretter komme, die Völker bezwinge, sie zu einem mächtigen Volke mache, und alle Reichthümer in ihrem Lande zusammenhäufe. Daß für sie gar keine Seligkeit möglich sey, so lange sie nicht an der Ver-

besserung ihres Innern arbeiteten, das fiel ihnen gar nicht ein. Jesus suchte sie gleich Anfangs von ihrem Irrthume zu befreyen. Er sagte ihnen, das Messiasreich sey in der Nähe, aber sie sollten nur nicht denken, daß sie durch dasselbe ohne Buße, ohne Umstimmung ihres Gemüthes, ohne die Annahme einer bessern Denk- und Handlungsweise glücklich werden würden, ja ohne diese könnten sie am Messiasreiche gar keinen Antheil haben. Er versicherte sie, selig wären nur die Armen im Geiste, die Sanftmüthigen, die Barmherzigen, die Reinen, u. s. w.; und nur diesen sey das Reich Gottes, nur diese wären würdige Glieder desselben. Und wie der Heiland sagt, so ist es in der That. a) Nur die Armen im Geiste, die Sanftmüthigen, die Barmherzigen, die Reinen, u. s. w. sind selig, und b) nur diese sind würdige Glieder des Reiches Gottes, oder der christlichen Religionsgesellschaft.

a) Erstlich sind wahrhaft nur jene selig, die Jesus selig oder glücklich preiset, die Armen im Geiste, die Sanftmüthigen, die Reinen, u. s. w. Ist nicht die Erkenntniß unserer Unvollkommenheit, das demüthige Gefühl unserer Schwachheiten der erste Schritt zur Vollkommenheit? Ist nicht der Mensch, welcher sein Herz zu sehr an das Irdische hängt, beständig in Unruhe? Quält ihn nicht ohne Unterlaß die Habsucht, der Geitz, und die Sorge, er möchte seine Schätze verlieren? Ist dagegen nicht derjenige, der sich mit Wenigem begnügt, dem Weisheit und Tugend mehr gelten, als die hinfälligen Erdengüter, der das, was ihm die göttliche Vorsicht beschert, ruhig, ohne die brennende Begierde nach immer größeren Reichthümern genießt, fröhlich und glücklich? Die Armuth im Geiste, wie ich

sie erklärt habe, befördert also die Seligkeit des Menschen. Eben so auch die Sanftmuth. Stellt euch einen Menschen vor, der dem Zorne ergeben ist, der keine Unbild verschmerzen kann, dessen Herz bey der geringsten Beleidigung auf Rache sinnt: ist der kein unglücklicher Mensch? Macht er sich durch sein zorniges, aufbrausendes Wesen, oder durch sein rachsüchtiges Gemüth, nicht alle Menschen zu Feinden? Wer kann einen Zornmüthigen lieben? Wer sich seinen Umgang wünschen? Wie sehr beunruhiget diese böse Leidenschaft sein Inneres? Wie bringt sie sein Blut nicht in Aufruhr? Den Sanftmüthigen liebt dagegen jedermann, geht gern mit ihm um, und in seinem Gemüthe herrscht eine Ruhe und Stille, die süßer ist, als die Freude des Welteroberers. Selig sind auch die Trauernden. Wer sich über keinen zeitlichen Verlust, über keinen Schmerz des Leibes, über kein Unglück auf Erden so sehr betrübt als über seine Sünden, und über die Sünden seiner Mitmenschen, der bessert sich gewiß redlich, der thut gewiß auch alles, was er thun kann, dem Sittenverderbnisse um sich her Einhalt zu thun, der hat gewiß also auch bald das tröstliche Gefühl seiner gelungenen Besserung, und den Trost, nicht umsonst an der Besserung anderer gearbeitet zu haben. Selig sind auch die nach Gerechtigkeit Hungernden. Wer eine heiße Begierde nach Tugend und Rechtschaffenheit hat, der wird täglich an seiner Besserung arbeiten, eine böse Begierde nach der andern beherrschen, einen Fehler nach dem andern ablegen, eine gute Eigenschaft des Herzens nach der andern sich erwerben, und am Ende fühlen, mit welcher Zufriedenheit die Tugend ihre treuen Verehrer belohnt. Selig sind auch die

Barmherzigen. Wessen Herz ein Zufluchtsort der Nothleidenden ist, der findet, wenn er selbst in Noth kommt, auch wieder mitleidsvolle Herzen, und hülfreiche Hände. Und wie froh muß der Barmherzige nicht seyn, wenn er denkt, sieh! da hast du einen Betrübten getröstet, dort einem Unglücklichen geholfen, hier einen aus seiner Verzweiflung gerissen? Dem Lieblosen und Hartherzigen versagt dagegen jeder seine Hochachtung, und sein eigenes Gewissen straft ihn wegen seiner Härte und Lieblosigkeit. Besonders selig sind die, die reines Herzens sind. Jener, dessen Herz ein Tummelplatz schändlicher Begierden und Leidenschaften ist, hat nie Ruhe, nie Frieden, jede sündliche Begierde ist sein Peiniger. Wer weiß es nicht, wie schrecklich Neid, Geitz, Wollust, dem Menschen quälen? Der Reine aber ist stets fröhlich und heiter, lieblich lacht ihm das Bild der Sonne entgegen, er trägt den Himmel in seinem eigenen Herzen. Selig sind auch die Friedfertigen. Streitsüchtige, Zänker, Unruhestifter: können diese je einmahl glücklich seyn? Nein, das kann nur der Verträgliche, der Friedliebende. Sein Leben ist frey von den unangenehmen Vorfällen, denen der Unfriedliche ausgesetzt ist. Er braucht nicht wegen Streitigkeiten mit seinem Nächsten zur Obrigkeit zu gehen. Er hat nicht nöthig, sein mit Mühe und Schweiß erworbenes Geld den Sachwaltern oder Advocaten zu geben, um seinen Rechtshandel zu gewinnen, weil er keine Händel anfängt. Er braucht nicht schlaflos im Bette zu liegen, um darauf zu sinnen, wie er durch Ränke und Schwänke seinen Richter hintergehen will. Er braucht nicht zu fürchten, daß ihm die Flüche seiner Mitmenschen im Tode, in die

Ewigkeit nachfolgen werden, weil er sie nicht durch Prozesse und Streitigkeiten um das Ihrige gebracht hat. Selig sind endlich auch die, welche um der Gerechtigkeit wegen Verfolgung leiden. Der Gedanke, du bist deiner Pflicht treu geblieben, du hast dein Gewissen rein erhalten, hält sie hundertfältig schadlos für den Spott und Hohn, für die Leiden, welche ihnen die Menschen anthun. Bey der Unschuld des Gewissens ist man bey allen äußerlichen Verfolgungen doch innerlich glücklich, man fühlt dabey so recht seinen Adel als Kind Gottes, seine Freyheit, seine Erhabenheit über die Macht der Boßheit der Gottlosen.

Sehet, so selig, so froh und glücklich ist man im Besitze der Tugenden, die Jesus im heutigen Evangelium von seinen Schülern verlangt!

b) Zweytens sind aber auch nur jene wahre Christen, würdige Glieder der christlichen Religionsgesellschaft, welche diese Tugenden besitzen. Das Christenthum erinnert uns immerhin an unsere Schwachheiten und Fehler, wenn wir auch alles gethan haben, sagt es, so sind wir doch nie ganz vollkommen, sondern immer noch unnütze Knechte. Das Christenthum sucht die Anhänglichkeit an die Güter der Erde in uns zu schwächen, es ruft uns zu: Suchet vorerst das Reich Gottes, strebt nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist. Das Christenthum stellt uns Gottes- und Menschenliebe als das größte Gebeth vor, und sagt, über den Lieblosen und Unbarmherzigen würde ein unerbittliches Gericht ergehen, mit dem Maße, mit welchem wir ausmessen, würde uns wieder eingemessen werden. Das Christenthum prediget uns Eintracht, Versöhnlichkeit,

Digitized by Google

Duldsamkeit. Das Christenthum fordert von uns, daß wir uns Gott zum Muster nehmen, und immerhin streben sollen, vollkommen zu werden, wie Gott vollkommen ist. Können nun Stolze, Unbarmherzige, Friedensstörer, Zornmüthige, Unreine u. s. w. Christen seyn, deren Gesinnung und Betragen den Forderungen des Christenthums geradezu widerspricht? Nein, es bleibt bey dem, was Jesus sagt, nur den Armen im Geiste, den Sanftmüthigen, den Barmherzigen, den Reinen, den Friedfertigen gehört das Reich Gottes, nur diese sind in der That, und nicht bloß den Nahmen nach, Christen.

Schluß. Wollet ihr also zur Seligkeit gelangen, meine Lieben! und wollet ihr wahre, euers Nahmens würdige Christen seyn! so bewerbt euch um die Tugenden, welche Jesus im heutigen Evangelium von seinen Anhängern verlangt, und welche der heilige Kilian besessen hat! Seyd arm im Geiste, erkennt es, daß euer Wissen noch unvollkommen, eure Tugend noch mangelhaft sey, hört deßhalb den Unterricht über Religion, benutzt deßwegen alle Mittel, welche dazu dienen, euere Erkenntniß und Tugend zu befördern! Häftet euer Herz nicht an das Zeitliche, machet von euern Gütern einen wohlthätigen Gebrauch, vermehret sie nie mit Ungerechtigkeit! Seyd sanftmüthig! Bändiget euern Zorn, vergeltet nie Böses mit Bösem, sondern thuet wohl denen, die euch beleidigen! Trauert, aber trauert nicht wegen dem Verluste zeitlicher Güter, oder wegen den Widerwärtigkeiten, die euch drücken, sondern wegen eurer und anderer Sünden, und suchet sie zu verbessern! Habt Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, was recht, was gut, was löb-

Digitized by Google

lich ist, was irgend eine Tugend ist, dem trachtet nach! Seyd barmherzig, fühlet die Noth euers leidenden Bruders, und biethet eure Kräfte auf, ihm zu helfen! Seyd reines Herzens, lasset keine böse Begierde, keine sündliche Neigung, keine verderbliche Leidenschaft in eurer Seele aufkommen! Seyd friedfertig, hadert, schreyet, zanket und streitet nicht, ein gutes Wort findet einen guten Ort! Seyd bereit der Tugend zu Liebe alles zu leiden, sie ist ja das Beste, was der Mensch besitzen kann: was nützet es, wenn ihr die ganze Welt gewinnet, an eurer Seele aber Schaden leidet! Ja, strebt nach diesen Tugenden, nur in ihnen findet ihr, wornach euer Herz sich sehnet, die wahre Seligkeit! Amen.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Eine Homilie.

Text.

Hüthet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reissende Wölfe sind. Matth. 7, 15.

Der Heiland ließ es an nichts fehlen, was dazu diente, den Verstand seiner Jünger über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen aufzuklären, ihr Herz für das Gute zu gewinnen, und ihre Ruhe

ınd Glückseligkeit zu befördern. Sie zu verstän-
ıigen, tugendhaften und zufriedenen Menschen zu
ıilden, und durch sie wohlthätig auf die ganze
Menschheit zu wirken, das war seine erste und
eständige Sorge. Zu dem Ende benahm er ih-
ıen ihre Vortheile und von Jugend auf eingeso-
jenen Irrthümer, brachte er ihnen die Grundsätze
ıner einfachen und lautern Sittenlehre bey, legte
ihnen die Liebenswürdigkeit der Tugend an das
Herz, und gründete in ihnen das Vertrauen an
ine alles regierende gütige und weise Vorsehung,
ınd den Glauben an eine vergeltende Zukunft.

Es war ihm aber nicht genug durch seine Lehre
hren Verstand zu erleuchten, die Liebe zum Gu-
en in ihrem Herzen zu erwecken, und zu ernäh-
en, und dadurch der Urheber ihrer Seligkeit zu
verden. Er wollte, daß sie auch der erkannten
Wahrheit treu bleiben, und durch nichts in ihren
Grundsätzen und in der Tugend erschüttert und irre
jemacht werden sollten. Was hilfts, dachte er,
venn ich den Grund zu einem schönen Gebäude lege,
hn aber nicht so fest lege, daß das Gebäude die
Stürme und Stöße, denen es ausgesetzt ist, aus-
hält, sondern nach seiner mühevollen Aufführung
vieder zusammenstürzet. Er machte es deßwegen,
vie es ein liebevoller Vater macht, dem die Tu-
jend und das Wohl seiner Kinder am Herzen liegt,
der wie es ein weiser und guter Lehrer macht. Er
agte ihnen nicht bloß, was wahr, was recht und
jut sey, und ihre Glückseligkeit befördere, er er-
nahnte sie nicht bloß zur Ausübung ihrer Pflich-
en, er ging ihnen nicht nur in allem Guten mit
einem Beyspiele voran; sondern er machte sie auch
uf alles aufmerksam, was ihrer Ueberzeugung,

Digitized by Google

ihrer Tugend und ihrer Gemüthsruhe gefährlich werden konnte. Sie hatten z. B. vom Messias viel zu hohe Begriffe, als daß sie glaubten, er würde eines schmachvollen und gewaltsamen Todes sterben: er sagte es ihnen aber mehrmahlen, daß der Menschensohn leiden und sterben würde. Sie erwarteten im Reiche des Messias nichts als angenehme Tage: er sagte ihnen, sie sollten ihre süßen Hoffnungen fahren lassen, Haß, Verfolgung und Tod würde ihr Schicksal seyn. Besonders suchte er sie gegen das verführerische Beyspiel schlauer Betrieger, gegen die Einflüsse solcher Menschen zu bewahren, die den Schein der Frömmigkeit und Menschenfreundlichkeit annehmen, es aber mit der Religion und den Menschen nicht gut meinen, die nur die Befriedigung ihrer eigennützigen Wünsche, ihrer sinnlichen Begierden und Leidenschaften suchen. Hüthet euch, rief er ihnen zu, hüthet euch vor den falschen Propheten.

Wie nachdrücklich er sie vor den schlauen, scheinheilig Betriegern, Verführern, oder falschen Propheten warnet, woran er sie dieselben kennen lehrt, und wodurch sich der wahre Tugend- und Religionsfreund von dem unechten unterscheidet: diese drey Stücke enthält das heutige Evangelium, das ich euch so eben vorgelesen habe. Und weil das, was der Heiland in demselben sagt, auch heut zu Tage seine volle Anwendung leidet, so wollen wir es jetzt reiflich erwägen. Wir wollen also:

1) Die Warnung Jesu vor den falschen Propheten hören,

2) Sehen, woran man dieselben nach dem Ausspruche Jesu erkennen könne, und

3) Welches das Merkmahl eines wahren Verehrers Gottes und der Tugend sey.

Schenkt den Worten, welche ich zu euch reden werde, eure Aufmerksamkeit.

I.

Es gab zu den Zeiten Jesu unter den Juden eine doppelte Art von falschen Propheten, oder nach unserer Sprache zu reden, von Betriegern und Verführern. Zu der ersten Art gehörten diejenigen, welche das Volk von der Annahme der Lehre Jesu abzuhalten suchten, dergleichen die Pharisäer und Schriftgelehrten waren. Sie mußten es wohl einsehen und fühlen, daß Jesus Recht habe, daß das, was er von der Nothwendigkeit der Besserung, von Gott und seiner Verehrung, von der Tugend und ihren seligen Folgen in der Zeit und Ewigkeit sagte, lautere Wahrheit sey. Allein ihr Eigennutz konnte es nicht leiden, daß die Religion Jesu Anhänger bekam. Sie dachten, wenn die neue Lehre Grund und Boden gewinnt, so nimmt unser Ansehen ab, das Volk sieht uns nicht mehr für seine Heilige und Führer an, und die reichen Opfergaben hören auf. Sie gaben sich daher Mühe, die Gemüther, welche geneigt waren, der Lehre Jesu Beyfall zu geben, irre zu machen, und bey ihren geist- und kraftlosen Satzungen zu erhalten.

Um dieses desto sicherer zu bewirken, so verleckten sie ihren Eigennutz so gut sie konnten, so stellten sie sich, als wenn es ihnen bloß um Religion und Tugend, und um das Wohl ihres Volkes zu thun wäre. Warum, so redeten sie etwa

das Volk an, warum wollet ihr eure Satzungen, die Religion eurer Väter verlassen? Sind sie nicht alt, ist eure Religion nicht ehrwürdig, hat sie nicht Priester, nicht einen prächtigen Tempel und Opfer? Was wird euch dieser Zimmermannssohn von Nazareth dagegen geben? Ist das, was er euch sagt, nicht eine Neuerung? Glaubt ihr eure Aeltern und Vorältern wären bey ihrem Glauben nicht selig geworden, wollet ihr klüger seyn als sie? Sind eure Priester und Schriftgelehrten nicht ansehnliche Männer, warum glaubt ihr einem Fremden mehr als ihnen, hängen sie dem Nazaräer auch an? Mit der freundlichsten Miene, mit aller Leutseligkeit sagten sie dieses, mit einer Unbefangenheit, als wenn ihre Absicht die heiligste, und ihre Sache die gerechteste wäre. Und weil es ihnen nicht unbekannt war, wie viel das Aeußere, z. B. eine seltene Kleidungsart auf die Menschen wirke, so steckten sie sich in Mäntel von Schaffellen, womit sich die alten Propheten kleideten, um das Volk zu überreden, als wenn sie, wie diese ehrwürdigen Männer große und aufrichtige Eiferer für die gute Sache wären.

Zu der andern Art von Betriegern gehörten jene, welche das Volk gegen ihre damahlige Obrigkeit, die Römer, aufzubringen suchten, und ihnen Befreyung von ihrem Joche versprachen. Ihr, so sprachen etwa diese, ihr machet das Volk Gottes aus, ihr habt allein Gott zum Oberherrn, außer ihm müsset ihr keinen andern anerkennen, unterwerfet euch keinem Fremden, greifet zu den Waffen, folget uns, ihr sollet die alte Freyheit wieder erhalten, und euer Staat soll wieder zu einem mächtigen Reiche aufblühen. Diese, um sich

ingang zu verschaffen, gaben öfters vor, sie wä-
n von Gott zur Errettung seines Volkes gesandt.
)aß solche Betrieger unter den Juden aufstehen
ürden, das wußte Jesus. Es werden, sagte
, viele falschen Messiasse und falschen
ropheten auftreten, sie werden euch
roße Zeichen und Wunder vorspiegeln,
m auch, wenn es möglich wäre, die Chri-
ten zu verführen. Nehmt euch in Acht,
) habe es euch vorhergesagt. Matth.
4, 24. 25.

Im heutigen Evangelium scheint Jesus bloß
ie erste Art von Verführern, jene, welche an-
ere von der Annahme seiner Lehre abhielten, im
uge zu haben. Und weil er wußte, wie viel solche
ute durch ihre fromme Miene, und süßen Worte
ber das schwache menschliche Herz vermögen, so
arnte er seine Jünger vor ihnen. Väterlich
ohlmeinend rief er ihnen zu: Hüthet euch vor
en falschen Propheten. Wenn sie euch das
udenthum auch noch so sehr preisen, wenn sie
uch nichts als die Worte Religion, Tugend und
Menschenglück im Munde führen, wenn sie euch
it aller Freundlichkeit auf ihre Satzungen, auf
empel und Alter hinweisen, wenn sie an Unschuld,
n Kleidung, an Eifer für reine Sitten und die
rhaltung der väterlichen Religion die alten ehr-
ürdigen Propheten zu übertreffen scheinen; so trauet
nen doch nicht. Sie sind reissende Wölfe. Sie
aben keine Religion, keine Tugend- und Men-
henliebe im Herzen, es ist ihnen um die Erhal-
ng ihres Ansehens, um den Ruf ihrer Heiligkeit,
m die Gaben des Volks zu thun. Sie sind
äuchler.

Digitized by Google

Solche falschen Propheten, welche die Leute vom Bessern abhalten, solche schlaue Betrieger gibt es auch noch heut zu Tage, meine Lieben! Soll etwas Gutes durchgesetzt werden, so stehen sie immer der guten Sache im Wege. Befiehlt die Obrigkeit, die Schulen besser einzurichten, verordnet sie daß manches, was sonst nicht gelehrt worden ist, gelehrt werde, stellte sie alte Mißbräuche ab, führt sie ein neues Buch in der Schule, ein neues Gebeth oder Lied in der Kirche ein, macht sie Anstalten zur Unterstützung der Ortsarmen, so sind sie überaus geschäftig die Leute dagegen einzunehmen. „Das gebt nicht zu, sagen sie, das ist eine Neuerung, das Buch nehmt nicht an, das Lied singet nicht, bleibt beym alten Herkommen.“ Dabey stellen sie sich so fromm, so freundlich, so uneigennützig, als wenn sie es noch so gut mit Gott und den Menschen meinten. Aber glaubet nur nicht, daß sie es gut meinen, daß sie Gott und Menschen lieben. In geheim begehen sie alle Laster. Wollen sie ingeheim ihren geilen Trieb befriedigen, so sagen sie sich, und der unerfahrnen Jugend: das ist keine Sünde, dazu treibt uns ja die Natur an. Sind sie zum Trunke geneigt, so sprechen sie: Wer es bezahlen kann, darf trinken so viel er will. Sie sind hämische, heimtückische, feindselige Menschen. Bey ihnen soll es immer beym alten Herkommen bleiben, weil dabey ihre Bequemlichkeit, ihr Eigennutz oder sonst eine ihrer Leidenschaften ihre Rechnung findet. Hüthet euch vor solchen Menschen, würden sie es gut meinen, so würden sie niemanden gegen die obrigkeitlichen Anordnungen aufhetzen, denn die Vernunft und das Christenthum sagt: Seyd der Obrigkeit unterthan. Die Vernunft und das

Chri-

Christenthum sagt: Wachset täglich an Erkenntniß. Die Vernunft und das Christenthum sagt: Prüfet alles, und was gut ist behaltet. — Vergesset nie die Worte Jesu: Hüthet euch vor den falschen Propheten. Fliehet sie, verachtet ihre Worte, trauet euern Religionslehrern, diese werden euch nichts zumuthen, was nicht recht und gut ist, diese müssen einst Gott für eure Seele Rechenschaft geben.

Aber woran können wir die falschen Propheten erkennen? hätten die Apostel ihren Herrn und Meister, Jesum, fragen können. Und ihr könnet mich ebenfalls fragen: Wer sagt uns, ob einer ein Häuchler, ein Betrieger und Verführer ist? der Heiland hat auch diese Frage beantwortet, wie ich euch zeigen werde im zweyten Theile.

II.

Woran erkennet man den falschen Propheten? Durch was können wir den Betrieger, den schlauen Verführer von dem Redlichen, der es mit Gott, Tugend und Menschenwohl aufrichtig meinet, unterscheiden? Dieser Frage, welche die Apostel an Jesum hätten stellen können, kam er zuvor. An ihren Früchten, sagte er, werdet ihr sie erkennen. Sammelt man wohl Trauben von den Dörnern, oder Feigen von den Disteln? Der gute Baum bringt gute, der schlechte schlechte Früchte. Der gute Baum kann nicht schlechte, und der schlechte Baum nicht gute Früchte bringen.

Der Heiland wollte damit so viel sagen: Nichts verläugnet seine Natur. Der Dornstrauch bringt

Dörner, nicht Trauben, die Distel treibt Distel
nicht Feigen. Der veredelte Baum trägt süße, d
Wildling saure Früchte. So auch der Mens
Ist ein Mensch gut, trägt er nicht bloß die Frö
migkeit und Rechtschaffenheit zur Schau, liebt
Gott, gute Sitten und Menschen, so wir er a
wie ein wahrer Gottes- Tugend- und Menschenfreu
leben. Er wird Gott verehren durch kindliche
gebung in seine Anordnungen, durch Vertrauen
seine Fürsorge, durch Geduld im Leiden, du
Gehorsam gegen seine heiligen Befehle, und du
Dank für seine Wohlthaten. Seine Tugendli
wird sich offenbaren durch Treue und Fleiß in
nen Berufsarbeiten, durch Gerechtigkeit im H
del und Wandel, durch Ehrbarkeit und Keu
heit in Mienen, Worten und Handlungen, du
Mäßigkeit im Genuße der sinnlichen Freuden, du
Beherrschung seines Zornes und anderer Leidensch
ten. Und seine Liebe zu den Menschen wird si
bar werden durch ein ehrerbiethiges Betragen ge
seine Aeltern, durch ein friedliches Zusammenle
mit seinen Geschwistern, durch Treue und sa
Behandlung seines Ehegatten, durch gute Er
hung seiner Kinder, durch Unterstützung guter
stalten in seinem Dorfe, durch Nachsicht gegen
ne Feinde, und durch Werke der Barmherzigk
mit welchen er seinen nothleidenden Brüdern
Hülfe kommt.

Gebt also nur auf ihre Handlungen Acht.
gen sie sich willig in die Schickungen Gottes,
halten sie Vertrauen und Hoffnung, auch wenn
Wünsche vereitelt werden, sind sie enthaltsam,
recht, stille und arbeitsam, behandeln sie die J

gen mit Sanftmuth und Schonung, leben sie mit andern in Eintracht und Frieden, begegnen sie allen höflich, sind sie gefällig und dienstfertig: so habt ihr nichts von ihnen zu fürchten, sie werden euch nichts Böses zumuthen, und von nichts Guten abhalten. Murren und fluchen sie aber über die Fügungen Gottes, wenn ihnen diese beschwerlich und räthselhaft sind, sind sie dem Geitze, der Völlerey und Unzucht ergeben, schreyen sie über alle Befehle der Obrigkeit, sind sie Lästerer und Ehrabschneider, machen sie Tyrannen gegen ihre Hausgenossen: o! so nehmet euch vor ihnen in Acht, sie sind falsche Propheten, Wölfe in Schafskleidern, ihre Mienen sind Vorstellung, und ihre süßen Worte Gift. Sie sind Häuchler, Leute, die nicht Diener der Religion, nicht Freunde der Tugend, sondern Sclaven niedriger Lüste sind, und kein anderes Gesetz kennen als ihr leidiges Interesse.

Und daran, meine Lieben! könnet auch ihr die falschen Propheten erkennen. Gebt nur darauf Acht, wie sie leben, wie jene sich betragen, die euch Dinge zumuthen, welche mit den Anordnungen eurer Vorgesetzten streiten. Ihre eigenen Handlungen werden euch bald sagen, welcher Geist sie regiert. So viel Zwang sich der Schurke gibt, seine Schalkheit zu verbergen, so verräth er sich doch gewöhnlich eher, als er selbst daran denkt.

Ja, saget ihr vielleicht, sie scheinen es doch mit der Religion und Tugend gut zu meinen, sie sind eifrige Bether, fleißige Kirchengeher, sie sind Wallfahrter und Leute, die in viele Bruderschaften eingeschrieben sind. Wohl. Aber alle diese Werke beweisen nichts für ihre Frömmigkeit und sittliche

Güte. Die Werke des wahren Gottesverehrers, des guten und rechtschaffenen Menschen beschränken sich nicht auf diese Werke. Jesus soll euch das wieder selbst lehren, ich will euch nur auf seine letzten Worte im heutigen Evangelium aufmerksam machen im dritten Theile.

III.

Es mag allerdings den Aposteln schwer gewesen seyn, jeden falschen Propheten, jeden unberufenen lügenhaften Lehrer von dem wahren und redlichen zu unterscheiden. Denn es scheint, es habe schon damahls solche gegeben, die sich äußerlich zum Christenthume bekannten, die vorgaben, daß auch sie Jesum für ihren Herrn und Lehrer anerkenneten, die aber seine Lehre mit ihren irrigen Meinungen vermischten, und ihr ganzes Lehrgebäude so einrichteten, daß ihre Leidenschaften ihr freyes Spiel dabey haben konnten. Diese waren also die gefährlichsten, weil sie selbst Christen zu seyn schienen.

Aber der Heiland gab auch zur Unterscheidung dieser von den guten das untrügliche Kennzeichen an. Nicht ein jeder, sprach er, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, dieser wird eingehen in das Himmelreich. Das heißt: Nicht jene, welche mich ihren Herrn und Meister nennen, welche sich äußerlich zum Christenthume bekennen, sind deßwegen schon echte Christen; der allein ist ein wahrer Christ, welcher nach den Gebothen lebt, die ihm Gott durch sein

Digitized by Google

Gewissen und meine Lehre als seinen Willen geoffenbaret hat, dieser allein ist auch der himmlischen Seligkeit würdig und fähig. Merkt also nur darauf, ob jene, die euch für sich gewinnen wollen, gewissenhafte Leute sind, ob sie alles das thun, wozu das Gewissen in uns einen jeden auffordert. Mögen sie vorgeben, was sie wollen, ist ihr Wandel nicht nach dem Willen Gottes, nach den Forderungen des Gewissens und meiner Lehre eingerichtet: so hüthet euch vor ihnen.

Und eben dieses, meine Lieben! kann ich euch auch als das untrügliche Merkmahl, durch welches sich der Redliche von dem Häuchler und Betrieger unterscheidet, angeben. Tugend, gewissenhafte und treue Erfüllung der Gebothe Gottes, unserer Pflichten, ist das wahre, einzige Kennzeichen eines echten Christen. Nichts anders, schlechterdings nichts anders kann den Mangel an Rechtschaffenheit ersetzen. Durch nichts anders kann ein Mensch die Güte seines Herzens, die Lauterkeit seiner Gesinnungen offenbaren, und euer Zutrauen und eure Achtung verdienen. Der Mensch soll bethen, der Mensch soll fleißig dem öffentlichen Gottesdienste beywohnen, besteht aber seine ganze Frömmigkeit im Bethen und Kircheugehen, im Wallfahrten und in gewissen äußerlichen Werken, ist er bey seinen Andachtsübungen kein fleißiger Arbeiter, kein guter Vater, kein treuer Ehegatte, kein friedliebender Nachbar, kein gehorsamer Unterthan, sondern ein Schreyer, ein Flucher, ein Säufer, ein Spieler, ein Müßiggänger: so hüthet euch vor ihm, er ist ein Häuchler, ein Betrieger, ein Verführer.

Digitized by Google

Schluß. Das böse Beyspiel, meine Lieben! stecket an. Die heuchlerischen Vorspieglungen der Betrieger machen uns irre. Der Schaden, den boßhafte, tückische Menschen in einer Gemeinde anrichten, ist unbeschreiblich groß. Jede gute Anstalt der Obrigkeit, jede gute Lehre, die der Seelsorger in der Kirche vorträgt, wissen sie fruchtlos zu machen. Sehet euch also um, lernet die Menschen um euch her kennen! Sehet auf ihre Lebensweise, der gute Baum bringt gute, der schlechte schlechte Früchte! Jenen, die einen schlechten Lebenswandel führen, die lügen, betriegen, verleumden, den Frieden stören, über alles schreyen, jenen trauet nie, und wenn ihre Worte so süß, wie Honig sind! Lasset sie reden! Haltet euch an den unparteyischen Ausspruch euers Gewissens. Fraget euch, ob das, was dergleichen Leute verschreyen, nicht wirklich gut sey, und mit der Lehre Jesu übereinstimme! Habt Zutrauen zu eurer Obrigkeit! Höret die Stimme euers Seelsorgers! Ja, lasset sie reden, lasset sie schreyen, lasset sie über den Verfall alter Gebräuche klagen: Hüthet euch vor den falschen Propheten! Amen.

Am Feste des h. Apostels Jakobus.

Warum ein jeder mit seinem Stande in der bürgerlichen Gesellschaft zufrieden seyn kann.

Text.

Jeder bleibe in dem Stande, in welchem er berufen ward. Bist du als ein Knecht berufen, so bekümmere dich deßwegen nicht. 1 Kor. 7, 20. 21.

Die Stände in der christlichen Religionsgesellschaft sind sehr verschieden. Groß ist die Abstufung vom' ersten Bischofe bis zu dem niedrigsten Kirchendiener herab. Gott, sagt der Apostel Paulus, hat in der Kirche einige zu Aposteln, andere zu Lehrern mit begeistertem, andere zu Lehrern mit ruhigem Vortrage bestimmt; darauf folgen die, welche die Kraft haben, mächtig zu wirken, Kranke zu heilen; andern wies er das Geschäft an, Gehülfen, oder Aufseher zu seyn; andern verlieh er die Sprachengabe. 1 Kor. 12, 28.

Auch die Stände in der bürgerlichen Gesellschaft sind sehr verschieden. Wer zählt sie alle die Stände vom Taglöhner bis zum Fürsten hinauf? Der eine ist ein Dienstbothe, der andere ein Sol-

Digitized by Google

dat, dieser ein Ackersmann, jener ein Handwerker, einige sind Kaufleute, einige Beamte, einige Lehrer, einige sind zunächst um den Landesherrn, und besorgen die ersten und wichtigsten Geschäfte im Staate.

Der h. Jakobus, dessen Andenken wir heute feyern, begleitete ein ansehnliches Amt in der kirchlichen Gesellschaft. Er war ein Apostel. Er war ein Sohn des Zebedäus, und der Heiland berief ihn mit seinem Bruder Johannes zum Apostelamte, als er mit seinem Vater in einem Schiffe am galiläischen Meere die Netze ausbesserte. Folget mir nach, sprach der Heiland zu ihm und seinem Bruder, und alsbald folgten sie ihm nach. Er blieb jetzt auch meistens an der Seite Jesu. Er war bey seiner Verklärung auf dem Berge, er war bey ihm, als er des Jairus Tochter vom Tode erweckte, er war auch bey ihm, als er mit dem Tode kämpfte.

Der h. Jakobus war auch ein eifriger und treuer Apostel. Der Heiland hieß ihn und seinen Bruder Johannes Donnerssöhne, oder Donnerskinder vermuthlich deßwegen, weil er vorhersah, daß durch ihre Predigten seine Lehre weit und breit verkündiget werden würde. Unter Herodes Agrippa ward er mit dem Schwerte hingerichtet, weil er ein eifriger Verkündiger des Evangeliums war.

Nicht alle Stände sind so angesehen und so geehrt, wie der Stand eines Apostels war. Manche Stände in der kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaft sind vorzüglich ausgezeichnet, und genießen eine ganz besondere Ehre. Manche sind weniger ausgezeichnet, und sie genießen weniger Ehre.

Allein wenn auch nicht alle Stände in der menschlichen Gesellschaft gleiche Vorzüge und Ehre

Digitized by Google

haben, so kann doch jeder mit seinem Stande zufrieden seyn. Es gibt immerhin Leute, welche mit ihrem Stande unzufrieden sind, welche klagen und sagen, wenn ich in einem andern Stande lebte, könnte ich auch mehr Gutes stiften, und vergnügter leben. Keiner ist so recht mit seinem Stande, mit seinen Geschäften, und mit dem Maße seiner Vergnügungen zufrieden. So groß aber auch die Unzufriedenheit vieler Menschen mit ihrem Stand und Berufe ist, so gewiß ist es, daß jeder mit seinem Stande zufrieden seyn kann. Die Gründe, warum ich das behaupte, will ich euch heute vorlegen. Ich sage also:

Jeder kann mit seinem Stande in der bürgerlichen Gesellschaft zufrieden seyn,

1) Weil jeder Stand und Beruf von Gott ist,
2) Weil man in jedem Stand und Berufe viel Gutes thun und stiften kann; und
3) Weil man auch in jedem Stand und Berufe viele Freuden und Vergnügungen haben und genießen kann.

Ich wünsche recht herzlich, daß ich durch meine heutige Predigt etwas zur Vermehrung eurer Zufriedenheit mit euerm Stande beytragen möchte. Seyd recht aufmerksam; denn ich rede zu euerm Besten.

I.

Nichts in der Welt geschieht von ungefähr, alles steht unter der Aufsicht und Regierung Gottes. Ohne das Vorherwissen und den Willen

Gottes fällt kein Sperling vom Dache, und kein Haar von euerm Haupte, sagt Jesus unser Heiland. Geschieht nichts von ungefähr, geschieht alles unter der Leitung Gottes, so kann es auch nicht von ungefähr kommen, daß der eine Mensch in der menschlichen Gesellschaft höher, der andere niedriger steht, daß der eine diese, der andere jene Geschäfte zu verrichten hat, oder was das Nähmliche ist, es kann nicht von ungefähr kommen, sondern es muß der Wille Gottes seyn, daß der eine in diesem, der andere in jenem Stande lebt. Doch damit euch diese Wahrheit noch mehr einleuchte, so betrachtet mit mir diese drey Stücke.

Betrachtet mit mir erstlich das verschiedene Maß von Kräften, welches die Menschen empfangen haben. Jeder Mensch ist Mensch, das heißt jeder besteht aus einem künstlich gebauten Leibe, und einer vernünftigen Seele. Aber haben alle Menschen gleiche Fähigkeiten und Kräfte? Ist einer so stark wie der andere? Ist einer so gelehrig wie der andere? Hat nicht der eine mehr Geisteskräfte, der andere dagegen mehr körperliche Stärke?

Betrachtet mit mir zweytens die verschiedenen Neigungen der Menschen. Wozu der eine Lust hat, dagegen hat der andere einen Abscheu. Viele möchten um alles in der Welt nicht Soldaten werden, andere wählen diesen Stand freywillig. Einige lieben den Feldbau, andere die Handelschaft, einige haben eine überwiegende Neigung für gewisse Künste, andere einen unwiderstehlichen Trieb nach Wissenschaften. Ein Geschäft, das den einen ergetzt, macht dem andern eine unerträgliche lange Weile.

Digitized by Google

Betrachtet mit mir drittens die Nothwendigkeit der verschiedenen Geschäfte in der Welt. Wenn jeder studieren wollte, wer sollte das Feld bauen? Wenn aber jeder sich nur mit dem Feldbaue abgegeben wollte, wer sollte uns Häuser bauen? Wer uns Kleider verfertigen? Wer uns gegen in- und auswärtigen Feinde vertheidigen? Wer die entsponnenen Streitigkeiten schlichten? Wer uns in dem unterrichten, was wir wissen müssen, um gute und glückliche Menschen zu werden? Wenn also auch alle Menschen gleiche Kräfte und Neigungen erhalten hätten, so könnten doch nicht alle Menschen gleiche Arbeiten thun, der eine müßte sich doch auf den Ackerbau, der eine auf die Handlung, der andere auf die Verfertigung der Kleider und Hausgeräthe, und wieder ein anderer auf dieses und jenes legen, weil die Menschen ohne die Verrichtung der mancherley Arbeiten nicht leben können. Jedes Glied am menschlichen Leibe hat ein anderes Geschäft, das Auge sieht, das Ohr hört, der Mund nimmt die Speisen auf, und verkaut sie mit den Zähnen, der Magen verarbeitet sie zu Blut und Nahrungssäften, das Herz treibt das Blut im Leibe herum, die Lunge athmet frische Luft ein, u. s. w. Und nur dann befindet sich der menschliche Leib wohl, wenn jedes Glied an ihm sein ihm angewiesenes Geschäft verrichtet. Und so ist es auch mit der menschlichen Gesellschaft. Nur dann kann sie bestehen, nur dann kann jeder einzelne Mensch in derselben glücklich werden, wenn die verschiedenen Geschäfte des Lebens vertheilt, und pünctlich gethan werden.

Nun saget mir: Von wem empfängt der Mensch seine Kräfte, und zwar gerade ein gewisses Maß von Kräften? Empfängt er sie nicht von Gott?

Digitized by Google

Wer pflanzt die verschiedenen Neigungen in die Herzen der Menschen? Thut dieses nicht ebenfalls Gott? Wer hat die Einrichtung so gemacht, daß mancherley Geschäfte gethan werden müssen, wenn das Wohl der Menschen befördert werden soll? Hat nicht auch Gott diese Einrichtung so gemacht?

Wenn nun aber der eine Mensch von Gott Kräfte und Neigung für das, der andere Kräfte und Neigung für jenes Geschäft erhalten hat, wenn nach der Einrichtung der Welt die Menschen nicht leben können, wenn sie die verschiedenen Geschäfte nicht unter sich vertheilen: wird es nicht der Wille Gottes seyn, daß der eine in diesem, der andere in jenem Stande lebt? Sind also die verschiedenen Stände in der Welt nicht ein Werk Gottes? Ist also nicht jeder Stand, weil er nothwendig ist, von Gott?

Daraus sehet ihr also, daß jeder Stand von Gott sey, daß der Höchste, und kein Ungefähr den Menschen auf den Posten, an den Ort stellet, wo er nach dem Maße seiner Kräfte wirken soll. Und was die h. Schrift von der Obrigkeit, von dem Stande der Könige und Fürsten sagt, daß nähmlich die Obrigkeit von Gott sey, das läßt sich auch von dem Bauernstande, von dem Handelsstande, und von andern Ständen sagen. Alle, alle sind von Gott.

Ja Mensch! da, wo du stehest, dahin hat dich Gott gestellt, da sollst du wirken und Gutes stiften!

In jedem Stand und Berufe kann man aber auch viel Gutes thun.

Digitized by Google

II.

Manche haben einen niedrigen Begriff von ihrem Stand und Berufe, weil sie denken, sie könnten in demselben nicht viel Großes und Nützliches thun. Ich bin nur ein Knecht, nur eine Magd, ich muß meine Zeit im Stalle mit Fütterung und Reinigung des Viehes, und mit andern niedrigen Geschäften zubringen, was kann ich viel Gutes thun? so denkt mancher Dienstbothe. Ich bin eine Mutter von vielen Kindern, für deren Verpflegung ich beständig Sorge tragen muß, was kann ich Gutes thun? so denkt manche Ehefrau. Ich bin ein Bauer, ein Handwerker, der immer mit Feld und Handarbeit beschäftiget ist, was kann ich Gutes thun? so spricht mancher Ehemann.

Es ist wahr, das sind gemeine und alltägliche Arbeiten, Arbeiten die nicht so groß und glänzend sind, wie die Geschäfte des Fürsten, des Ministers, des Beamten oder eines andern Staatsdieners. Dem Fürsten steht alles zu Gebothe, tausend Hände und Füße müssen sich auf seinen Wink in Bewegung setzen, mit einem Worte oder Federzuge kann er auf ein Mahl hundert Familien glücklich machen. Von der Einsicht, dem guten Willen, und der Thätigkeit des Ministers hängt oft das Wohl des ganzen Landes ab. Der Beamte kann durch eine strenge Gerechtigkeitspflege, durch Handhabung der Gesetze und guten Ordnung der Schöpfer des Glückes vieler Gemeinden werden. Der Geistliche kann durch eifrige Verkündigung der Lehre Jesu tausend Unwissende belehren, tausend Bekümmerte trösten, tausend Sünder erschüttern und wieder auf den rechten Weg zurückbringen, auf der

Kanzel, im Beichtstuhle, in der Schule, beym Krankenbette, allenthalben kann er Lehrer, Tröster, Rathgeber und Sittenverbesserer seyn.

Allein wenn die Arbeiten der Dienstbothen, der Mütter, der Ackersleute und Handwerker nicht so groß und glänzend sind, sind sie denn deßwegen nicht lobenswürdig und nützlich, sind sie nicht nothwendig und gut? Ißt nicht auch der Fürst mit seinen Ministern von dem Fleische der Thiere, die von der Hand der Magd gepflegt heranwachsen? Leben nicht Beamten und Geistliche, Gelehrte und Künstler von dem Getreide, das der Landmann auf seinem Acker bauet? Brauchen nicht Hohe und Niedere die Arbeiten der gemeinsten Handwerker, die Arbeit eines Schusters, Schneiders, Tischlers u. s. w.? Ist die Sorge der Mutter, die ihre Kleinen so verpflegt, daß sie zu arbeitsamen Bürgern, zu guten Christen, kurz zu gesunden und rechtschaffenen Menschen heranwachsen nicht verdienstlich? Betrachtet die Dinge und Kräfte in der Natur. Die Sonne erleuchtet den Erdboden, und erwärmt durch ihre milden Strahlen Pflanzen, Thiere und Menschen. Der Regen befeuchtet die Erde. Der Wind reiniget die Luft von schädlichen Dünsten. Alle Dinge und Kräfte wirken auf eine andere Art, und bringen eine andere Wirkung hervor: aber alle wirken etwas Gutes. Und so ist es auch mit den Menschen in den verschiedenen Ständen in der Welt. Sie arbeiten alle auf eine andere Art, bringen alle etwas anderes hervor, aber alle thun etwas Gutes, wenn sie das thun, was sie in ihrem Stande thun können und sollen. Betrachtet die Bienen in einem Bienenhause. Die Königinn legt die Eyer, die Brutbienen oder Drohnen befruchten die Königinn,

und erhalten, wenn die Arbeitsbienen häufig zur Honigtracht ausfliegen, die für die Brut nöthige Wärme im Stocke, die Arbeitsbienen versorgen wechselweise bald den Bau der Zellen, bald die Einsammlung des Wachses und Honigs, bald die junge Brut. So thut nicht eine Biene, was die andere thut, aber jede thut etwas Nützliches. Und so thut jeder Mensch etwas Nützliches, der nach seinem Stande arbeitet. Der Dienstbothe thut etwas Gutes, der die Geschäfte seiner Herrschaft mit Treue und Fleiß verrichtet. Der Taglöhner thut etwas Gutes, der sein Tagwerk so gut vollendet, als er kann. Der Bauersmann thut etwas Gutes, der im Schweiße seines Angesichts sein Brot gewinnt. Die Mutter thut etwas Gutes, die ihre Kinder verpflegt, und ihre häuslichen Geschäfte abwartet. Der Lehrer thut etwas Gutes, der den Verstand und das Herz der ihm anvertrauten Kleinen so gut bildet, als er kann. Vor Gott und unserm Gewissen kommt es nicht darauf an, was wir thut, sondern darauf, daß wir das, was unser Stand und Beruf mit sich bringt, aus Pflichtliebe, mit Treue und Gewissenhaftigkeit thun. Der Knecht im Evangelio, welcher zwey Pfunde von seinem Herrn empfangen hatte, konnte nicht soviel ausrichten und gewinnen, wie jener, der fünf Pfunde empfangen hatte. Aber der Herr sagte zu ihm, wie zu dem letzten: Ey du guter und getreuer Knecht! weil du über wenig getreu gewesen bist, so will ich dich über vieles setzen, geh ein in die Freude deines Herrn. Matth. 25, 23.

Es sage also keiner, daß er in seinem Stande nicht viel Gutes thun könne! Jeder kann in sei-

nem Stande thätig seyn, und wirken, und das, was er in seinem Stande thun kann ist gut, ist für die menschliche Gesellschaft so nothwendig, wie das, was der Fürst, der Gelehrte und der Geistliche thut, und vor Gott und dem Gewissen so vollgültig und verdienstlich, wie das, was jene thun, wenn es nur aus reiner Absicht, mit gutem Willen, und mit Fleiß und Eifer gethan wird.

In jedem Stande kann man endlich auch froh und vergnügt leben.

III.

Jeder Stand hat auch seine Freuden und Vergnügungen.

Der Stand ändert erstlich nichts an der Natur des Menschen. Der Mensch bleibt in jedem Stande ein Mensch, ein Wesen, das fünf Sinne, das Empfindungen und Gefühle hat. Der gemeinste Bürger und Bauersmann sieht, hört, riecht, schmeckt und fühlt so gut, wie der König und Fürst. Nicht ein einziges Werkzeug des Vergnügens hat der Vornehme vor dem Niedrigen voraus. Bettler und Fürst sind in dieser Hinsicht auf gleiche Weise begnadiget.

Jeder Stand hat zweytens Antheil an den Freuden der Natur. Der Mensch mag in einem Stande leben, in welchem er will, so scheint ihm die Sonne, so leuchtet ihm der Mond, so funkeln ihm die Sterne, so blühet ihm der Baum und die Blume, so erfrischet ihn die Luft, so erquickt ihn die Quelle. Auch der Bauer, der Handwerker, der Taglöhner kann die Freude einer friedlichen Ehe in der Gesellschaft seines Weibes genießen; auch

er

Digitized by Google

er kann die Vaterfreuden empfinden, wenn er gut gezogene Kinder um sich her erblicket; auch er kann sich Freunde machen, und im Glücke der Freundschaft die süßesten Stunden verleben.

Jeder Stand hat drittens gleichen Antheil an den Freuden der Religion. In einem Stande, wie in dem andern kann der Mensch versichert seyn, daß Gott sein Vater sey, daß er unter seinem Schutze stehe, daß er seine Thränen sehe, seine Seufzer höre, sein Gebeth vernehme, seine Wünsche sich vortragen lasse. Und dem einen wie dem andern bleibt die Hoffnung eines frohen, ewigen Lebens, die Aussicht auf Freuden, die noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und kein Menschenherz empfunden hat.

Jeder Stand hat viertens ganz eigene und besondere Freuden. Der Bauersmann hat den Glanz, die Macht, die Tafel und die Gesellschaft des Fürsten nicht, dafür hat er das stille, häusliche Leben; und der Baum, den er pflanzt, das Feld, welches durch seinen Fleiß mit Früchten pranget, das Haus, in welchem durch ihn Reinlichkeit und Ordnung herrschet, machen ihm vielleicht mehr Vergnügen, als der Fürst in seiner Lage haben kann. Der Lehrer in der engen Schulstube hat das Einkommen nicht, welches der Beamte hat; auch die Gewalt nicht, mit welcher dieser widerspenstige Amtsunterthanen züchtigen kann, dafür hat er die Freude zu sehen, wie sich die Menschheit in den Kleinen allmählig entwickelt, und das Vergnügen, sich sagen zu können: Sieh! was diese Kleinen verstehen, wissen und können, ist die Frucht deiner Bemühung. Der Soldat genießt die Stille und Ruhe nicht, welche der Geistliche in seinem einsamen

Studierzimmer genießt, dafür hat er das Vergnügen, fremde Gegenden, fremde Menschen, fremde Gebräuche und Sitten kennen zu lernen. Ja, für jeden fließt eine eigene Quelle der Freude an dem Standorte seines Berufes, wenn er nur in seinem Berufe sein Herz von Sünden rein bewahret, und seine Berufsgeschäfte mit Verstand, Fleiß und Gewissenhaftigkeit verrichtet. Es ist keine Gegend so unfruchtbar, wo nicht eine Pflanze wächst und eine Blume blüht, und es ist auch kein Stand so mühsam, dessen Mühe nicht durch ein Vergnügen versüßet wird. Dem Rechtschaffenen, er mag stehen, wo er will, ist überall wohl.

Schluß. Es ist also wahr, meine Lieben! daß jeder mit seinem Stande in der bürgerlichen Gesellschaft zufrieden seyn kann, weil jeder Stand von Gott ist, weil man in jedem Stande viel Gutes thun kann, und weil auch kein Stand freudenleer ist, sondern jeder seinen Antheil an Vergnügungen und Glückseligkeit hat. So lasset uns also ruhig und zufrieden ausharren in dem Stande, in welchen uns die göttliche Vorsehung gesetzt hat! Lasset uns deßwegen nicht murren und klagen, weil unser Beruf nicht so glänzend ist, wie der Beruf vieler andern! Lasset uns die Worte des Apostels, die er zu unserm Troste geschrieben hat, nie vergessen, die Worte: Jeder bleibe in dem Stande, in welchem er berufen ward. Bist du als ein Knecht berufen — und wir dürfen hinzu setzen: Bist du als ein Bauer, als ein Taglöhner, als ein Handwerker, als ein Lehrer, als ein Soldat berufen — so bekümmere dich deßwegen nicht! Lasset uns oft zu uns selbst sagen:

Digitized by Google

Sieh! dein Beruf, dein Stand ist nicht das Werk des Zufalls, er ist das Werk Gottes, Gott stellt jeden auf seinen Posten, Gott weiset jedem seinen Wirkungskreis an! Sieh! du kannst ja auch in deinem Stande so unzählig viel Gutes thun, kannst in diesem, wie in jedem andern Stande deinen Gehorsam gegen Gott, und deine Liebe zu den Menschen beweisen! Sieh! auch dein Stand hat seine Freuden. Hast du die Freuden anderer Stände nicht, so hast du auch ihre Leiden nicht, und hast für ihre Freuden andere Freuden! Ob lasset uns denken, so öfters zu uns selbst sprechen, wir werden dann zufrieden seyn mit unserm Stande, mit unsern Geschäften, mit dem Maße unserer Freuden, werden dann weniger klagen über die Beschwernisse und Entbehrungen unseres Berufes, und diese Zufriedenheit wird dazu beytragen, daß wir alle Geschäfte unseres Berufes lieber und besser thun! Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Warum viele das nicht erkennen, was zu ihrer wahren Wohlfahrt dienet.

Text.

O daß auch du, zumahl an diesem deinem Tage wüßtest, was dir zum Heile diente: aber so ist es dir verborgen. Luk. 19, 42.

Der Heiland wünscht im heutigen Evangelium, daß die Einwohner der Stadt Jerusalem doch endlich einmahl erkennen möchten, was zu ihrem wahren Besten dienet. Beym Anblicke dieser schönen und volkreichen Stadt stieg ihm eine Thräne ins Auge, und gerührt von dem traurigen Schicksale, das ihr wegen ihrer Blindheit und Unbußfertigkeit bevorstand, rief er mit Wehmuth im Tone der wohlwollendsten Liebe aus: O unglückliche Stadt, wenn nur du, wenigstens jetzt noch, erkänntest, was zu deinem Heile dienet!

Aber dieser menschenfreundliche und gerechte Wunsch ward dem Heilande nicht gewährt. Die Juden in der Stadt Jerusalem blieben in ihrer Blindheit und Verstockung, nahmen die Lehre Jesu nicht an, hörten nicht auf seine Ermahnungen zur Buße, zur Sinnesänderung und Besserung, fuhren fort, sich widerspenstig gegen ihre Oberherr-

Digitized by Google

schaft, die Römer zu betragen, und zogen sich dadurch das nahmenlose Elend zu, welches über ihre Stadt und ihr Land kam.

Und so wie die Juden, so erkennen auch heut zu Tage viele nicht, was zu ihrem Besten, zu ihrer wahren Wohlfahrt dienet. Viele sind jetzt noch so blind wie die Juden, und noch so verstockt wie die Juden. Das Licht der Lehre Jesu erleuchtet sie nicht, und die menschenfreundlichsten Ermahnungen zur Besserung rühren sie nicht. Sie sind blind bey sehenden Augen, und gefühllos bey weichen Herzen.

Daß dem wirklich so sey, das zeigt uns die täglichste Erfahrung. Taub gegen alle Belehrungen und Ermahnungen leben viele in ihren Sünden und Lastern, in ihren bösen Gewohnheiten, in ihrem Leichtsinne fort, und erkennen nicht, daß die Sünde der Leute Verderben sey, daß Geitz, Habsucht, Neid, Völlerey, Unkeuschheit den Menschen martern und zu Grunde richten, und daß nur die Tugend, ein arbeitsames, stilles, genügsames, keusches und ordentliches Leben ihn glücklich mache.

Woher kommt es denn aber, daß viele so blind und verstockt sind? daß sie nicht erkennen, was zu ihrem Heile dienet? Auf diese Frage will ich euch heute antworten. Ich will euch zeigen:

Warum viele nicht erkennen, was zu ihrer wahren Wohlfahrt dienet.

Und da sage ich denn: Viele sind so blind, und erkennen das nicht,

1) Weil sie schlecht erzogen worden sind,

2) Weil sie nur auf das Beyspiel des großen Haufens, und nicht auf das Beyspiel der wenigen weisen und guten Menschen sehen,

Digitized by Google

3) Weil sie nur auf die augenblicklichen angenehmen Folgen der Sünde, und nicht auf die fortdauernden seligen Folgen der Tugend hinblicken.

Möchte, ja möchte ich doch so glücklich seyn, und durch meine heutige Predigt manchen Geistesblinden die Augen öffnen!

I.

Viele erkennen erstlich deßwegen nicht, was zu ihrer wahren Wohlfahrt dienet, weil sie schlecht erzogen werden. Es gibt leider! eine Menge Aeltern, welche ihre Kinder nur immer auf das Glück hinweisen, welches der Besitz der Erdengüter gewährt, sie aber nie darauf aufmerksam machen, daß nur der gute Mensch der wahren Zufriedenheit fähig sey, und zu ihr gelange. Sie sprechen mit einer außerordentlichen Vorliebe von Reichthümern, von der Ehre vor der Welt, von einem müßigen und bequemen Leben. Wollen sie von einem Menschen etwas Großes sagen, so sagen sie: das ist ein reicher Mann. Wollen sie von dem Glücke eines Menschen reden, so sprechen sie: der hat es weit gebracht, er ist geehrt, braucht nicht zu arbeiten, und kann nach Lust und Gefallen leben. Wollen sie ihre Wünsche bekannt machen, so sagen sie: Wenn ich nur auch so reich wie dieser und jener wäre, nur so viel Geld, nur diesen Acker, nur dieses Haus hätte, wenn ich nur auch einmahl so gemächlich wie manche Leute leben könnte! Reichthum, Ehre und Ansehen, Macht und Gewalt, Ruhe und Gemächlichkeit, gut essen

und trinken: das, das sind die Worte, die sie immer in ihrem Munde führen, das sind die Dinge, die sie als die Mittel, welche dem Menschen die Glückseligkeit verschaffen, preisen. Nie hört man sie sagen: Das ist ein glückseliger Mensch, denn er führt ein stilles, keusches, mäßiges Leben: das ist ein ehrwürdiger Mensch, denn er will und thut nichts, als was recht und gut ist. Nie äußern sie den Wunsch: Wenn ich nur genügsamer, enthaltsamer, nur geduldiger wäre, wenn ich doch nur diesen Fehler nicht an mir hätte, dieser Gewohnheit nicht ergeben wäre. Nie sprechen sie: Güter der Erde sättigen das menschliche Herz nicht, ihr Besitz reitzt und entflammt nur die Begierde zu noch mehreren, Tugend und Frömmigkeit sind allein die Quelle der menschlichen Zufriedenheit.

Und weil denn die Kinder solcher Aeltern nur immer die hinfälligen sichtbaren Erdengüter preisen hören, so setzt sich frühezeitig in ihren Herzen die Meinung fest: Nur der reiche, geehrte und müßige Mensch, nur jener, der essen und trinken kann, was er mag, ist glücklich. Um nun auch glücklich zu werden, so geht ihr ganzes Sinnen, Dichten und Trachten auf Reichthum, auf viele Aecker und Wiesen, auf schöne Kleider, auf große Häuser, auf Essen und Trinken. Sie werden geldgierig, sie werden habsüchtig, sie werden geitzig, sie sehen der Gelegenheit mit brennender Begierde entgegen, wo sie einmahl recht viel essen und trinken können. Sie denken auf nichts als auf Sinnengenuß, und auf die Güter, die Sinnengenuß gewähren.

Sagt man nun Menschen, welche als Kinder diese Ueberzeugung bekommen haben: Nicht Reich-

thum, nicht Ehre und Ansehen, nicht Wohlleben und Sinnengenuß sind im Stande den Menschen glücklich zu machen, der Reiche seufzt oft im Stillen, und sein Reichthum hemmt seine Seufzer nicht; der Gelehrte und Mächtige weint oft im Verborgenen; und sein Glanz, der ihn als Fürst, als großen Herrn umgibt, trocknet seine Thränen nicht; der Mann bey vollen Gläsern und wohl besetzten Tafeln ist nicht glücklich, sinnlicher Genuß sättiget seinen Geist, seine unsterbliche Seele nicht, ja, eben der häufige Genuß der Speisen und Getränke macht ihn siech und krank, mißmuthig und träge, erzeugt ihm Ekel und Ueberdruß; so glauben sie es nicht. Sagt man ihnen: Jeder Mensch kann glücklich seyn, die Quelle der Glückseligkeit fließt in seinem eigenen Herzen, er ist zufrieden, ist selig, wenn er seine Unschuld bewahrt, wenn er mit Treue und Fleiß thut, was er in seinem Stande und Berufe nach seinen Kräften thun kann, wenn er die Neigungen, Wünsche und Begierden, die sich in ihm regen, nach den Forderungen seines Gewissens beherrscht, nicht zu mächtig werden läßt, und auf das Gute hinlenket, kurz, wenn er nach der Anweisung der Lehre Jesu rechtschaffen und gut ist; so verstehen sie nicht, was man ihnen sagt. Die in der Jugend eingesogene Meinung, die daraus entstandenen Neigungen und Begierden verblenden ihren Verstand, und verhärten ihr Herz.

Würden die Menschen von Jugend auf davon überzeugt und darin geübt werden, die Tugend für die Quelle ihres Glückes, ihrer Ruhe und Zufriedenheit anzusehen, und in ihr, in der Arbeitsamkeit, in der Mäßigkeit, Keuschheit, in der Liebe, Güte,

Redlichkeit und Freundschaft ihr Glück zu suchen; so würden sie sich ihr ganzes Leben hindurch der Rechtschaffenheit befleißen, nichts thun, was böse ist, nichts unterlassen, was gebothen ist, sie würden erkennen, was zu ihrem Glücke dienet, einsehen, daß sie nur auf dem Tugendwege zur Zufriedenheit, zur Seelenruhe gelangen können.

Eine schlechte Erziehung ist also erstlich Schuld daran, daß viele nicht erkennen, was zu ihrem Heile dienet. Was ist zweytens Schuld daran?

II.

Viele erkennen zweytens deßwegen nicht, was zu ihrer wahren Wohlfahrt dienet, weil sie nur auf das Beyspiel des großen Haufens, und nicht auf das Beyspiel der wenigen weisen und guten Menschen sehen. Der große Haufe der Menschen läßt sich blindlings von seinen sinnlichen Trieben, Neigungen und Begierden leiten. Sein Grundsatz, von seiner Sinnlichkeit ihm eingegeben, heißt so: Iß, trink, genieße, was du haben kannst, laß dir wohl seyn. Er versagt sich also keinen Genuß. Ist es in seiner Gewalt, so ißt und trinkt er so viel, als ihm schmecket, so arbeitet er nur so viel, als ihm wohlgefällt, so befriedigt er seinen geilen Trieb, so oft die Geschlechtslust sich in ihm regt, und die Gelegenheit sich ihm dazu darbeut. Er zürnt und flucht, er schilt und lästert, wie es ihm seine aufgeregte böse Leidenschaft eingibt. Um im Stande zu seyn, sich recht viele angenehme Genüße zu verschaffen, so achtet er die Pflicht der Gerechtigkeit

nicht, sondern macht sich Geld, wie er kann. Leider! sehen wir täglich Menschen, welche sich der Schwelgerey, der Unzucht, dem Müßiggange und andern Lastern ergeben, und welche uns durch ihre Lebensweise die traurige Wahrheit predigen: daß ihr Bauch ihr Gott sey.

Zwar gibt es auch noch gute Menschen, Menschen, welche fragen: Was ist recht? Was ist erlaubt? Was soll ich thun, und was darf ich nicht thun? welche auf die Aussprüche ihrer Vernunft hören, und der Stimme ihres Gewissens folgen. Diese sind mäßig im Genuße der erlaubten sinnlichen Vergnügungen, und von den unerlaubten enthalten sie sich ganz. Diese geben jedem das seinige, und lassen jedem das seinige. Diese wirken Gutes ohne Geräusch, und arbeiten im Stillen nach dem Maße ihrer Kräfte. Diese suchen ihre Wohlfahrt in der Ausbildung ihrer Kräfte, in der Erfüllung ihrer Pflichten, in der Veredlung ihres Herzens.

Ueberall, in jeder Stadt und in jedem Dorfe gibt es noch solche einzelne Gute. Man lernt sie bald kennen. Auf ihr Beyspiel sollten andere hinsehen, und wie sie still, arbeitsam, keusch, gerecht und gütig seyn. Aber geschieht das?

Nein! das geschieht nicht. Man sieht auf das Beyspiel des großen Haufens, und wandelt mit ihm die gebahnte breite Straße. Andere betrinken sich, man macht es ihnen nach, und achtet einen Rausch wenig oder gar nicht. Andere sind unverschämt im Reden, man macht es ihnen nach, und redet, wie es der unsaubere Geist eingibt. Andere verschwenden das Ihrige, und machen Schulden, man macht es ihnen nach, bringt das Seinige durch, und

Digitized by Google

entlehnt Gelder, wo man sie haben kann. Andere besuchen den öffentlichen Gottesdienst wenig, und betragen sich dabey recht unanständig, man macht es ihnen nach, kommt wenig in die Kirche, und verachtet Lehre und Andacht. Das ist jetzt der Ton der Welt, man kann nicht anders, man muß in ihn mit einstimmen. So handeln andere, soll man einen Sonderling machen? Was andere thun, darf ich auch thun. Wie es am Ende andern geht, geht es auch mir." Führen nicht viele diese Sprache? Und zeigt nicht ihr Wandel, daß das Beyspiel des großen Haufens es sey, auf das sie hinsehen, und dem sie nachfolgen?

Wenn nun so viele sich von den Thorheiten anderer anstecken lassen, wenn sie sich von ihnen zu allerhand Ausschweifungen mit fortreissen lassen, wenn so ihre bösen Neigungen zu mächtig, und sündliche Gewohnheiten ihnen zur andern Natur werden: was wird geschehen? Die bösen Neigungen bestechen die Vernunft und verblenden den Verstand. Als Sclaven der Sinnlichkeit werden sie nicht mehr erkennen, was zu ihrem Heile dienet. Die Tugend wird ihnen immer gleichgültiger, die Religion entbehrlicher, die Hoffnung der Unsterblichkeit unsicherer scheinen, und sie werden die breite Straße fortwandeln, von welcher der Heiland sagt, daß sie zum Verderben führe.

Nun wollen wir noch drittens sehen, warum viele nicht erkennen, was zu ihrer wahren Wohlfahrt dienet.

III.

Viele erkennen drittens nicht, was zu ihrer wahren Wohlfahrt dienet, weil

Digitized by Google

sie auf die augenblicklichen angenehmen Folgen der Sünde sehen, aber die bleibenden seligen Folgen der Tugend nicht erwägen. Die Sünde hat da, wo sie begangen wird, oft viele Süßigkeit. Dem Müßiggänger ist wohl, so lange er müßig gehet. Dem Rachsüchtigen ist wohl, wenn er Gelegenheit findet, Böses mit Bösem, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Der Geitzige ist in seinem Himmel, wenn er sein gesammeltes Geld sieht, und zählet. Der Wollüstige raumelt vor Freuden, wenn er die Unschuld, den Gegenstand seiner Neigung in seine Netze bringt. Dem Schlemmer ist wohl beym vollen Glase und bey gefüllten Schüsseln.

Nicht so ist es bey der Tugend. Die Tugend kostet Mühe und Anstrengung. Wer seine Geschäfte thun, wer etwas lernen, wer seinen Zorn bändigen, seine Unschuld bewahren, wer seine Trägheit, seine bösen Begierden und Neigungen besiegen will, der muß bald kämpfen, bald dulden, bald entbehren. „Der Tugendpfad, sagt der fromme Gellert, ist Anfangs steil, und läßt nichts als Mühe blicken.“

Aber die anfängliche Süßigkeit der Sünde verwandelt sich bald in Gift und Galle. Der Müßiggang führt zur Armuth. Die Rache reitzt zur Gegenrache, und macht sich neue und größere Feinde. Der Geitz läßt es dem reichsten Manne nicht zu, daß er sich satt ißt. Die Unkeuschheit bringt Auszehrung und Gicht, Scham und Reue, den frühezeitigen Tod, und die schrecklichsten Gewissensbisse, Furcht vor Gott, und Schande vor der Welt.

Umgekehrt ist es bey der Tugend. Sie wird nach und nach immer leichter, und beseliget hier,

Digitized by Google

und macht glücklich dort. Hier belohnt sie uns mit Gesundheit, mit Heiterkeit, mit Furchtlosigkeit, mit der Achtung aller Edeln, und mit innerer Zufriedenheit. Dort führt sie uns in dem Himmel, in die Gesellschaft aller Guten, zu Freuden, die unschuldig, groß und ewig sind.

Das bedenken aber viele nicht. Sie denken nur an die Reitze der Sünde, aber nicht an ihre erschrecklichen Folgen. Sie stellen sich nur die Mühe des Tugendkampfes vor, aber nicht den Lohn, der dem Tugendfreunde in der Zeit und Ewigkeit zu Theil wird. Der gegenwärtige augenblickliche Reitz der Sünde verblendet sie, daß sie das Böse wählen, und thun, das Gute hintan setzen, und unterlassen, und nicht erkennen, was zu ihrem Heile dienet, nicht erkennen, daß der Weg der Sünde zum Tode, der Weg der Tugend aber zum ewigen Leben führe.

Schluß. Bedenket, meine Lieben! was ich euch heute sagte, prüfet es, und ihr werdet es wahr finden! Ihr werdet finden, daß dieses die Ursachen der Verbindung der Menschen sey. Lasset euch das Gesagte aber auch zur eigenen Belehrung und Warnung seyn! Erziehet eure Kinder so, daß sie frühezeitig überzeugt werden, daß es ohne Tugend für den Menschen keine Glückseligkeit, keine Ruhe und Zufriedenheit gebe! Hüthet euch, dem Reichthume, der Ehre vor der Welt und dem sinnlichen Wohlleben ein so großes Gewicht beyzulegen, damit eure Kinder nicht in den Wahn kommen, von diesen hänge der Menschen Gemüthsruhe und Zufriedenheit ab! Lasset euch auch selbst nie blenden durch das, was andere, was jetzt der große

Haufe thut! Fressen und Saufen, Verschwendung und liederliches Schuldenmachen, Müßiggang und Unkeuschheit, diese und dergleichen Dinge bleiben Sünden, und die Quelle unzähliger Leiden, wenn auch Tausende es nicht zu glauben scheinen, wenn auch unser jetziges Zeitalter vorzüglich diesen Lastern ergeben ist. Lasset euch nie durch die augenblickliche Lust verführen, welche Fraß und Völlerey, welche Unzucht und andere Sünden dem Sünder gewähren: eine sündliche Lust ist eine schändliche Lust, und auf die kurze Lust der Sünde folgt ein schreckliches Wehe, ein Wurm, der, wie Jesus sagt, niemahls stirbt, und ein verzehrendes Feuer, das nie mehr erlischt! Das bedenket, das prüfet, darnach richtet euer Verhalten ein, damit ihr nicht in den unglücklichen Zustand der Blindheit gerathet, in welchem ihr nicht mehr erkennet, was zu euerm Heile dienet! O daß doch auch ihr, so will ich euch mit den Worten des Heilandes noch ein Mahl zurufen, und zwar jetzt erkennen möchtet, was zu euerm Heile dienet, und euch mit den Worten entlassen: Zu euerm Heile dienet, zur wahren Wohlfahrt führet sonst nichts, als Tugend und Gottesfurcht. Amen.

Digitized by Google

Am Feste des h. Laurentius, und eines jeden andern Märterers.

Was die christliche Selbstverläugnung sey, und welchen Werth sie habe.

Text.

Wer mein Jünger seyn will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Matth. 16, 24.

Der heutige Festtag ist dem Andenken eines jener edeln Männer gewidmet, welche ihre ganze Habe, ihr Blut und Gut für das Christenthum aufgeopfert haben, dem Andenken des h. Laurentius.

Der h. Laurentius ward in der Stadt Hueska in Spanien gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts geboren, der Pabst Sixtus weihte ihn zu Rom zum Erzdiakonen, Diener oder Almosenpfleger, und unter dem heidnischen Kaiser Valerian, der im Jahre 258 den grausamen Befehl ergehen ließ, daß alle christlichen Bischöfe, Priester und Diakonen sollten hingerichtet werden, starb er, weil er die ihm anvertrauten Schätze der Kirche nicht auslieferte, und den Götzen nicht opferte, den Tod eines christlichen Märterers.

Ehrwürdig, heilig muß uns das Andenken eines Mannes seyn, der seiner Ueberzeugung so treu blieb, der sich zu einer solchen sittlichen Größe em-

Digitized by Google

vor geschwungen hatte, daß er lieber die empfindlichsten Martern erduldete, lieber dem Liebsten, was der Mensch besitzt, dem Leben entsagte, als daß er dem Christenthume, dieser wahren und beseligenden Lehre, wider sein besseres Wissen und Gewissen abschwur. Wenn wir täglich Menschen sehen, die so schwach sind, daß sie lieber die Wahrheit verletzen, als den Unwillen eines andern auf sich laden, lieber gegen die Pflicht der Gerechtigkeit handeln, als einen kleinen Schaden an ihrem Vermögen leiden, lieber die Tugend und ihre Würde schänden, als eine böse Begierde unterdrücken und einen unerlaubten sinnlichen Genuß sich versagen, oder eine kleine Mühe und Ueberwindung sich gefallen lassen: so verdient gewiß ein Mann unsere Bewunderung, unsere Achtung und Verehrung, welcher der Tugend das größte Opfer brachte, welcher ihr zu Liebe selbst sein Leben hingab.

Doch wir sollen einen Mann von solcher sittlichen Größe nicht bloß bewundern, nicht bloß seinen Nahmen im Andenken behalten und mit Hochachtung nennen, wir sollen ihm, was die Hauptsache ist, auch nachahmen. Zwar leben wir jetzt in ruhigen Zeiten, die Stürme, welche die christliche Kirche in den ersten Jahrhunderten erschütterten, haben sich gelegt, das Bekenntniß unserer Religion kostet uns nicht mehr Blut und Leben. Allein das Christenthum bleibt in seinen Grundsätzen doch immer das nähmliche, und es fordert auch heut zu Tage von uns noch strenge Opfer. Es verlangt, daß wir allem dem entsagen, was mit der Tugend nicht bestehen kann. Es verlangt, daß wir alle jene Leiden, Mühe und Arbeit übernehmen, welche mit der Ausübung unserer Pflichten verbunden sind, oder

mit

mit einem Worte, es verlangt von seinen Bekennern Selbstverläugnung. Ja, daß wir uns selbst verläugnen, uns beherrschen, uns abtödten, unser Fleisch kreuzigen, das ist eine unerläßliche Forderung der christlichen Sittenlehre, und hierin, in der Selbstverläugnung, in der Abtödtung und Kreuzigung des Fleisches sollen wir die h. Märterer nachahmen, in diesem Stücke ihnen gleichförmig werden.

Aber was ist Selbstverläugnung? Was versteht man unter der Abtödtung und Kreuzigung des Fleisches? Mit diesem Worte hat man nicht immer den rechten Begriff verbunden, man hat die christliche Selbstverläugnung mißverstanden und übel ausgelegt, es ist also der Mühe werth, daß ich einmahl mit euch davon rede. Ich will also heute, wo wir das Beyspiel eines Märterers, der wie die übrigen heiligen Märterer, sich im höchsten Grade verläugnete, vor uns haben,

Ueber die Selbstverläugnung predigen. Ich will euch ausführlicher zeigen:

1) Was die christliche Selbstverläugnung sey, und

2) Welchen Werth sie habe.

Ich zweifle nicht an eurer Aufmerksamkeit, um welche ich euch bitte.

I.

Die Schriften des neuen Testamentes sind voll von Ermahnungen zur Selbstverläugnung, öfters und mit Nachdruck fordert uns Jesus dazu auf. Wer mein Jünger seyn will, sagt er, der

verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Wenn dein rechtes Auge dich ärgert, sagt er ferner, so reisse es aus, und wirf es weg, wenn deine rechte Hand dich ärgert, so hane sie ab, und wirf sie von dir, Matth. 5, 29. 30.

Und wie Jesus, so sprechen auch seine Apostel, besonders der Apostel Paulus. Die Christo angehören, schreibt dieser Apostel, haben ihr Fleisch sammt den bösen Anmuthungen und Begierden gekreuziget, Gal. 5, 24. In dem Briefe an die Römer sagt er: Wenn ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben, wenn ihr aber durch den Geist die Wirkungen des Fleisches tödtet, so werdet ihr leben, Röm. 8, 13.; und den Christen zu Kolossen ruft er deßwegen zu: So tödtet denn eure irdischen Glieder ab, Kolos. 3, 5.

Paulus predigte aber nicht nur, wie sein Herr und Meister, Selbstverläugnung, sondern was er predigte, that er auch selbst. Er übte die größte Strenge gegen sich selbst aus. Ich kasteye meinen Leib, sagt er, und bringe ihn in die Dienstbarkeit, zwinge ihn zum Gehorsame, damit ich, indem ich andern predige, nicht selbst verworfen werde, 1 Kor. 9, 27.

Damit verlangen Jesus und seine Apostel zwar nicht von uns, daß wir die unschuldigen Vergnügungen uns versagen, die Gesellschaft der Menschen und ihre Freuden fliehen, unserm Leibe die nöthige Nahrung entziehen, und uns martern und quälen. Sie verlangen damit nicht, daß wir das Leben und

Digitized by Google

seine Genüsse hassen, Liebe und Freundschaft, Ruhe, Schlaf und Lustbarkeiten für Sünde halten sollen. Und wenn Jesus auch spricht: Wer zu mir kommt, und nicht Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder und Schwestern, ja sein eigenes Leben hasset, der kann mein Jünger nicht seyn, Luk. 14, 26. Wenn er auch sagt: Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren, wer es aber in dieser Welt hasset, wird es für die Ewigkeit bewahren, Joh. 12, 25.: so untersagt er uns mit diesen Worten doch keineswegs die Liebe zum irdischen Leben, die Anhänglichkeit an unsere Freunde und Anverwandten, den Genuß der Güter dieser Welt. Nein! Jesus und die Apostel wollen mit dem allen uns nur belehren, daß wir nicht blindlings dem Zuge der Sinnlichkeit folgen, nicht das Vergnügen über die Tugend setzen, sondern der Stimme der Vernunft Gehör geben, und jedes Gut, Bequemlichkeit, Ruhe, Reichthum und Lebensfreuden, ja das Leben selbst, fahren lassen sollen, sobald wir sie ohne Verletzung einer Pflicht nicht besitzen und genießen können.

Der Mensch hat nähmlich eine zweyfache Natur, eine sinnliche und eine vernünftige, und er wird deßwegen von einem doppelten Triebe, von dem Gewissenstriebe, und dem sinnlichen oder Naturtriebe, von dem Geiste und dem Fleische, wie die Schrift sagt, getrieben und in Bewegung gesetzt. Der Gewissenstrieb geht auf das Gute, er spornt uns, nur das zu wollen, zu lieben und zu thun, was wahr, recht und gut ist. Der Naturtrieb geht auf das Angenehme, nach ihm verlangen wir, was uns wohlthut, was und Lust und Ver-

gnügen gewährt, und verabscheuen, was uns wehe thut, was uns Unlust und Schmerzen mache. Bisweilen kommen nun diese beyden Triebe mit einander in Widerstreit, das Fleisch gelüstet, wie der Apostel sagt, wider den Geist, der Geist aber widerstrebet dem Fleische, Gal. 5, 17: Wer bemerkt nicht den immerwährenden Streit zwischen dem Gesetze in unserm Herzen, dem Gewissenstriebe, und dem Gesetze in unsern Gliedern, dem sinnlichen Triebe? Röm. 7, 14 — 23. Oft ist das, was gut ist, unangenehm, ist mit Beschwerlichkeiten, mit Arbeit, Mühe und Kampf verbunden; und das, was angenehm ist, ist oft böse, ist gegen Pflicht und Gewissen. Wenn nun beyde Triebe mit einander in Widerstreit kommen; so sollen wir den sinnlichen Trieb zurückweisen und dem Gewissenstriebe folgen, sollen das Angenehme dem Guten aufopfern, das, was Sünde ist, was wir nicht mit gutem Gewissen besitzen und genießen können, sollen wir uns versagen, und wenn es uns auch so lieb wäre als unser Auge, so schätzbar als unsere Hand.

Und sehet, das ist es, was man sagen will, wenn man spricht: Du sollst dich selbst verläugnen, dich überwinden, dich abtödten, darin besteht die wahre christliche Selbstverläugnung, daß man seine sinnlichen Lüste dem Gesetze des Gewissens unterwirft, keinen Wunsch, keine Neigung, keine Begierde befriediget, deren Befriedigung die Vernunft verbiethet.

So hat sich der h. Laurentius, und so haben sich alle heiligen Märterer selbst verläugnet. Sie hätten ihr Eigenthum, ihre Aemter, ihr Leben erhalten können, wenn sie das Christenthum verlassen,

Digitized by Google

und den heidnischen Götzen geopfert hätten. Aber das wäre gegen ihre Ueberzeugung, gegen ihr Gewissen gewesen, sie haben also die Liebe zum Eigenthume, zum Besitze der Aemter und Ehrenstellen, und zum längeren Leben bezwungen, haben alles fahren lassen, und sind dem Christenthume treu geblieben.

Und so sollen wir uns auch selbst verläugnen. Es ist erlaubt zu essen und zu trinken, aber es ist unerlaubt, im Essen und Trinken die Grenzen der Mäßigkeit zu überschreiten, sich der Völlerey und Trunkenheit zu ergeben, wir sollen uns also selbst verläugnen, wenn unsere Eß- und Trinklust auch noch so groß wäre, so sollen wir doch nicht mehr genießen, als die Pflicht der Mäßigkeit gestattet. Es ist erlaubt zu schlafen, zu ruhen, sich mit einem guten Freunde zu unterhalten, aber es ist unerlaubt aus Liebe zum Schlafe, zur Ruhe und Unterhaltung seine Berufsgeschäfte zu versäumen, oder nachlässig zu verrichten, wir sollen uns also selbst verläugnen, sollen uns Schlaf und Ruhe und Unterhaltung versagen, so bald unsere Geschäfte, unsere Gegenwart und Kräfte verlangen. Es ist erlaubt in die Ehe zu treten, die Freuden der Liebe und des geselligen Lebens zu genießen, aber es ist unerlaubt, es ist schändlich, den Geschlechtstrieb außer der Ehe zu befriedigen, wir sollen uns selbst verläugnen, auch wenn die Wollust alle ihre Reitze aufbiethet, uns zu verführen, so sollen wir sie doch verabscheuen, fliehen, und keusches, reines Herzens seyn. Es ist erlaubt, sich Erdengüter, Geld, Aecker, Gärten, Häuser, Weinberge und Wiesen zu verschaffen, aber es ist unerlaubt, durch Wucher, Diebstahl, Raub und Betrug reich werden wollen,

Digitized by Google

wir sollen uns also selbst verläugnen, sollen unsere Begierde nach zeitlichen Gütern mäßigen, und nie eine Ungerechtigkeit begehen.

Wohl uns, wenn wir uns so selbst verläugnen, so unsere Begierden der Herrschaft der Vernunft unterwerfen! Ja wohl uns, wenn wir dieses thun; denn die Selbstverläugnung hat einen großen Werth.

II.

Die Selbstverläugnung hat einen großen Werth, sie gibt a) dem Menschen seine wahre Würde, sie verschafft ihm b) den Beyfall Gottes, und c) die Achtung der Menschen.

a) Sie gibt erstlich dem Menschen seine wahre Würde. Die Größe, der Adel, die Würde des Menschen besteht nicht darin, daß er schön, stark, reich, angesehen und mächtig ist. Mag der Mensch auch noch so schön gebauet seyn, mag er ungeheure Summen besitzen, und über die halbe Welt gebiethen, er bleibt ein verächtliches Geschöpf, wenn es ihm an Einsicht, an Güte des Herzens, an Weisheit und Tugend fehlet. Die Würde des Menschen besteht in seiner Vernunft und Freyheit, und in dem guten Gebrauche, den er davon macht. Je besser ein Mensch gesinnet ist, und handelt, desto edler ist er. Nun ist es aber gerade die Selbstverläugnung, welche der Vernunft die Oberherrschaft über das Fleisch, über die Sinnlichkeit verschafft, und in den Zustand der wahren Freyheit setzet, wo er nicht, wie das Thier dem blinden Naturtriebe folget, wo er kein Sclave der sinnlichen Lüste und Begierden ist. Bey dem natürlichen Hange zum Bösen, bey dem verführeri-

Digitized by Google

schen Beyspiele der Welt, bey den tausend Anreitzungen zur Sünde, bey dem mächtigen Triebe nach sinnlichem Genusse, ist es unmöglich, tugendhaft zu seyn, ohne sich beständig in der Beherrschung des sinnlichen Triebes zu üben. Die Selbstverläugnung macht eigentlich jene sittliche Stärke des Geistes aus, welche wir Tugend nennen, und die allein den Menschen adelt.

b) Die Selbstverläugnung verschafft zweytens dem Menschen den Beyfall Gottes. Mit Wohlgefallen sieht das heiligste Wesen auf jene herab, die das Böse, wozu sie ihre sinnlichen Triebe reitzen, vermeiden, und das Gute, wozu sie verpflichtet sind, und das sie Mühe kostet, ausüben, die im Kampfe mit der Sinnlichkeit als Helden bestehen. Oder sollte wohl der Allerhöchste, der die Heiligkeit selbst ist, es nicht mit Wohlgefallen bemerken, wenn der Mensch, sein Kind, sein liebstes Geschöpf, nach Heiligkeit ringet, und sich alles das versagt, was sich damit nicht verträgt? Sollte er dieses sein Kind nicht der Belohnung, der Seligkeit werth halten? O gewiß, der Mensch, welcher sich in der Selbstverläugnung übt, ist der Liebling der Gottheit, und des Segens des himmlischen Vaters werth!

c) Die Selbstverläugnung verschafft drittens dem Menschen die Achtung seiner Mitmenschen. Die Selbstverläugnung dringet jedermann wider seinen Willen tiefe Achtung ab. Wer muß nicht den Menschen schätzen, der sich einen unerlaubten Genuß, den er haben, einen ungerechten Gewinn, den er machen könnte, versagt, und der Stimme der Vernunft in allen Stücken Gehör gibt? Niemand hält das eines be-

sondern Beyfalls und Lobes werth, was mit unsern Neigungen übereinstimmt, und wenn es auch noch so nützlich ist, dagegen kann man nicht anders, man muß eine Handlung bewundern, die uneigennützig ist, die einen beschwerlichen Kampf und große Aufopferungen kostet, wenn sie auch wirklich für die Welt keine großen Folgen hat. Die Kraft, seine liebsten Neigungen aufopfern, über alle eigenen Vortheile und Annehmlichkeiten sich hinweg setzen zu können, und das Gute um seiner selbst willen, weil es gut ist, zu thun, zeugt von einer Größe der Seele, die nothwendig Ehrfurcht einflößet. Auch der eigennützigste Mensch, auch der größte Wollüstling muß den verehren, welcher nicht der Begierde, sondern dem Rufe der Pflicht folget.

Schluß. So verläugnet euch denn selbst, versaget euch, nach dem Beyspiele der heiligen Märterer auch das Liebste, wenn ihr es nicht mit gutem Gewissen besitzen könnet, meine Lieben! Mäßiget die sinnliche Lust, und unterdrückt jede Begierde, die auf etwas Böses geht! Ueberwindet die Unlust, welche euch von der Ausübung des Guten, wenn es Mühe und Anstrengung kostet, zurückhalten will! Fliehet die böse Gelegenheit um der Versuchung zu entkommen, bey unvermeidlichen Gelegenheiten bewaffnet euch zum fortdauernden Kampfe gegen die Reitze des Bösen! Vermeidet da den Gebrauch eurer äußern Sinne, wo sie euch Vorstellungen zuführen, welche der Tugend nachtheilig und gefährlich sind! Haltet eure Phantasie im Zaume, greift zu einer ernsthaften Arbeit, wenn sie euch Bilder der Wollust vorgaukeln will! Entfernet jene Gedanken aus eurer Seele, welche das Herz beflecken, und der Tugend Abbruch thun!

Digitized by Google

Werdet Herr über eure Gefühle und Begierden, und achtet das Schmerzliche nicht, welches oft mit der Selbstverläugnung verbunden ist! Ja, höret die Stimme euers Heilandes, der euch zurufet: Wer mein Jünger seyn will, der verläugne sich selbst! Höret die Stimme seines Apostels, der euch ermahnet: Tödtet eure irdischen Glieder, unterdrückt die sinnlichen Begierden, die euch zur Sünde reitzen! Wir können nicht aufhören Menschen, das ist, sinnlich vernünftige Geschöpfe zu seyn, es ist nicht in unserer Gewalt, nicht zur verbothenen Sinneslust gereitzt zu werden: aber wir können unsere sinnliche Natur dem Gehorsame der Vernunft unterwerfen, und dem Reitze zur sündhaften Lust widerstehen. Ermuntert euch zur Selbstverläugnung, zum Kampfe gegen die Sinnlichkeit durch den Gedanken: Der Sieg über meine sündlichen Neigungen und Begierden gibt mir Würde, erwirkt mir den Beyfall Gottes, und die Achtung der Menschen! Vergesset nie, was ein alter Weiser sagt: „Wer sich selbst überwindet, ist stärker, als wer die größten Heldenthaten verrichtet!“ Amen. *)

*) Anmerk. Bey dieser Predigt habe ich Mehreres, was über diesen Gegenstand in der neuen theologischen practischen Monathschrift 1. B. 3tes H. S. 352. u. s. w. welche zu Linz zunächst für Seelsorger heraus gegeben wird, vorkommt, benutzt. Ich habe dadurch gezeigt, wie der Seelsorger das, was er über sein Fach liest, für seine Vorträge bearbeiten kann. — Diese vortreffliche Zeitschrift sollte in den Händen aller Volkslehrer seyn, und fleißig gelesen werden. Die achtungswürdigen Verfasser derselben verbreiten Licht mit Schonung der Schwachen. Sie sehen helle, sind aber entfernt von dem Zeitgeiste, welcher nicht erleuchtet, sondern fast alles als Spreue und Stoppeln verbrennt.

Digitized by Google

Am Feste Mariä Himmelfahrt.

Nicht auf Erden, sondern im Himmel empfängt jeder, was er verdienet.

Text.

Gott wird einem jeden vergelten nach seinen Werken. Röm. 2, 6.

Wir feyern heute den seligen Hingang Mariä in jene höhere und bessere Welt. Maria führte auf Erden ein tugendhaftes und frommes Leben. Heilig war ihr die Stimme ihrer Gewissens, welche sie mit dem Willen Gottes bekannt machte. Was ihr ihr Gewissen als recht und gut geboth, das that sie, und was ihr ihr Gewissen verboth, das unterließ sie, das floh sie als das größte Uebel der Welt. Sie glich nicht jenen Jungfrauen, welche sich wenig um Tugend, um Eingezogenheit, um Sittsamkeit, um Keuschheit und Reinigkeit bekümmern, welche die Eitelkeit in Kleidern, den Tanz und das Spiel in den Wirthshäusern, den Umgang mit Personen des andern Geschlechts und sündhafte Vergnügungen mehr lieben, als die Unschuld des Herzens, die Demuth, die Stille, die Einsamkeit und Gottesfurcht. Sie war eine sittsame, eingezogene, demüthige, keusche, arbeitsame und gottesfürchtige Jungfrau, eine Jungfrau, die Gott und Menschen gefiel.

Digitized by Google

Aber sie erhielt den Lohn ihrer Tugend und Frömmigkeit nicht auf Erden. So tugendhaft sie war, so blieb sie doch nicht frey von den Leiden und Trübsalen des Lebens. Sie lebte in Dürftigkeit. Sie lebte zur Zeit, wo die Religion und guten Sitten im Verfalle waren. Sie hatte zwar die Freude, die Mutter des Heilandes zu seyn, aber auch alle Leiden, die ein Mutterherz verwunden können, trafen sie. Sie mußte es mit ansehen, daß Herodes dem Lieblinge ihres Herzens nach dem Leben strebte, daß die Juden ihm verleumdeten und verfolgten, daß sie allen seinen redlichen Bemühungen im Wege standen, und ihn endlich gar an das Kreuz schlugen. Ein Schwert wird dein Innerstes durchbohren, sagte ihr Simeon im Tempel vorher, und was ihr dieser fromme Greis vorher sagte, erlebte sie wirklich. Sie litt, was wenige Mütter leiden werden. Freylich hatte sie immerhin den Trost ihres guten Gewissens, das Bewußtseyn, Gottes Beyfalls werth zu seyn, und ihn zu besitzen: diesen Lohn der Tugend konnte ihr niemand rauben. Aber vollkommen glücklich, so wie es der Tugendhafte verdienet, war sie nicht.

Jetzt aber ist sie vollkommen glücklich. Sie ist in den Himmel aufgenommen worden, und dort im Himmel genießt sie den vollen Lohn ihrer Tugend. Dort empfängt sie nach ihren Werken.

Und dort im Himmel, meine Lieben! werden auch wir empfangen, was wir verdienen. Nicht auf Erden, aber im Himmel findet eine vollkommene Vergeltung Statt. Und darüber will ich heute zu euerm Troste, und zu eurer Ermunterung im Guten predigen. Ich will euch darauf aufmerksam machen;

Digitized by Google

1) Daß in diesem Leben der Gerechte oft unglücklich, und der Ungerechte glücklich sey;

2) Daß aber in jenem Leben jeder empfange, was er verdienet.

Gebet recht Acht.

I.

In dem weiten und unermeßlichen Naturreiche, dort oben am Firmamente so wohl, als da unten auf Erden herrscht überall die schönste Ordnung. Nicht so ist es im Reiche der Tugend, im Reiche der Freyheit. Da geht es nicht so, wie es die Vernunft fordert, und das menschliche Herz wünschet, da ist oft der Gerechte unglücklich, und der Ungerechte glücklich. Daß dem wirklich so sey, das lehrt a) die tägliche Erfahrung, und das bestätiget b) auch die h. Schrift.

a) Erstlich lehrt es uns die tägliche Erfahrung, daß Glück und Unglück unter die Menschen ohne Rücksicht auf ihre Verdienste vertheilt sind. Oft liegt der arme fromme Lazarus hungerig vor der Thür, und der reiche, Gott vergessene Prasser schwelgt an voller Tafel. Oft glänzt der Dummkopf und Bösewicht auf der höchsten Ehrenstufe, und der heldenkende und verdienstvolle Mann wird verachtet, hintan gesetzt, und muß in der Dunkelheit leben. Herodes, der blutgierige Tyrann, sitzt auf dem Throne, und Johannes der Täufer, der Gerechte, schmachtet im Kerker. Oft wird der Schuldige losgelassen, und der Unschuldige muß sterben. Barrabas der Mörder wird freygegeben, und Jesus der Menschenfreund wird zum Kreuzes-

tode verurtheilt. Oft triumphirt der Unglaube und die Scheinheiligkeit über den tugenhaften und redlichen Gläubigen. Die Apostel Jesu werden gehaßt, verfolgt und getödtet, und ihre ungerechten Verfolger, die ungläubigen Sadduzäer und scheinheiligen Pharisäer sind geehrt und leben wohl. Oft seufzen treue und gute Unterthanen unter dem eisernen Zepter eines ungerechten Königs. Oft haben stille und arbeitsame Dienstbothen eine karge und zänkische Herrschaft. Oft hat eine haushälterische und liebenswürdige Ehefrau einen Verschwender, Säufer und Tyrannen zum Ehemanne. Oft wohnt eine gute Seele in einem kränklichen, eine niederträchtige und böse Seele aber in einem gesunden und starken Körper. Der fromme Gellert kränkelte den größten Theil seines Lebens, und neben ihm freueten sich Lasterknechte einer dauerhaften Gesundheit. So war es von jeher, und so ist es noch. Wir dürfen nur unsere Augen öffnen, sie auf den Gang der Weltereignisse und die Verhältnisse der Menschen richten, so werden wir sehen, daß Reichthum und Armuth, Hoheit und Niedrigkeit, Gesundheit und Krankheit, frohe und traurige Stunden, mit einem Worte, Glück und Unglück ohne Rücksicht auf Tugend und Laster unter die Menschen vertheilt sind. Gerechte und Ungerechte haben bey Seuchen und Kriegen, bey Erdbeben und Ueberschwemmungen, und bey andern Landplagen einerley Schicksal. Frost und Hagelschläge verheeren die Aecker und Weinberge der Rechtschaffenen und Gottesfürchtigen so sehr, als die Felder der Bösen und Gottlosen. Die Tugend schützet ihre Verehrer nicht gegen diese Verheerungen der Natur.

b) Dieses, daß es hienieden dem Guten oft übel, dem Bösen dagegen wohl gehe, bestätigen

auch die Worte der h. Schrift. Es ist eine traurige Erscheinung auf der Erde, sagt der Prediger, daß den Tugendhaften begegnet, was den Lasterhaften begegnen sollte, und den Lasterhaften, was den Tugendhaften gebührte. 8, 14. Und Jesus verspricht seinen treuen Anhängern auch keine frohen Tage, auf Erden, er verkündigt ihnen im Gegentheile Leiden, Verfolgung und Tod. Sie werden euch, sagt er: aus den Synagogen verbannen: ja es wird die Stunde kommen, daß ein jeder, der euch tödtet, glauben wird, er erweise Gott dadurch einen Dienst. Joh. 16, 2. 3. Wahrlich, sagte er ferner, wahrlich! ich sage euch, ihr werdet weinen und jammern, die Welt aber wird frolocken. Joh. 16, 20.

Zuweilen bekommt freylich schon das Laster auf Erden seine verdiente Strafe. Nicht selten trifft Schande und Spott den Unkeuschen, den Lügner und Betrieger. Nicht selten fällt der Dieb und Mörder der weltlichen Gerechtigkeit in die Hände. Nicht selten hohlt die Armuth den Faulen und Müßiggänger ein. Nicht selten quälen den Gottlosen die erschrecklichsten Gewissensbisse.

Zuweilen erntet auch hier schon der Gottes- und Tugendfreund die Früchte seiner Gottesfurcht und Tugend. Er erhält die Achtung seiner Mitmenschen, er bleibt gesund und heiter, er kommt durch Fleiß und Arbeitsamkeit empor, er hat, was allerdings viel werth ist, den Frieden des Gewissens.

Allein wenn das auch zuweilen geschieht, so stehen doch hier, wie wir gesehen haben, Wohlseyn

und Wohlverhalten in keinem genauen Verhältnisse, so findet doch hier keine vollkommene Vergeltung Statt, so empfängt doch auf Erden nicht jeder, was er verdienet.

Wird es denn immer so bleiben? Nein! es wird nicht immer so bleiben. Dort in jener andern Welt wird alles auf einer gerechten und unparteyischen Wage ausgeglichen werden.

II.

Nichts wäre empörender für uns, und nichts müßte unsern Muth mehr niederschlagen und unsere Kräfte zum Guten mehr lähmen, als der Gedanke: „So wie jetzt bleibt es immer, viel Gutes bleibt unbelohnt, und viel Böses ungestraft.“ Aber daß es nicht immer so bleiben wird, das lehren uns a) Vernunft und b) Schrift.

a) Die Vernunft legt uns die schwersten Pflichten auf. Wir sollen Gott in der Liebe zum Guten ähnlich werden; wir sollen alle Menschen als Kinder Gottes, als unsere Brüder und Schwestern lieben; wir sollen selbst unsern Feinden das von ihnen erlittene Böse mit Gutem vergelten; unsere liebsten Wünsche, unsere stärksten Neigungen und angenehmsten Begierden sollen wir unbefriediget lassen, wenn ihre Befriedigung nicht mit der Erfüllung unserer Pflichten bestehen kann. Dagegen macht aber auch die Vernunft die Forderung, daß es dem Guten wohl, und dem Bösen übel gehe. Und sie macht diese Forderung mit Recht. Denn wo sollten wir schwache, sinnliche, nach Glückseligkeit dürstende Menschen den Muth und die Kraft herneh-

men, so strenge Pflichten zu erfüllen, unsern Pflichten so große Opfer zu bringen, unsere Begierden und Leidenschaften mit so viel Selbstüberwindung zu beherrschen, wenn wir nicht hoffen könnten, daß die Tugend am Ende siegen werde, daß ein künftiges Leben und in demselben eine gerechte Vergeltung auf uns warte. Sollte diese gerechte Forderung der Vernunft unerfüllt bleiben? Sollte der Glaube an eine gerechte Vergeltung, welcher zur standhaften und unerschütterlichen Tugend unumgänglich nothwendig ist, getäuscht werden? Nein! das kann nicht seyn.

Die Vernunft weiset uns also auf eine gerechte zukünftige Vergeltung hin.

b) Und auf eine gerechte Vergeltung in der Zukunft weiset uns auch die heilige Schrift hin. Sie lehrt ausdrücklich, daß einst jeder empfangen werde, was er verdienet. Die Tugend ist unsterblich, die Tugend muß selige Unsterblichkeit zur Folge haben, heißt es im Buche der Weisheit 1, 15. Dagegen heißt es in eben diesem Buche: Traurig ist das Ende eines gottlosen Geschlechtes, 3, 19. Und Jesus sagt: Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden; denn ihrer ist das Reich der Himmel. Selig seyd ihr, meine Jünger, wenn euch die Menschen um Meinetwillen schimpfen, verfolgen, und alles Böse fälschlich von euch aussagen: freuet euch und frohlocket: denn euer Lohn im Himmel ist groß, Matth. 5, 10 — 12. Was ihr durch meine Nachfolge, was ihr im Dienste der Tugend einbüßet, das wird euch hundert-

dertfältig vergolten werden. Kein Trunk Wasser, der einem Durstigen aus Liebe gereicht wird, bleibt unbelohnt. Die Gerechten gehen in das ewige Leben. Matth. 25, 46. Im Geiste Jesu sprechen auch die Apostel. Gott wird einem jeden vergelten nach seinen Werken, schreibt Paulus. Er schreibt ferner: Was der Mensch säet, das wird er ernten, wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleische das Verderben ernten; wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geiste das ewige Leben ernten, Gal. 6, 7. 8.

Sehet so führten uns Vernunft und Schrift auf die Wahrheit hin, daß in einer andern Welt jeder nach Verdienst behandelt werden werde, daß im Himmel Gerechtigkeit und Friede sich küssen, oder daß Tugend und Glückseligkeit in der schönsten Uebereinstimmung seyn werden!

Schluß. So wollen wir also nicht irre werden, meine Lieben! wenn wir sehen, was schon der Prediger sah, daß es dem einen wie dem andern gehe; daß der Fromme und der Gottlose, der Gute und der Böse, der Reine und der Unreine, wer opfert und wer nicht opfert, der Rechtschaffene und der Sünder, wer schwört und wer den Schwur verabscheut, daß alle das nähmliche Schicksal haben, 9, 2., ja, daß es dem Ungerechten oft wohl, dem Gerechten aber übel gehe. Wir wollen nicht sprechen, wie Manche sprechen: Was hilft es mich, wenn ich fromm bin, der Fromme hat ja vor dem Bösen nichts voraus? Wir wollen nicht mit den Freydenkern im Buche der Weisheit sagen: Ein Dampf ist

der Hauch in unserer Nase, und die Rede ein Fünklein, durch die Bewegung unsers Herzens erzeugt. Erlöschet es, so zerfällt der Leib zu Asche, und der Geist verfliegt, wie eine dünne Luft, 2, 2. 3., und durch solche Gedanken verführt, der Tugend untreu werden. Nein! wir wollen uns die Wahrheit tief einprägen, und oft an sie denken: Nicht auf Erden, sondern im Himmel, in der andern Welt, empfängt jeder, was er verdienet. Wenn auch hier, wollen wir denken, der Fromme vor dem Gottlosen keinen Vorzug genießet, ja der Gottlose oft glücklicher als der Fromme ist, so wird dem Frommen sein Lohn dort in der Ewigkeit gewiß nicht ausbleiben. Wie Maria, so wird jeder Fromme dort in den Himmel aufgenommen, wo ihm Gott vergilt nach seinen Werken. Amen.

Digitized by Google

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Plauderhafte Menschen schaden durch ihre Plauderey sich, dem, bey welchem sie plaudern, und jenem, von welchem sie plaudern.

Text.

Jesus verboth ihnen, es jemanden zu sagen; allein je mehr er es verboth, desto mehr breiteten sie es aus. Mark. 7, 36.

Der Heiland hat dem heutigen Evangelium zu Folge wieder eine wohlthätige Handlung verrichtet. Er hat dem Taubstummen, welchen man, als er durch die Landschaft der zehen Städte an den galiläischen See ging, zu ihm brachte, das Gehör, und das Vermögen leicht und deutlich zu sprechen, ertheilet.

So menschenfreundlich und wohlthätig aber auch diese Handlung war, so sollte sie doch nicht weiter bekannt gemacht werden. Vermuthlich wünschte Jesus, in dieser Gegend noch verborgen zu bleiben, um im Stillen Gutes zu thun, und vor Verfolgungen sicher zu seyn. Deßwegen geboth er den Leuten, das, was er hier gethan habe, nicht weiter zu erzählen.

Allein sein Befehl ward nicht befolgt. Die Leute, welchen er Stillschweigen gebothen hatte, kannten die schöne Tugend der Verschwiegenheit nicht. Sie sagten überall, was Jesus an diesem Unglücklichen für eine Handlung verrichtet habe. Je mehr, sagt das Evangelium, Jesus ihnen dieses verboth, desto mehr breiteten sie es aus.

Und wie diese Menschen es gemacht haben, so machen es auch heut zu Tage noch viele unter uns. Viele können nichts in sich verschließen; zu nichts schweigen, sie sind Plauderer, die alles, auch das Geheimste bekannt machen. Es gibt Kinder, welche alles ohne Unterschied außer ihrem älterlichen Hause erzählen, was in ihm vorgeht. Es gibt Dienstbothen, welche andern offenbaren, was sie Geheimes von ihren Herren und Frauen wissen. Es gibt Männer, welche die Fehler ihrer Weiber; und Weiber, welche die Mängel ihrer Männer andern entdecken. Es gibt falsche Freunde, welche jedem das in die Ohren sagen, was ihnen ein Freund im Vertrauen und ingeheim gesagt hat. Es gibt Leute, welche das Böse, welches von einem Abwesenden irgendwo gesagt worden ist, demselben hinterbringen.

Solche Leute, die nicht vorsichtig und behuthsam in ihrem Reden sind, die alles, was ihnen in den Mund kommt, ohne Ueberlegung heraussagen, richten viel Unheil in der menschlichen Gesellschaft an. Sie sind Feinde der menschlichen Gesellschaft: denn traurig sind die Folgen der Schwatz- oder Plauderhaftigkeit. Plauderhafte Menschen schaden durch ihr unbesonnenes Reden, durch ihre Plauderey

1) Sich,
2) Dem, bey welchem sie plaudern, und
3) Jenem, von welchem sie plaudern.

Um euch einen Abscheu gegen das Laster der Plauderhaftigkeit beyzubringen, will ich euch jetzt von seiner Schädlichkeit zu überzeugen suchen. Seyd recht aufmerksam.

I.

Plauderhafte Menschen schaden erstlich durch ihre Plauderey, durch ihr unbedachtsames und thörichtes Reden, sich selbst. Mancher wird gehaßt wegen seines vieles Geschwätzes, und wer viel redet wird gescheut, sagt der weise Sirach, 20, 5. 8. Salomon sagt: Wer seine Lippen zu weit öffnet, bereitet sich den Untergang, Sprichw. 13, 3. Und so ist es wirklich. Hat nicht ein einziges unvorsichtiges Wort schon manche bey andern gehässig gemacht? ihnen Zutrauen geraubt? sie um Glück, Ehre und Leben gebracht?

Plauderer werden von allen Vernünftigen verachtet, als Leute, die Geheimnisse verrathen, die Ehre ihres Nächsten schmälern, Uneinigkeiten stiften, Gemüther gegen einander erbittern, und die Wahrheit verletzen. Sie glauben zwar, sich durch ihr Zutragen, ihre Zutraulichkeit und Beredsamkeit bey andern zu empfehlen; aber sie betriegen sich. So wenig ein feines und geübtes Ohr an den falschen Tönen in einem Musikstücke Wohlgefallen haben kann; so wenig Wohlgefallen können verstän-

Digitized by Google

dige und gute Menschen an dem albernen und liebloſen Reden der Schwätzer haben.

Plauderer verlieren bey andern, ſelbſt bey ihren treuen und beſten Freunden alles Zutrauen. Kennt man ſie einmahl als ſolche, ſo traut man ihnen in Zukunft nicht das Geringſte mehr an. Wird in einer Geſellſchaft von einer Sache geſprochen, die nicht jedermann wiſſen ſoll, ſo wird das Geſpräch auf ein Mahl abgebrochen, ſo bald ein Plauderer dazu kommt. Iſt der Plauderer ein Untergebener; ſo heiſſen ihn ſeine Vorgeſetzten, ſich zu entfernen, wenn ſie etwas Geheimes reden wollen. Wer Geheimniſſe offenbart, ſagt die h. Schrift, verliert das Zutrauen, und wird keinen Freund mehr nach ſeinem Wunſche finden, Sir. 27, 16.

Plauderer machen ſich unzählige Menſchen zu Feinden. Denn gewöhnlich wird das, was ihre geſchwätzige Zunge redet, die Geheimniſſe die ſie bekannt machen, die Fehler, die ſie an andern aufdecken, das Nachtheilige, welches ſie gegen ihren Nächſten ſprechen, denen, die es betrifft, wieder hinterbracht. Und was läßt ſich anders erwarten, als daß alle dieſe dem elenden Plauderer von Herzen gram und abgeneigt werden? „Willſt du, ſagt deßwegen ein gewiſſer gelehrter Mann, willſt du gern gehaßt ſeyn, und machen, daß man dir gram werde, ſo ſey geſchätzig, decke der Leute Fehler auf, breite ſie aus, und rede auf allen Gaſſen und Straßen davon: das, das iſt das ſicherſte Mittel, dir Feinde zu machen.“

Sehet ſo ſchaden plauderhafte Menſchen durch ihre unbedachtſamen Reden ſich ſelbſt. Lieber, ſagt deßwegen der weiſe Sirach, ein Fall auf

der Erde, als mit der Zunge, Sir. 20, 18. Weil nähmlich ein Fall auf der Erde, durch den nur der Körper beschädigt wird, nicht so viel Unheil anrichtet, als dem Plauderer sein voreiliges Geschwätze Nachtheil bringet.

II.

Plauderhafte Menschen schaden zweytens durch ihre Plauderey auch dem, bey welchem sie plaudern. Sie schaden seiner Gemüthsruhe, und schaden seiner Tugend.

Sie schaden seiner Gemüthsruhe. Jedermann wird es aus eigener Erfahrung wissen, daß er beunruhiget worden ist, wenn ihm hinterbracht wurde, daß dieser oder jener gegen ihn geredet, oder über ihn geschimpft habe. Der rechtschaffene und gesetzte Mann, welcher sich seiner guten Handlungen und der dabey zu Grund liegenden lautern Absichten bewußt ist, setzt sich zwar leicht über unweisen Tadel, über ungerechte Urtheile und liebloses Splitterrichten hinweg, seine Zufriedenheit beruht nicht auf dem Urtheile, welches die Welt über sein Thun und Lassen fällt. Ihm ist es genug, wenn er den Beyfall seines innern Richters, das belohnende Zeugniß seines Gewissens hat. Er läßt sich auch durch das Geschwätze seichter Köpfe oder boßhafter Menschen nicht abhalten, Gutes zu thun, und den geraden Weg, den er betreten hat, fortzugehen. Der gute Fürst läßt sich durch das Geschrey seiner Unterthanen, von dem er benachrichtiget wird, nicht irre machen, weise Gesetze zu geben, und nützliche Anstalten, die nur der Kurzsichtige, welcher bloß auf seinen eigenen Vortheil sieht, und dessen Blick

nicht über die Gegenwart hinausgeht, nicht für nützlich erkennt, zu unterstützen. Der rechtschaffene Seelsorger hört nicht auf, gegen den Aberglauben zu predigen, gegen die herrschenden Laster zu eifern, und Saumselige zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten, wenn ihm auch gesagt wird, daß man gegen ihn rede. Der Schullehrer, der seines Nahmens werth ist, fährt fort, nach der bessern Methode zu unterrichten, und die Kinder über das, was die Schulgesetze fordern, zu belehren, wenn er auch hört, daß hundert Unverständige sagen: „So war es sonst nicht, und das brauchen unsere Kinder nicht zu wissen.“ Allein kein Mensch ist ganz gleichgültig bey dem, was andere von ihm und gegen ihn reden. Auch den besten und weisesten schmerzt es, wenn er hört, daß man seine guten Absichten verkenne, seine wohlgemeinten Handlungen tadele, seine Ehre und seinen guten Nahmen angreife. Hinterbringt ihm nun ein elender Schwätzer alles das, was über ihn hin- und her geredet wird; so wird er dadurch beunruhiget, die Stille, welche in seinem Gemüthe herrschet, wird unterbrochen. Der Schwätzer ist sein Ruhestörer.

Schwätzer oder Plauderer schaden auch seiner Tugend. Wenige sind so stark und in der Tugend so fest gegründet, daß sie ihren Zorn und Unwillen mäßigen, und jene es nicht fühlen lassen, welche etwas gegen sie geredet oder gethan haben. Die meisten nehmen das sehr übel auf, denken heimlich auf Rache, und vergelten Böses mit Bösem. Und wenn nun ein Mensch, dem ein Schwätzer alles zuträgt, sich seinem Unwillen überläßt, seinem Nebenmenschen abgeneigt wird, ihm seine Liebe und Wohlthaten entziehet, kurz ihn für das, was er ge-

Digitized by Google

gen ihn geredet oder gethan hat, büßen läßt: wer ist Schuld daran? Der Schwätzer. Freylich soll dieses keiner thun, soll sich keiner von seinem Zorne überwältigen lassen, und Unrecht mit Unrecht erwiedern. Allein wenn es geschieht, so fällt die Schuld davon mit auf den Schwätzer, welcher hätte schweigen sollen.

Plauderer erhalten also sicher auch von denen keinen Dank, welchen sie alles, was sie hören, hinterbringen, weil sie ihre Ruhe stören, und sie in Gefahr setzen, etwas zu thun, was sich mit der Tugend nicht verträgt. Sie sollten also ihrer Zunge einen Zaum anlegen, nicht ohne Ueberlegung wieder alles sagen, was sie sehen, hören und wissen: sondern sich die Regel des weisen Sirachs merken und befolgen, welche so lautet: Hast du etwas gehört, so nimm es mit ins Grab; sey unbesorgt; du wirst nicht davon bersten, Sir. 19, 10.

III.

Plauderhafte Menschen schaden drittens durch ihre Plauderey auch dem, von welchem sie plaudern. Denn was ist das, welches schwatzhafte Menschen von einem andern, oder von mehreren andern reden? Sind es nicht meistens Dinge, die entweder ihrer Ehre einen Flecken anhängen, oder Sachen, die jene, denen man sie vorschwatzt, gegen ihre Mitmenschen erbittern? Sind es Dinge der ersten Art, Fehler, Mängel, Vergehungen, die man von andern bekannt macht; so leiden sie dadurch offenbar Schaden, indem sie dadurch an Achtung, Liebe und Zutrauen verlieren. Viele hat

Digitized by Google

die giftige verleumderische Zunge eines Schwätzers an ihrer Versorgung gehindert, um Brot und Ansehen gebracht. Sind es Dinge der andern Art, Sachen, welche jene verdrießen, denen sie hinterbracht werden; so entstehen dadurch Uneinigkeiten und Feindschaften. Die tägliche Erfahrung lehrt es, daß durch solche Plaudereyen Kinder gegen ihre Aeltern, und Aeltern gegen ihre Kinder, Ehegatten gegen ihre Ehegatten, Schwiegeraltern gegen ihre Tochtermänner oder Sohnsfrauen, Geschwister gegen Geschwister, Nachbarn gegen Nachbarn, Freunde gegen Freunde aufgehetzt werden. Verflucht, sagt deßwegen der weise Sirach, verflucht sey der Ohrenbläser und Doppelzüngler; sie haben viele, die im Frieden lebten, zu Grunde gerichtet, Sir. 28, 13. Und der König Salomon gibt deßwegen den Rath, keine Ohrenbläser, durch welche die meisten Zänkereyen unterhalten werden, im Hause zu leiden. Wenn es, sagt er, an Holz mangelt, so verlöscht das Feuer; und wo kein Ohrenbläser ist, da hört der Hader auf, Sprichw 26, 20.

Sehet so traurig sind die Folgen der Plauderhaftigkeit! So schadet der Plauderer sich, und so bringt er Unheil über andere! Deßhalb haben auch von jeher alle gebildeten Menschen und Völker die Schwatz- oder Plauderhaftigkeit als ein abscheuliches und schädliches Laster verabscheut, dagegen die schöne Tugend der Verschwiegenheit geschätzt, verehrt und empfohlen. Pythagoras, ein alter Weltweiser, hat seine Schüler jahrelang im Stillschweigen geübt. Die Griechen und Römer bauten der Tugend der Verschwiegenheit mehrere

Tempel. Die Athener stellten eine Löwinn ohne Zunge auf die Thore ihrer Stadt. Die Herzhaftigkeit dieses Thieres sollte ihren Muth, und seine Vorstellung ohne Zunge ihre Verschwiegenheit anzeigen. Alexander, der König von Mazedonien nahm einmahl seinen Siegelring vom Finger, und drückte ihn dem Freunde, der einen Brief mit ihm gelesen hatte, auf dem Mund, zum Zeichen, daß der Inhalt müsse verschwiegen werden. Zeno, ein Weiser des Alterthums, biß sich die Zunge ab, und warf sie seinem Tyrannen ins Angesicht. Er that es, um außer Gefahr zu seyn, durch heftige Schmerzen bezwungen ein ihm anvertrautes Geheimniß zu verrathen. Und ein gewisser Heide, Metellus, sagte: „Wenn ich wüßte, daß mein Unterkleid etwas Geheimes verrathen sollte; so würde ich es sogleich von meinem Leibe reissen, und in das Feuer werfen.“ Deßhalb rühmt auch die heilige Schrift die Verschwiegenheit, und ruft uns zu: Mache deinen Reden eine Wage und ein Gewicht, und verwahre deinen Mund durch Thür und Riegel. Hüthe dich, daß du nicht durch sie strauchelst, und vor den Augen des Nachstellers fallest, Sir. 28, 25. 26.

Schluß. So lasset uns denn, meine Lieben! ein Laster fliehen, das so viel Unheil anrichtet, uns dagegen die schöne liebenswürdige Tugend der Verschwiegenheit eigen machen! „Bringt das, was „du reden willst, niemanden einen Nachtheil? Wirft „es keinen Schatten auf die Ehre deines Nächsten? „Kann es nicht die Ursache von Uneinigkeiten, Feindschaften und Zänkereyen werden? Beabsichtigest „du dabey das Wohl deines Mitmenschen?“ So

lasset uns erst selbst fragen, bevor wir über Dinge reden, die nicht gleichgültig sind! Geheimnisse lasset uns nie aufdecken, es sey denn, daß uns die Obrigkeit dazu auffordert, der Vortheil des allgemeinen Besten, oder eines Unschuldigen Leben und Wohlfahrt es erheischet, oder ein böser Mensch dadurch von großen Verbrechen, die er zu begehen im Sinne hat, abgehalten wird! Lasset uns aber auch unser Ohr den Plaudereyen der Schwätzer, Zuträger, Verleumder und Ohrenbläser verschließen, und es solchen Leuten entweder durch ausdrückliche Worte, oder verständliche Mienen zu verstehen geben, daß wir kein Wohlgefallen an ihrem Geschwätze haben! Lasset uns, um vorsichtig in unsern Reden zu seyn, oft bedenken, was der Apostel Jakobus sagt: Die Zunge ist ein Feuer, das eine Welt von Unheil stiftet, 3, 6.; und uns oft die Worte unsers Heilandes zu Gemüthe führen: Ich sage euch, die Menschen werden einst am Gerichtstage von jedem unnützen — verleumderischen und schädlichen — Worte Rechenschaft geben müssen, Matth. 12, 36. Amen.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Ueber die Sünde der Ungerechtigkeit gegen den Nächsten.

Text.

Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, und aus deinem ganzen Gemüthe; deinen Nächsten aber wie dich selbst. Luk. 10, 27.

Der Heiland setzt in dem heutigen Evangelium die Nächstenliebe der Liebe zu Gott an die Seite, erklärt durch ein schönes Beyspiel, wer unser Nächste sey, versichert, daß man durch Gottes- und Menschenliebe sich das ewige Leben erwerbe, und ermuntert uns, gleich dem barmherzigen Samariter, Werke der Menschenliebe auszuüben. Geh' hin, sagt er, und thu auch du desgleichen.

Seinen Nächsten lieben heißt in seinem Nächsten seinen Mitmenschen, seinen Bruder und das Ebenbild Gottes ehren, alles vermeiden, was seiner leiblichen und geistlichen Wohlfahrt Abbruch thut, und seine Vollkommenheit und Glückseligkeit nach dem Maße unserer Kräfte befördern.

Die Nächstenliebe begreift also drey Stücke in sich. Erstlich die Anerkennung der Würde, welche der Mensch als Mensch hat, zweytens die Vermeidung jeder Ungerechtigkeit, oder alles dessen, was die leibliche und geistliche Wohlfahrt unsers Mit-

menschen vermindert, und drittens die Beförderung seiner leiblichen und geistlichen Wohlfahrt.

Das zweyte Stück, die Vermeidung der Ungerechtigkeit, welches die Nächstenliebe in sich begreift, ist das Leichteste, was die Nächstenliebe von uns fordert. Denn weniger kann sie in der That nicht von uns fordern, als daß wir niemanden beleidigen, niemanden im Besitze dessen, was sein ist, kränken, und dadurch seine Vollkommenheit und Glückseligkeit schmälern.

Allein viele Menschen haben so wenig Menschenliebe, daß sie nicht einmahl das Leichteste der Menschenliebe beobachten. Hört man nicht täglich von Beleidigungen, von Ungerechtigkeiten, die Menschen gegen Menschen begehen? O! lasset uns aufhören von Menschenliebe zu reden, wenn wir nicht einmahl gerecht gegen unsern Nächsten seyn mögen.

Ich will heute einmahl über die Sünden der Ungerechtigkeit gegen den Nächsten mit euch reden. Ich will euch zeigen:

1) Auf wie vielerley Weise man sich durch Ungerechtigkeit an seinem Nächsten versündigen könne, und

2) Wozu man verpflichtet sey, wenn man sich durch Ungerechtigkeit an seinem Nächsten versündiget hat.

Gott gebe, daß ich durch meine Predigt, recht viel Gutes stifte. Höret sie mit Aufmerksamkeit.

I.

Die Güter des Menschen sind seine Unschuld und Tugend, sein Leben, seine Gesundheit und ge-

Digitized by Google

raden Glieder, sein guter Nahme, und sein zeitliches Vermögen. Wer ihm eines dieser Güter raubt oder schmälert, der thut seiner leiblichen und geistlichen Wohlfahrt einen Abbruch, der begeht an ihm eine Ungerechtigkeit.

Man versündiget sich also erstlich durch Ungerechtigkeit an seinem Nächsten, wenn man ihm seine Unschuld und Tugend raubt. Dieses geschieht durch Verführung, durch böse Reden, durch Mittheilung böser Grundsätze, durch böse Beyspiele, mit einem Worte durch Aergerniß, welche eine Rede oder That ist, wodurch man seinen Nächsten Veranlassung zu einer Sünde gibt. Wer eine Person zur Unzucht verleitet, einen zum vielen Trinken ermuntert, wer ihn zum Spielen, zum Fluchen, zum Stehlen, oder zu sonst etwas Bösem verführt, der gibt Aergerniß, der begeht eine himmelschreyende Ungerechtigkeit, er könnte seinem Nächsten nicht mehr, als dadurch schaden: denn die Sünde ist der Leute Verderben. Wehe dem Menschen, sagt deßwegen Jesus, durch den Aergerniß kommt. Es wäre ihm besser, ein Mühlstein würde an seinen Hals gehängt, und er in das Meer versenkt. Luk. 17, 1. 2. Wehe der Welt der Aergernisse wegen! Matth. 18, 7.

Man versündiget sich zweytens durch Ungerechtigkeit an seinem Nächsten, wenn man ihm das Leben nimmt. Die Obrigkeit darf einen Missethäter der allgemeinen Sicherheit wegen hinrichten lassen, der Soldat darf sein Vaterland mit Waffen gegen seine Feinde vertheidigen, auch ist es jedem erlaubt, der gewaltsam angegriffen wird, sich so

Digitized by Google

gut zu wehren als er kann. In keinem andern Falle aber ist es recht, den Menschen zu tödten. Denn Gott allein ist der Herr über Leben und Tod, und wer seine Hände in Menschenblut eintaucht, greift dem Allerhöchsten in sein Recht, und bringt seinen Bruder um das erste Erdengut, welches die einzige Bedingung ist, unter der er sich auf Erden in der Tugend üben, und zu einer höhern Seligkeit werth und fähig machen kann.

Man versündiget sich drittens durch Ungerechtigkeit an seinem Nächsten, wenn man ihn um seine Gesundheit und geraden Glieder bringt. Um seine Gesundheit bringt man ihn durch Zorn, Verdruß und Schrecken; durch geheime und offenbare Kränkungen; durch Auflegung zu vieler und schwerer Arbeiten; durch Verführung zur Unmäßigkeit und Unkeuschheit, die die gefährlichsten Feinde der Gesundheit sind; durch häuslichen Unfrieden, der die besten Säfte des Menschen verzehrt; und vorzüglich durch Quacksalbereyen, deren sich besonders Bader, Scharfrichter, und alte Weiber schuldig machen, indem sie den Kranken Arzneyen geben, von denen sie doch nichts verstehen. Um seine geraden Glieder bringt man den Nächsten durch Schlagen, durch Werfen, durch Anreitzung zu vermessenen Sprüngen und Handlungen, durch vorsätzliche Verstümmlung, und durch sträfliche Unvorsichtigkeit.

Man versündiget sich viertens durch Ungerechtigkeit an seinem Nächsten, wenn man seine Ehre oder seinen guten Nahmen angreift. Die Ehre und der gute Nahme, oder die gute Meinung, welche andere von uns haben, ist für den Menschen

ein

ein nothwendiges Gut. Ohne Achtung von seinen Mitmenschen kann der Mensch wenig oder gar nichts Gutes in der menschlichen Gesellschaft thun, er kann nicht wohlthätig auf andere wirken, weil er das Zutrauen verloren hat. Ohne Ehre und guten Nahmen darf der Mensch auch nicht auf die Unterstützung, Liebe und Hülfe anderer rechnen. Die Ehre ist deßwegen ein Gut, welches, wie Salomon sagt, mehr werth ist als großer Reichthum, Sprichw. 22, 1. Dieses Gut wird dem Nächsten geraubt durch Verläumdung und Ehrabschneidung, wenn man nähmlich ihm fälschlich Böses nachredet, oder seine wirklichen Fehler und Mängel ohne eine vernünftige Ursache aufdeckt, und ausbreitet.

Endlich versündiget man sich fünftens durch Ungerechtigkeit an seinem Nächsten, wenn man ihm auf eine unerlaubte Weise etwas von seinem zeitlichen Vermögen entziehet, oder was ihm gehört, nicht zustellet. Dieses geschieht durch Raub und Diebstahl, durch Betrug im Handel und Wandel und im Spiele, und durch Wucher, vermöge welchen man mehr als landesübliche Zinsen nimmt, und Waren über ihren Werth ansetzet. Dieses geschieht durch Verrückung der Grenzsteine, durch Abpflügung von dem Acker des Nachbarn, durch das Abhüthen oder Abmähen seines Getreides und Grases, und durch das Verderben seiner Bäume. Dieses geschieht durch Vorenthaltung des Gefundenen, des Geliehenen und Anvertrauten. Dieses geschieht durch liederliches Schuldenmachen, die man nicht mehr bezahlen kann. Dieses geschieht durch Abkürzung des Liedlohnes, durch Erbschleicherey, und durch andere niederträchtige Handlungen.

Sehet, auf so vielerley Weise kann man Ungerechtigkeitssünden gegen seinen Nächsten begehen! Wehe, wehe dem Menschen, der sich auf eine oder die andere dieser Weisen an seinem Nächsten versündiget! Wehe ihm, wenn unter seinen Mitmenschen einer aufstehen und sagen kann: Du bist der Mörder meiner Unschuld, du bist der Räuber meiner Gesundheit, du der Dieb meiner Ehre, du der Schmäler meines Eigenthums, du bist es, der mir meinen Aufenthalt, meine Wanderschaft auf Erden verbittert, Grausamer! wärest du nicht gewesen, so hätte ich meine Unschuld, meine Gesundheit, meine Ehre und mein Eigenthum noch, so könnte ich fröhlich und zufrieden leben! Wie muß einem Menschen zu Muthe seyn, welcher sich sagen muß: Du bist die Ursache der Thränen, die dein Mitmensch weinet, du der Urheber der Seufzer, die aus seinem beklemmten Herzen empor steigen! Wie muß ihm zu Muthe seyn, wenn ihn der Tod von der Erde abruft, und der gerechte Richter zur Rechenschaft fordert! Und doch, ach! doch werden täglich solche Ungerechtigkeiten selbst von den Christen verübt!

Wozu sind nun Menschen verpflichtet, oder was sollen Menschen thun, die sich solcher Ungerechtigkeiten schuldig gemacht haben?

II.

Wer sich durch eine Ungerechtigkeit an seinem Nächsten versündiget hat, ist verpflichtet, die Ungerechtigkeit so bald als möglich zu vergüten, und den seinem Nächsten verursachten Schaden nach allen Kräften zu ersetzen.

Digitized by Google

Wer jemanden zur Sünde verleitet, ihn um seine Unschuld und Tugend gebracht hat, ist also schuldig, durch Vorstellungen, durch Belehrung, durch Bitten und Ermahnungen, und besonders durch ein gutes erbauliches Beyspiel denselben von fernerem Sündigen abzuhalten, und so geschwinde, als er kann, auf den Weg der Tugend zurückzuführen.

Wer seinen Nächsten des Lebens beraubt hat, ist schuldig dessen Weib und Kinder zu unterstützen, ihnen an Geld oder Gut so viel zu geben, als derselbe in seinem Leben wahrscheinlich noch verdienet haben würde.

Wer die geraden Glieder seines Nächsten verstümmelt hat, ist nicht nur schuldig die Unkosten für den Arzt und die Arzneyen zu bestreiten, sondern er muß auch dem Verstümmelten so viel an Geld oder Gut geben, als er jetzt in seiner Lage weniger verdienen kann.

Wer durch zugefügte Beleidigung der Gesundheit seines Nächsten geschadet hat, ist zur ernstlichen Abbitte und zur aufrichtigen Aussöhnung verpflichtet.

Wer seinen Nächsten um Ehre und guten Nahmen gebracht hat, ist schuldig, das fälschlich Nachgeredete zu widerrufen, und in Hinsicht der wahren Fehler den Nächsten zu entschuldigen, so viel es die Wahrheit zuläßt, und andere auch auf dessen gute Eigenschaften aufmerksam zu machen.

Wer seinen Nächsten an seinem zeitlichen Vermögen einen Schaden zugefügt hat, ist zum Wiedererſatze der Sache, oder wenn er die Sache nicht mehr hat, zum Erſatze des Werthes derselben, wie auch zur Vergütung des wahrscheinlichen Gewin-

nes, den der Eigenthümer während der Zeit mit seinem entwendeten Eigenthume gemacht hätte, verbunden. Kann er den zugefügten Schaden nicht sogleich gut machen, so muß er thun, was er zu thun im Stande ist, übrigens arbeiten, und alle seine Kräfte anstrengen, um so viel zu erwerben, auch das Uebrige vollends zu ersetzen.

Das, meine Lieben! das ist der Mensch schuldig, welcher sich an seinem Nächsten auf irgend eine Weise durch Ungerechtigkeit versündiget hat. Der angerichtete Schaden muß so bald als möglich, und so gut als möglich vergütet werden.

Allerdings ist eine solche Vergütung öfters mit den allergrößten Beschwernissen verknüpft; allein daraus folgt nur, daß jeder allen Leichtsinn fahren lassen, und sich vor jeden Ungerechtigkeit mit aller Sorgfalt hüthen soll, es folgt aber nicht daraus, daß diese Beschwernisse jemanden von der Vergütung des angerichteten Schadens abhalten sollen. Nein! wer seine Seele retten, sein Gewissen besänftigen, und einst vor Gott dem Gerechten bestehen will, der muß jede verübte Ungerechtigkeit nach allen Kräften unschädlich machen. Er muß denken: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, an seiner Seele aber Schaden litte.

Schluß. So lasset uns denn, meine Lieben! nie das große Geboth Jesu vergessen, das Geboth: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst! Lasset uns wenigstens unsern Nächsten in so fern lieben, daß wir ihn nie kränken, nie beleidigen! Ferne sey von uns jede Ungerechtigkeit! Haben wir aber irgend eine Ungerechtigkeit begangen, so lasset uns eilen, dieselbe wieder, so viel wir können, gut zu

Digitized by Google

machen! Lasset uns bedenken, was Johannes der Täufer sagt: Alle Thäler sollen ausgefüllet, alle Berge und Hügel sollen erniedriget, und alles Unebene soll eben werden, Luk. 3, 5. Amen. *)

Am Feste Mariä Geburt.

Warum der Mensch lebe, oder da sey.

Text.

Jakob zeugte den Joseph, den Mann Mariä, von welcher Jesus, genannt Christus, geboren ward. Matth. 1, 16.

Wir feyern heute das Fest der Geburt Mariä, der Mutter unsers Herrn Jesu Christi. Wir können uns heute alle jene schönen Tugenden in das Gedächtniß rufen, durch welche sich Maria das Wohlgefallen Gottes und die Hochachtung der Menschen erworben hat, auch alle jene Wohlthaten, wel-

*) Anmerk. Eine solche Rede ist keines Schmuckes fähig. Und wem es bloß um Beredsamkeit zu thun ist, wird nie einen solchen Stoff wählen. Allein wer das Volk kennen lernt, der weiß es, wie nothwendig es sey, bisweilen über diese Sache mit ihm zu reden. —

Digitized by Google

che uns durch Jesum zu Theil geworden sind, und den Maria geboren, gesäugt, erzogen und lebenslänglich mit mütterlicher Liebe geliebt hat.

Wir können uns aber heute auch an unsere eigene Geburt erinnern, und uns fragen: Warum bin ich denn geboren worden? Warum rief mich Gott in das Leben? Wozu bin ich da, oder welches ist meine Bestimmung?

Tausend Menschen, meine Lieben! werden geboren, wachsen heran, und leben in der Welt fort, ohne zu wissen, und ohne zu fragen, warum sie leben, welches der Endzweck ihres Daseyns sey. Sie gehen gedankenlos durch die Welt: und wie leicht können diese das Ziel und Ende ihres Daseyns verfehlen?

Wollen wir auch, wie diese, gedankenlos fortleben, und sterben ohne gewußt zu haben, warum wir lebten? Wollen wir über den Endzweck unserer Geburt, unsers Lebens und Daseyns unwissend bleiben?

Nun wenn wir dieses nicht wollen: Welches ist denn unsere Bestimmung? Oder was das Nähmliche ist! Warum leben wir, warum sind wir da?

Wir wollen heute die Antwort auf die Frage suchen. Wir wollen hören:

Warum der Mensch lebe, oder da sey.

Sammelt eure Aufmerksamkeit, und folget mir mit euern Gedanken in meiner Betrachtung Schritt um Schritt.

So bald wir unsere Augen öffnen, so erblicken wir unzählige vorhandene Dinge. Sehet dort am

Himmel stehet die majestätische Sonne, der Mond mit seinem sanften Lichte, und tausend und tausend Sterne. Sehet da auf der Erde gibt es allerhand Erden und Steine, mancherley Pflanzen, und verschiedene Thiere. Einige dieser Dinge sind leblos, andere haben Leben.

Die leblosen Dinge, die Erd- und Steinarten, die Pflanzen, Gräser, Blumen, Stauden und Bäume fühlen nicht, und wissen nicht, daß sie da sind. Ob sie da sind, oder nicht da sind, das ist, weil sie es nicht fühlen und wissen, für sie ganz einerley. So schön die Rose, die Nelke und die Lilie sind, und so angenehm ihr Geruch ist, so sind sie doch nicht für sich da, weil sie ihr Daseyn nicht fühlen und wissen.

Die lebendigen Dinge, die Thiere, fühlen und wissen es, daß sie da sind, ihnen ist es nicht gleichviel, ob sie sind, oder nicht sind, sie leben gern, und nicht ein einziges von ihnen läßt sich willig das Leben nehmen. Sie könnten aber nicht da seyn, nicht leben, wenn es keine leblosen Dinge gäbe. Ohne Wasser würden sie verdursten, und ohne Pflanzen, die aus der Erde wachsen, verhungern. Die leblosen Dinge, weil sie den Thieren zu ihrer Erhaltung, zu ihrer Nahrung, und zu ihrem Vergnügen unentbehrlich sind, müssen also wegen den lebendigen, wegen den Thieren da seyn. Wozu sind denn aber die Thiere da?

Die Thiere freuen sich ihres Lebens. Freudig schwirrt die Mücke im Sonnenscheine, der Vogel singt, das Lamm hüpfet, das Rind springet vor Freude, alle sind fröhlich, wenn sie gesund sind, und ihr nöthiges Futter haben. Sie sind also gewiß auch deßwegen da, um sich ihres Lebens, ihres

Daseyns zu freuen. Aber die Thiere könnten leben und sich ihres Lebens freuen, ohne daß wir Menschen da wären. Sie brauchen uns nicht, und wenn nicht ein einziger Mensch auf Erden lebte, so könnte doch die ganze Thierwelt bestehen, und froh seyn. So ist es nicht mit den Menschen. Wir Menschen könnten ohne die Thiere nicht leben, wenigstens könnten nicht so viele Menschen ohne sie leben, und alle würden ohne sie nicht so bequem und vergnügt leben können. Wir brauchen sie zur Nahrung, zur Arbeit, zum Vergnügen. Außer dem, daß die Thiere da sind, um ihres Lebens froh zu werden, müssen sie zu unserm Besten da seyn. Wir können sie deßhalb auch bezwingen, sie uns unterwerfen, und über sie herrschen.

Pflanzen und Thiere sind also zuletzt wegen uns da. Aber warum sind wir da?

Da die Pflanzen ohne uns wachsen, und die Thiere ohne uns leben und froh seyn können, so können wir nicht wegen ihrer da seyn. Und da wir auch auf dem ganzen Erdboden keine Geschöpfe, die mehr sind als wir, und wegen denen wir da seyn sollten, antreffen: so sind wir also um unserer selbst willen da. Aber wozu? Was sollen wir seyn? Was werden?

Wenn wir uns eine Antwort auf die Frage: Wozu bin ich als Mensch da, warum lebe ich? geben wollen, so müssen wir vorerst untersuchen, worauf unser Verlangen hingehe, was wir alle sehnliche wünschen und begehren. Nun was verlangen, was wünschen und begehren wir? Wir wünschen alle, daß es uns wohlgehe, daß wir von dem frey bleiben, was uns Schmerzen macht, dagegen das haben, was uns Lust, was uns Freude

Digitized by Google

und Vergnügen bringt. Mit Einem Worte: Wir wünschen alle glückselig zu seyn. Das Kind und der Knabe, der Jüngling und der Mann, der abgelebte Greis und alle Menschen, alle haben ein Verlangen nach Glückseligkeit. In diesem einzigen Triebe, in dem Triebe nach Glückseligkeit vereinigen sich alle unsere Naturtriebe, alle unsere Wünsche, Neigungen und Begierden. Möchte es doch einmahl besser seyn! Dieses ist deßwegen der Wunsch, den man so oft und überall hört.

Glückselig zu werden, das muß also mit zu unserer Bestimmung gehören.

Allein außer dem Triebe nach Glückseligkeit regt sich noch ein höherer Trieb in uns, der Gewissenstrieb. Thu das nicht, das ist nicht recht: so ruft uns oft eine innere Stimme zu.

Folgen wir diesem Triebe nicht, thun wir was unrecht und böse ist, was unser Gewissen verbeut, so können wir nicht glücklich seyn. Kain fand auf der ganzen Erde keine Ruhe mehr, so bald er seinen Bruder erschlagen hatte. Und so finden alle jene keine Ruhe mehr, welche Böses thun, ihr Gewissen verfolgt sie mit seinen Vorwürfen, sie mögen seyn, wo sie wollen. Nichts ist so schrecklich als Gewissensbisse, um ihnen zu entgehen, hat sich schon mancher, z. B. Judas der Verräther, selbst ermordet.

Wir verdienen auch nicht glücklich zu seyn, wenn wir diesem Triebe nicht folgen, nicht thun, was recht und gut ist, und meiden, was unrecht und böse ist. Da kommt ein Bettler vor unsere Thür, welcher stark ist, und arbeiten könnte: Er verdient kein Almosen sagen wir. Eben so urtheilen wir, wenn ein liederliches Mädchen durch eine

reiche Heirath sein Glück macht, oder ein unwissender und unsittlicher junger Mensch ein einträgliches Amt erhält: sie sind ihres Glückes nicht werth, sagen wir. Nur dann verdienen wir glücklich zu seyn, wenn wir gut sind, wenn wir der Stimme des Gewissens Gehör geben. Nur das gehorsame Kind, nur der fleißige und keusche Jüngling, nur der treue und ehrliche Dienstbothe ist der Glückseligkeit werth.

Weil sich also auch der Gewissenstrieb in uns regt, und weil wir ohne Gehorsam gegen die Stimme des Gewissens nicht glücklich seyn können, es zu seyn auch gar nicht verdienen: so sollen wir also auch dem Gewissenstriebe folgen, so sollen wir uns bestreben zu thun, was uns das Gewissen zu thun gebeut, und unterlassen, was uns das Gewissen als unrecht und böse verbiethet, oder mit Einem Worte: wir sollen tugendhaft seyn. Durch Tugend sollen wir uns erst der Glückseligkeit fähig und würdig machen.

Tugendhaft zu seyn, und glückselig zu werden, das, das ist also unsere Bestimmung, das unser Ziel und Ende auf Erden, dazu leben wir, deßhalb sind wir da.

Damit stimmt die Lehre Jesu Christi vollkommen überein. Deutlich und nachdrücklich fordert Jesus uns auf, uns vor allem um Tugend und Rechtschaffenheit zu bewerben, Gott ähnlich zu werden, Tugendschätze zu sammeln, und uns dadurch erst der Glückseligkeit werth zu machen. Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, Matth. 6, 33. Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater

vollkommen ist, Matth. 5, 48. Sammelt euch himmlische Güter, welche die Motten und der Kornwurm nicht verderben und wornach die Diebe nicht graben, um sie zu stehlen, Matth. 6, 20.: so rief Jesus seinen Jüngern zu, und sein ganzes Bemühen zielte darauf ab, uns zur Tugend, und durch die Tugend zur himmlischen, dauerhaften Glückseligkeit zu erziehen.

Und wie Jesus, so fordern uns auch seine Apostel zur Tugend auf. Auch sie sagen uns, wir seyen zur Seligkeit bestimmt, sollten uns ihrer aber erst werth machen durch einen rechtschaffenen Wandel, durch ernstliches Streben nach Heiligkeit. Wieder, so rufen sie uns zu, welcher euch zur Seligkeit einlud, heilig ist, so werde auch euer ganzer Wandel unsträflich. Es steht ja geschrieben: Seyd heilig; denn ich bin heilig, 1 Petr. 1, 15. 16.

Wer sich von der Tugend entfernt, der entfernt sich also von seinem Ziele und Ende, verfehlt den Endzweck seines Daseyns, und entfernt sich also auch von seinem Glücke. Einem solchen geht es wie einem Reisenden, der in eine Stadt will, die gegen Aufgang der Sonne liegt, der aber immer gegen den Untergang der Sonne zureiset. Je ernstlicher er seine Reise fortsetzt, je mehr er seine Schritte verdoppelt, desto weiter kommt er von dem Ziele seiner Reise ab. Eben so der Lasterhafte, der Mensch, welcher nach seinen Lüsten lebt, und sich um Rechtschaffenheit und Tugend nicht bekümmert, mit jeder Sünde entfernt er sich weiter von seinem Ziel' und Ende. Er will glücklich werden, aber weil er sein Glück in der Wollust, in der Unmäßig-

Digitized by Google

keit, in der unerlaubten Befriedigung seiner Begierden suchet, und weil es ohne Tugend keine wahre und dauerhafte Glückseligkeit gibt, so fliehet ihn die Ruhe, die Zufriedenheit, das wahre Glück, je gieriger er darnach haschet.

Weil wir glücklich zu seyn wünschen, und Glückseligkeit mit zu unserer Bestimmung gehört: so dürfen wir uns also auch um diese bewerben. Wir dürfen essen und trinken, dürfen schlafen und ruhen, dürfen in die Ehe treten, und die Freuden der Liebe und Freundschaft genießen. Wir dürfen uns um Geld und Gut, um Ehre und Ansehen bemühen, weil diese Dinge zur Glückseligkeit des Lebens, wenn sie recht gebraucht werden, beytragen. Aber weil wir vor allem tugendhaft seyn sollen: so dürfen wir uns nie, auf Kosten der Tugend, um diese Güter bewerben, so müssen wir jede Begierde, jede Neigung, jedes Vergnügen der Tugend unterordnen, so müssen wir nur jene Vergnügen wollen, welche das Gewissen billiget, und die Erdengüter nur auf jene Weise suchen, welche es gut heisset. Kurz, wir müssen unsere Glückseligkeit nur auf dem Wege der Tugend suchen.

Schluß. Jetzt kennen wir den Endzweck unsers Daseyns, meine Lieben! Jetzt wissen wir, warum wir leben. Wir wissen jetzt, daß wir deßwegen leben, oder dazu da seyen, um tugendhaft zu seyn und glückselig zu werden. Daß das der Endzweck unsers Lebens, das unsere Bestimmung sey, das wußte auch die Jungfrau Maria, die Mutter unsers Heilandes. Denn um was bemühte sie sich? Auf was ging ihre erste und vorzügliche Sorge? Nicht wahr, darauf, eingezogen, schamhaft, keusch, dienstfertig, demüthig, mit einem Worte,

Digitized by Google

tugendhaft zu seyn? Die Tugend galt ihr mehr als alles andere in der Welt. Von Jugend auf bestrebte sie sich, nur das zu thun, was recht und gut ist, und dadurch zeigte sie es deutlich, daß sie es wußte, und davon überzeugt war: daß Tugend das höchste Gut des Menschen sey, und daß er ohne Tugend nicht verdiene glücklich zu seyn, es ohne sie auch nicht seyn könne.

So lasset uns also, weil wir jetzt wissen, welches unser Ziel und Ende sey, nach was wir trachten, um was wir uns vor allem bewerben sollen, wie Maria tugendhaft seyn! Lasset uns lernen, was recht und gut, was unsere Pflicht ist, wollen, was recht und gut, was unsere Pflicht ist, und thun, was recht und gut, was unsere Pflicht ist! „Du „sollst tugendhaft seyn, nie gegen dein Gewissen „handeln, bist du lasterhaft, handelst du gegen „dein Gewissen, so verfehlst du das Ziel und Ende „deines Daseyns, so entfernst du dich von deiner „Seligkeit, nach welcher dein Herz sich sehnet:" diese Wahrheit lasset uns tief in die Seele drücken! Sind wir gut gesinnet, hüthen wir uns vor der Sünde, und thun wir allezeit, was unsere Pflicht ist, dann, ja dann werden wir gewiß auch glückselig werden. Schon auf Erden werden wir den Frieden der Seele, den Beyfall aller Rechtschaffenen, und das Wohlgefallen Gottes besitzen. Weil es auf Erden aber keine ganz reine und dauerhafte Glückseligkeit gibt, so wird uns Gott in jene bessere Welt, in seinen Himmel aufnehmen, wo die Tugend ihren vollen Lohn empfängt. Amen.

Digitized by Google

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Eine Homilie.

Text.

Sorget nicht so ängstlich für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; noch für euern Leib, wie ihr ihn kleiden werdet. Matth. 6, 25.

Der Mensch kommt bald zum Bewußtseyn und Gefühle seiner Schwachheit und Ohnmacht. Ruhig überläßt er sich in den Jahren der Kindheit der Fürsorge seiner Aeltern, und er ahnet nicht einmahl, daß es ihm je an dem Nöthigen fehlen werde. Aber so bald er heranwächst, so sieht er mit jedem Tage mehr ein, wie viele Bedürfnisse der Mensch habe, wie schwer es sey, das Nöthige zu ihrer Befriedigung herbeyzuschaffen, wie wandelbar das Glück, und wie unsicher der Besitz der Erdengüter sey. Die Erfahrung lehrt es ihn, daß die Fruchtbarkeit der Erde nicht allein von dem Fleiße der Menschen abhange, daß nicht einmahl die Erhaltung der Kräfte, die er zu ihrer Bearbeitung nöthig hat, in seiner Gewalt stehe. Sie lehrt es ihn, daß Mühe und Arbeit ohne einen glücklichen Zusammenfluß gewisser Umstände nicht gegen Armuth und Noth schützen. Mit einem Worte, sie lehrt ihn, daß er ein schwaches ohnmächtiges Geschöpf sey, und sein Glück oder Unglück nicht allein in seinen

Digitized by Google

Händen liege. Wohl ihm, wenn er bey diesem demüthigenden Gefühle bey Zeiten Gott kennen, und auf seine väterliche Fürsorge vertrauen lernt, wenn er jetzt Gott für seinen Ernährer, Beschützer und Versorger ansieht; wie er als Kind seinen leiblichen Vater dafür angesehen hat. Lernt er Gott nicht als Erschaffer, Erhalter und Regierer der Welt kennen, oder wird seinem Herzen kein Vertrauen auf seine Vorsehung eingeflößt, so werden ihn allerhand Sorgen beunruhigen. Aengstlich wird er bey sich denken: Wie werde ich mich in der Welt fortbringen? Was werde ich zu essen, was zu trinken haben, womit mich kleiden können? Und wenn er auch reich ist, so wird ihn doch der Gedanke marteru, daß er durch einen unglücklichen Zufall seinen Reichthum verlieren könne.

Der Heiland sucht im heutigen Evangelium seinen Jüngern ein kindliches Vertrauen auf die göttliche Vorsehung einzuflößen, und nachdem er das gethan hat, setzt er die Ermahung an sie bey: Suchet nur zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit: mit der Versicherung, daß sie dann das, was sie zu ihrem leiblichen Unterhalte brauchen, erhalten würden.

Weil es auch jetzt noch viele Christen gibt, die zu wenig Vertrauen auf Gott setzen, und aus Mangel an rechtem Vertrauen auf Gott über der Sorge für leibliche Nahrung zu wenig für das Reich Gottes, für ihre Tugend und Seligkeit sorgen; so wird es am nützlichsten seyn, wenn ich bey den Worten des heutigen Evangeliums stehen bleibe, und euch mit seinem Inhalte recht vertraut mache. Lasset uns also das Evangelium noch einmahl mit einander durchgehen, und sehen:

Digitized by Google

1) Wie Jesus in seinen Jüngern das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung zu gründen suchet, und

2) Was er sie vor allem und besonders zu suchen lehret.

Ich bitte um eure Aufmerksamkeit.

I.

Die Apostel waren dazu bestimmt, die Lehre Jesu Juden und Heiden zu verkündigen, und in der Welt auszubreiten. Dieses Geschäft forderte ihre ganze Zeit, und alle ihre Kräfte. Sie konnten nicht zugleich herumreisen, um das Evangelium zu verkündigen, und zugleich auch für ihre leibliche Nahrung arbeiten. Sie erkannten das wohl, und waren deßhalb für ihren Unterhalt, für Speise, Trank und Kleidung besorgt. Jesus wußte dieses, und weil er mit Grund befürchtete, diese ihre Sorge für ihre tägliche Nahrung möchte ihren Muth und ihren Eifer in Verkündigung und Ausbreitung seiner Lehre schwächen, so suchte er ihnen dieselbe dadurch zu nehmen, daß er ihnen Vertrauen auf die alles ernährende göttliche Vorsehung einflößte. Sorget, sprach er zu ihnen, nicht so ängstlich für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet: noch für euern Leib, wie ihr ihn kleiden werdet. Ist denn nicht das Leben mehr, als die Speise, und der Leib mehr als das Kleid?

Das

Das Größere und Bessere, wollte der Heiland damit sagen, hat euch Gott gegeben. Er hat euch das Leben gegeben, das Leben, welches weit mehr werth ist, als alle Nahrungsmittel in der Welt, das Leben, welches mit gar keinem Erdengute in Vergleich kommt. Wenn euch nun Gott das Größere und Bessere, das Leben gegeben hat, wird er euch nicht auch das Kleinere und Geringere, die nöthige Nahrung geben? Dem Freunde, der mir das Beste gibt, darf ich es ja doch gewiß zutrauen, daß er mir das Geringere, welches ich brauche, nicht versagen werde.

Sehet, so fährt er weiter fort, sehet die Vögel in der Luft an; sie säen nicht aus, sie ernten nicht ein, sie sammeln nicht in die Scheuern: und doch ernährt sie euer himmlischer Vater. Seyd ihr denn nicht viel besser als sie? Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen. Sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht. Und doch sage ich euch: Salomon war in all seiner Herrlichkeit nicht so schön gekleidet, als eine aus ihnen. Wenn nun Gott Feldblumen, die heute sind, und morgen in den Ofen geworfen werden, so schön kleidet, wie vielmehr wird er das euch thun, ihr Kleingläubigen?

Gott, das ist der Sinn dieser Worte des Heilandes, Gott ernährt auch die niedern Geschöpfe, die unvernünftigen Thiere, und die Pflanzen. Was ist ein Thier, ein Vogel in euern Augen? Sie fliegen vor euch herum, und ihr achtet sie nicht. Und doch leidet kein Thier, kein Vogel Hunger. Jedes Thierchen findet sein Futter, das eine das, das

andere jenes, jedes, was es brauchet, und auch im strengsten Winter fehlet es dem Vogel nicht an dem Körnchen zu seiner Nahrung. Was ist eine Blume, ein Grashalm? Sie stehen tausendweise auf euern Aeckern und Wiesen, ihr mähet sie, wann es euch beliebt, ab, und gebet sie grün, oder als Heu euern Hausthieren zu fressen. Ihr pfleget sie nicht, wie eure Gartenblumen, und doch gibt ihnen Gott so viele Schönheit, doch gibt er ihnen Nahrung, Thau, Regen und Sonnenschein zu ihrem Wachsthume, und zu ihrer Erhaltung. Und er, der für die Thiere und Pflanzen sorget, sollte nicht für euch sorgen, für Menschen, die tausend Mahl mehr werth sind, als alle Thiere und Pflanzen, für Menschen, die seine liebsten Kinder sind, für Menschen, die eine vernünftige Seele haben, und für die Ewigkeit bestimmt sind? Wenn ein Hausvater so gütig ist, daß er keines seiner Thiere leiden läßt, wird er wohl seine Kinder verhungern lassen?

Seyd, so setzt Jesus seine Rede weiter fort, seyd also nicht zu ängstig, und saget nicht: Was werden wir essen, was trinken, womit uns bekleiden? Nach allem dem trachten die Heiden. Euer Vater weiß, daß ihr dieses nöthig habet. Gebt alle bangen Nahrungssorgen auf, welche nur Heiden, jene Menschen quälen, die Gott nicht als gütigen, weisen, und allmächtigen Vater kennen. Wo ihr hinkommet, werdet ihr euern Lebensunterhalt finden, gastfreye, gutgesinnte Menschen werden ihren Vorrath mit euch theilen.

Ich könnte euch hier fragen, meine Lieben! ob Gott, der die Welt erschaffen, und bisher er-

Digitized by Google

halten und regiert hat, nicht allmächtig sey? ob er nicht auch gütig sey, er, der alles so schön, so herrlich, so zum Nutzen und Vergnügen der Menschen eingerichtet hat?

Ich könnte euch ferner fragen, ob nicht der Gang der Weltbegebenheiten auf eine weise Vorsehung hinweise? Ob es nicht sichtbar sey, daß bey allen Ereignissen in der Welt eine höhere unsichtbare Hand mit im Spiele sey, die bisher alles so geleitet habe, daß aus den widrigsten Vorfällen am Ende etwas Gutes hervorging, daß aus dem Bösen Gutes, aus der Finsterniß Licht, aus einem vermeintlichen Unglücke das größte Glück entstand?

Ich könnte euch endlich fragen, ob ihr nicht in eurer eigenen Lebensgeschichte Spuren der göttlichen Vorsehung antreffet? Ob ihr noch nie wahrgenommen habet, daß eine höhere Hand über euch walte, die Vorfälle eures Lebens leite, daß da Gott mit seiner Hülfe am nächsten sey, wo die Noth am größten ist, daß jenes, was ihr für ein Unglück hieltet, nicht euer Glück befördert habe?

So könnte ich euch fragen, euch sagen, daß das ja deutliche Beweise seyen für unsern Glauben an eine göttliche Weltregierung, und könnte daher die Veranlassung nehmen, euch zum Vertrauen auf Gottes Vorsehung zu ermuntern.

Allein ich will den schönen Worten Jesu, seinen herrlichen Beweisen für die göttliche Fürsorge nichts beysetzen. Ich will euch nur mit Jesu sagen: Seyd nicht wegen eurer künftigen Schicksale bekümmert! Denket nicht immer, wie wird es mir noch gehen! Wenn Gott euch das Leben gegeben hat, wird er euch nicht auch Brot und Kleidung

geben? Wenn Gott Thiere und Pflanzen versorget, wird er nicht auch euch, die ihr Menschen seyd, versorgen? Habt also Zutrauen zu Gott, wandelt ruhig den Pfad des Lebens dahin, seyd versichert, daß er euch alles geben, und alles so leiten werde, was und wie es euch für Leib und Seele zuträglich ist!

Nun wollen wir weiter fort gehen, und noch sehen, was Jesus im heutigen Evangelium seine Jünger vor Allem und ganz besonders zu suchen lehre.

II.

Nachdem der Heiland seinen Jüngern die Gründe vorgetragen hatte, welche sie von der Vorsehung Gottes überzeugen, und ihr Vertrauen auf dieselbe beleben mußten; so setzte er hinzu: So suchet also nur zuerst das Reich Gottes, das Uebrige wird euch beygelegt werden.

Darauf, wollte der Heiland damit sagen, darauf seyd vorzüglich bedacht, das suchet vor allem zu erreichen, daß meine Lehre, welche die Menschen zur Tugend und Seligkeit anleitet, in der Welt verbreitet werde. Hier lasset es an nichts fehlen, meine Lehre zu verkündigen, dazu seyd ihr berufen, dazu sollet ihr eure Kräfte verwenden, dadurch der Welt nützlich zu werden, das, das ist eure Pflicht. Diese eure Pflicht erfüllet, erfüllet ihr diese treu und redlich, so wird es euch an dem, was ihr zu eurer Unterhaltung brauchet, nicht fehlen.

Einen vernünftigern und bessern Unterricht als diesen, hätte der Heiland seinen Jüngern nicht geben können. Sie sollten nach diesem Unterrichte

Digitized by Google

von einer Seite es Gott zutrauen, daß er für sie sorge, also auf ihn vertrauen, und ängstliche Nahrungssorgen fahren lassen. Sie sollten aber von der andern Seite ihre Pflicht thun, sollten auf die Verbreitung des Evangeliums denken, wozu sie berufen waren.

Und durch diesen Unterricht Jesu belehrt wissen wir nun, daß unser Vertrauen auf Gott mit der Erfüllung unserer Pflichten, mit dem Bestreben um Rechtschaffenheit und Tugend verbunden seyn müsse.

Es gibt Menschen, die immer besorgt sind, es möchte ihnen noch an dem Nöthigen fehlen, oder es möchten in der Zukunft ihnen lauter traurige Ereignisse begegnen, und deßhalb in Angst und Furcht leben. Diesen fehlt es am Vertrauen auf Gott, sie kennen Gott nicht als gütigen und weisen Regierer der Welt.

Es gibt andere, welche sich alles Gute von der Güte und Vorsorge Gottes versprechen, dabey aber ein unsittliches, lasterhaftes Leben führen. Sie sind faul und träge, sie mögen sich in der Jugend zu keinem Geschäfte die hinlänglichen Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben, und hoffen doch ihr Brot in der Welt zu finden. Sie führen ein ausschweifendes, unmäßiges und unkeusches Leben, und hoffen doch, Gott werde sie vor schmerzlichen Krankheiten bewahren. Sie brauchen, wenn sie krank sind, keinen Arzt und keine Arzneyen, und wenn sie sonst in einer Noth sind, keine Mittel, die uns ein vernünftiges Nachdenken an die Hand gibt, und hoffen doch gesund, und von ihrer Noth befreyt zu werden. Diese haben ein abergläubisches, ein falsches Vertrauen.

Digitized by Google

Nach dem Unterrichte Jesu sollen wir ein kindliches Vertrauen zu Gott haben, aber nur dann uns ruhig und sorgenlos seiner Vorsehung überlassen, wenn wir uns unseres guten Willens, unserer Rechtschaffenheit und Tugend bewußt sind. Nach seinem Unterrichte soll der Arme, der Kranke, der Verlassene, der Verfolgte, der Schwache, hoffen, daß Gott ihm Brot, die Gesundheit, seine Hülfe und seinen Schutz, alles, was ihm wahrhaft gut ist, geben werde, wenn er es von seiner Seite an nichts fehlen läßt; sondern redlich that, was die Pflicht in seiner Lage von ihm fordert.

Schluß. So sorget denn, meine Lieben! sorget nicht so ängstlich für euer Leben! Saget nicht, mit banger Besorgniß: Was werden wir essen, was trinken, womit uns bekleiden! Habt Zutrauen zu Gott, er, der die Vögel ernährt, und die Feldblumen kleidet, wird für euch sorgen! Suchet nur vor allem und ernstlich das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, hüthet euch nur vor Sünden, und lebt tugendhaft! Der Apostel sagt es, und es bleibt ewig wahr: Denen, die Gott lieben, die nach Pflicht und Gewissen handeln, gereichen unter der Regierung Gottes alle Dinge zum Besten, Röm. 8, 28. Amen.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber das gute und christliche Verhalten in der Armuth.

Text.

Meister! wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrest, ohne nach jemanden zu fragen: Denn du achtest das Ansehen des Menschen nicht. Matth. 22, 16.

Das war ein schönes Lob, welches die von den Pharisäern abgesandten Schüler und Herodianer dem Heilande beylegten. Sie sagten ihm zum Lobe nach, daß er der Wahrheit nie etwas aus Menschenfurcht vergebe, nicht durch jenes eitle Schreckbild sich irre führen lasse: Was werden die Leute dazu sagen? und daß er den Menschen nicht nach seinem Ansehen, nach seinem Range in der bürgerlichen Gesellschaft, nach seinem Reichthume oder andern äußerlichen Vorzügen, sondern bloß nach seinem innern Werthe, nach seiner Rechtschaffenheit und Tugend schätze. Zwar legten sie ihm dieses Lob nur aus Verstellung und in der Absicht bey, damit er um so eher seine Antwort auf ihre verfängliche Frage geben möchte. Allein dieses Lob gebührte dem Heilande doch auch wirklich. Er sah nicht auf das Ansehen der Person. Reich oder

arm, gelehrt oder ungelehrt, Fürst oder Unterthan, das änderte in seinen Augen nichts an dem Menschen. Ihm war der Arme so lieb, wie der Reiche, und der Bauer in der Strohhütte so angenehm, wie der König auf dem vergoldeten Throne.

Und wie es bey Jesu, dem sichtbaren Ebenbilde Gottes, dem Abglanze des himmlischen Vaters war, so ist es auch bey Gott. Vor Gott gelten nur die guten Eigenschaften der Seele, und der Arme, der diese besitzt, der demüthig, keusch, gerecht und gütig ist, ist ihm lieber als der Reiche, dem es an diesen Eigenschaften gebricht.

Möchten das doch nur alle Menschen bedenken! Möchten das doch nur besonders die Armen bedenken! Grabt euch das tief in die Seele, ihr Armen! Gott sieht nicht auf das Ansehen der Person: auch die Armen sind ein Gegenstand seiner Vaterliebe, und seiner Vorsorge. Aber die Armen sind nur dann ihm wahrhaft lieb, wenn sie sich in ihrer Armuth gut und christlich verhalten. Wie soll man sich denn aber in der Armuth verhalten? Ich will euch diese Frage heute beantworten. Ich will jetzt

Von dem guten und christlichen Verhalten in der Armuth

mit euch reden. Und da sage ich denn:

1) Wir sollen uns durch die Armuth zu keinen Sünden verleiten lassen,

2) Sie uns eine Ermunterung zur Uebung in der Tugend seyn lassen; und

3) In derselben unser Vertrauen auf die göttliche Vorsehung setzen.

Gebet alle recht Acht.

Digitized by Google

I.

Die Armuth ist vielen eine Versuchung zum Bösen. Sie verleitet leicht a) zur Unzufriedenheit mit Gott, b) zum Neide gegen Bemittelte und Reiche, und c) zum Diebstahle und andern Ungerechtigkeiten. Man soll sich aber durch seine Armuth zu keinen Sünden, und zwar erstlich

a) nicht zur Unzufriedenheit mit Gott verleiten lassen. Unverschuldete Armuth kommt von Gott. Es ist kein Uebel in der Stadt und auf dem Lande, welches der Herr nicht gemacht hat, versichert der Prophet Amos. Und Syrach sagt: Glück und Unglück, Reichthum und Armuth, Leben und Tod kommt von Gott. Was aber von Gott kommt, was Gott über uns verhängt, das muß auch gut, das muß in unserer Lage das Beste für uns seyn. Oder sollte wohl Gott etwas wahrhaft Schädliches über uns kommen lassen? Ist nicht alles, was Gott thut, wohl gethan? Wenn aber alles, was Gott thut, und von Gott kommt, gut ist; so ist es auch unsere Pflicht, wenn wir in Armuth leben müssen, uns seinen weisen Absichten mit Demuth zu unterwerfen; und Sünde ist es, wider Gott zu murren, sich nicht in das Verhängniß Gottes fügen zu wollen, sich den Tod zu wünschen, und zu sagen: „Ich bin „von Gott verlassen; Gott bekümmert sich nichts „um mich; ich weiß nicht, warum es Gott gerade „mir so übel gehen läßt.“ Was wir zur Erhaltung des Lebens nothwendig brauchen, das gibt uns Gott bey Fleiß und Frömmigkeit gewiß, und wer damit nicht zufrieden ist, der ist undankbar gegen Gott, und verdient auch das Wenige, wel-

Digitized by Google

ches er besitzet, nicht. Mit gröster Zufriedenheit mit Gott, der ihn vom gröszten Reichthume in die tiefste Armüth fallen ließ, sprach Hiob: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen, der Nahme des Herrn sey gebenedeyet.

So zufrieden und Gott ergeben sollte auch der Christ in der Armuth seyn, und sich mit den Worten des Apostels Paulus aufrichten: Wir haben nichts in die Welt mitgebracht, und werden auch nichts mit aus derselben hinaus nehmen: haben wir nur Kleidung und Nahrung, so lasset uns damit genügen. Ferner soll man sich durch die Armuth nicht

b) zum Neide gegen Reiche verleiten lassen. Denn dieses wäre ja ebenfalls ein Zeichen einer Unzufriedenheit mit Gott: da Gott es ist, der aus weisen Absichten dem Einen mehr, als dem Andern gegeben hat. Und sollten denn wohl Reiche zu beneiden seyn? Macht sie denn der Reichthum glücklich? Fraget sie einmahl, und ihr werdet den einen über dieses, und den andern über jenes Ungemach klagen hören. Reiche haben freylich mehr Geld und Gut, als die Armen: sie haben aber auch mehr Sorgen, Arbeiten und Müheseligkeiten. Und schmeckt nicht dem Armen seine geringe Kost, welche der Hunger, dieser beste Koch würzt, besser, als dem Reichen die köstlichern Speisen, die er schon gewohnt ist? Hundert und tausend Vergnügen hat ja auch der Arme mit dem Reichen gemein. Die majestätische Sonne, und der prachtvolle Sternenhimmel, welcher die Herrlichkeit Gottes verkündigt, sammt aller Schönheit und Anmuth des Erdbodens

Digitized by Google

ergetzt den Armen so gut, als den Reichen. Der Arme kann so gut, als der Reiche, Gott seinen Schöpfer und Vater nennen. Der Arme kann, wie der Reiche, sich zum Troste sagen: Ich bin zur Tugend und zum ewigen Leben bestimmt. Sündhaft und sträflich ist es also, die Reichen zu beneiden, besondern wenn sie von ihrem Reichthume zur Unterstützung der leidenden Menschheit einen wohlthätigen Gebrauch machen, und bey der Auswahl ihrer Arbeiter vorzüglich darauf Rücksicht nehmen, daß arme und dürftige Leute etwas bey ihnen verdienen. Endlich soll man sich durch die Armuth auch nicht

c) zum Diebstahle und andern Ungerechtigkeiten verleiten lassen. Arme sind gar oft geneigt, durch Stehlen, Betriegen und andere ungerechte Mittel sich gegen die Armuth zu schützen. Aber dann erst machen sich arme Leute, wenn sie zu solchen Mitteln ihre Zuflucht nehmen, wahrhaft unglücklich, weil sie sich auf diese Weise auch vollends um den Trost eines guten Gewissens, den Beyfall Gottes und die Achtung aller Edeln und Rechtschaffenen bringen. Thuet das nie ihr Armen! Seyd vielmehr gesinnet, wie der alte Tobias gesinnet war! Dieser verlor durch einen unglücklichen Zufall sein Gesicht. Sein Weib ernährte ihn und ihr ganzes Haus mit ihrer Handarbeit. Einst brachte sie eine Ziege nach Haus, ohne ihrem Manne etwas davon zu sagen. Tobias hörte das Thier schreyen, rief die Seinigen zusammen und sagte: Sehet zu, daß die Ziege nicht gestohlen sey; denn es ist uns nicht erlaubt, vom gestohlenen Gute zu essen, Tob. 2, 21. Könnt ihr euch der Noth nicht erwehren, so gestehet lieber

eure Armuth, und bittet gute Menschen um Unterstützung. Unverschuldete Armuth ist ja keine Schande, ist Schickung Gottes, und hatte ja auch Jesus, wie er selbst sagt, nicht einmahl so viel, wo er sein Haupt ruhig hinlegen konnte.

Die Armuth soll uns aber nicht nur zu keiner Sünde verleiten; sondern sie soll uns auch zum desto größern Eifer in der Tugendübung ermuntern.

II.

Ohne die Armuth wäre die Ausübung vieler Tugenden gar nicht möglich. Zufriedenheit mit Gott auch im bittersten Mangel, Wohlwollen gegen andere, vermöge welchem man ihnen das Ihrige gönnet, ob man gleich wenig, oder gar nichts hat, Ehrlichkeit, vermöge welcher man andern, wenn man es auch noch so nöthig hat, nichts entziehet, Geduld, und Genügsamkeit, alle diese und andere Tugenden können nur in der Armuth recht geübt werden.

Zu vielen Tugenden treibt uns auch die Armuth erst recht kräftig an. Sie ist der beste Sporn zum Fleiße, zur Arbeitsamkeit und Betriebsamkeit, um doch wenigstens die Nothdurft zu erwerben. Sie erweckt in uns den Entschluß, mit dem Segen Gottes, der uns in einem fruchtbaren Jahre zu Theil wird, sparsamer umzugehen; ihn nicht mehr zum Uebermaße in Speise und Trank, zur übertriebenen Kleiderpracht, oder zur Befriedigung unserer Eigenliebe und Eitelkeit anzuwenden.

Die Armuth ist uns auch eine Aufforderung, reich zu werden an geistlichen Gütern, an kindlicher Liebe gegen Gott, an brüderlicher Liebe gegen

Digitized by Google

die Menschen, an Geduld, Sanftmuth, Versöhnlichkeit u. s. w.; zu trachten nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist; uns Schätze zu sammeln im Himmel, Schätze, die Rost und Motten nicht verzehren, die Diebe nicht ausgraben und stehlen; viele gute Werke auszuüben, die ewig bleiben, die uns, wie Johannes in der Offenbarung am 14. Kap. sagt, im Tode nachfolgen. Wer reich an Tugenden ist, ist reicher, als derjenige, der viele Häuser, Gärten, Weinberge und Aecker hat: denn alle irdischen Güter verlassen uns im Tode, und verschwinden vor unsern Augen, wie eine Seifenblase, die Tugenden aber begleiten uns in das ewige Leben, bis zum Throne des gerechten Vergelters alles Guten.

Arme sollen sich also recht in diesen Tugenden üben, sollen geduldig, ehrlich und genügsam seyn, sollen ihre Hände und Füße und ihren Kopf fleißig brauchen, und das, was sie erwerben, nie unnöthig ausgeben, sollen recht oft bey sich denken: Bin ich arm an zeitlichen Gütern, so will ich reich werden an geistlichen Gütern, an Rechtschaffenheit und Tugend. Sie sollen mit Tobias sagen: Wir sind zwar arme Leute, werden aber doch viel, viel Gutes haben, wenn wir nur Gott fürchten, die Sünde meiden, und das Gute thun.

Wir sollen endlich in der Armuth unser ganzes Vertrauen auf Gott setzen.

III.

Gott sorgt auch für die Armen, lenkt auch ihr Schicksal, und verläßt sie nicht, wenn sie auch die ganze Welt verlassen sollte. Gott sorgt sogar für

Digitized by Google

die vernunftlosen Thiere, welche ihn nicht kennen, und ihm für seine Wohlthaten nicht danken können; er ernährt, wie Christus sagt, die Vögel des Himmels, und kleidet die Lilien auf dem Felde: sollte er nicht vielmehr für die nach seinem Bilde erschaffenen Menschen sorgen, die ihn als ihren Gott und Vater erkennen, und ihm für seine Wohlthaten danken? Und sollten wir also in der Armuth nicht ein felsenfestes Vertrauen auf seine väterliche Vorsorge setzen? Wird er, der täglich tausend Millionen Menschen speiset, und satt machet, nicht auch uns speisen und satt machen? Er, der Allmächtige weiß immer Rath. Er gibt dem Menschen gerade Glieder und Kräfte zur Arbeit, die den Fleißigen stets belohnet; er erweckt dem Hülfsbedürftigen gute Freunde und Wohlthäter; er läßt auf unfruchtbare Jahre fruchtbare, mit allem gesegnete Jahre folgen, und hilft gewöhnlich dadurch auf ein Mahl allem Mangel ab. Der Spruch: Wenn die Noth am größten ist, ist Gott am nächsten: hat sich von jeher als wahr bewiesen.

Doch gesetzt, daß jemand sein ganzes irdisches Leben hindurch in Armuth und Dürftigkeit schmachten müßte: so sollte er deßwegen doch nicht verzagen; sondern sollte nur recht eifrig fortfahren, Gutes zu thun, und sich mit jenem bessern Leben jenseits des Grabes trösten, in welchem für ihn, wie der Apostel Petrus sagt, ein unvergängliches, unbeflecktes, und unverwelkliches Erbtheil aufbehalten ist; und mit der Geschichte des armen Lazarus, dem es auf Erden recht übel ging, der aber nach seinem Tode die herrlichste Belohnung empfing.

Schluß. Seyd also getrost, ihr Armen! seyd guten Muthes! Wendet kein ungerechtes Mit-

Digitized by Google

tel an, euch gegen eure Armuth zu schützen, beneidet eure reichen Mitmenschen nicht um das Ihrige, ergebt euch in den Willen Gottes! Hüthet euch vor jeder Sünde, und suchet reich zu werden an schönen, und gottgefälligen Tugenden! Das thuet, und dann vertrauet auf Gott! Vertrauet auf ihn, und seyd versichert, daß er väterlich für euch sorgen, euch nie verlassen, und einst im Himmel mit allem, was die Seele sättiget, beglücken werde! Amen.

Digitized by Google

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Man soll sich den Tod nicht aus Ungeduld wünschen, ihn aber auch nicht ängstlich fürchten.

Text.

Herr! meine Tochter ist so eben gestorben. Matth. 9.

Das heutige Evangelium erzählt uns den Tod der Tochter eines Vorstehers der Synagoge. Es sagt: Als Jesus zu den Scharen des Volkes redete, sieh! da kam ein Vorsteher der Synagoge zu ihm, verehrte ihn fußfällig, und sprach: Herr! meine Tochter ist so eben gestorben. Und diese Erzählung erinnert uns wieder an die Wahrheit, welche uns die Schrift und Erfahrung predigen: Der Mensch gleicht dem Grase und seine Herrlichkeit des Grases Blüthen: das Gras verwelkt und seine Blüthe fällt ab, im 1. Br. Petr. 1, 24. sie erinnert uns an unsere Hinfälligkeit und Sterblichkeit, an den Tod.

Eine Erinnerung an den Tod ist vielen Menschen zuwider. Viele mögen nichts vom Tode hören, sie fliehen den Gedanken an ihn, und werden traurig, so oft sie an ihn erinnert werden. Die Ursache davon ist, weil sie den Tod als das größte Uebel ansehen, und ihn ängstlich fürchten. Doch

gibt

gibt es auch Menschen, welche sich den Tod aus Ungeduld wünschen. Ist das christlich, meine Lieben! den Tod ängstlich fürchten? Ist es christlich, sich denselben aus Ungeduld wünschen?

Ich will heute über diesen Gegenstand mit euch reden, und euch zeigen:

1) Daß man sich den Tod nicht aus Ungeduld wünschen,

2) Denselben aber auch nicht ängstlich fürchten solle.

Seyd aufmerksam.

I.

Sich den Tod wünschen, ist an und für sich nicht sündhaft, es kommt dabey alles auf die Ursachen an, warum man sich denselben wünschet. Man kann sich den Tod, das ist, die Befreyung der Seele von den Banden des Leibes deßwegen wünschen, weil uns der Leib, das Fleisch oft eine Reitzung zur Sünde, und ein Hinderniß im Guten ist. Wir hoffen nähmlich, nach dem Tode in einen Zustand versetzt zu werden, wo wir weniger zu dem, was Gott mißfällt, zur Sünde gereitzt, und weniger in dem, was ihm gefällt, in der Tugend, gehindert werden, mit einem Worte, wo wir Gottes heiligen Willen vollkommener erfüllen werden. Sich deßwegen den Tod wünschen, kann nicht sündhaft und unchristlich seyn, es ist ja ein Zeichen unsers Abscheues wider die Sünde, und ein Zeichen unserer Liebe zum Guten. Als einer

solchen Ursache wünschte sich auch der heilige Paulus den Tod. Er sah den Leib für den Sitz der vielen bösen Lüste und Begierden des Menschen an, und wünschte sich, von dem Leibe befreyet zu werden, damit er von der Sünde los würde, und ungehindertes Gutes thun könnte. O, ich Armseliger! spricht er, wer wird mich befreyen von diesem sündlichen Leibe, Röm. 7, 24.

Man kann sich auch den Tod wünschen, um desto eher in die Gesellschaft Gottes, Jesu Christi, unsers Heilandes, und aller weisen und guten Menschen aus allen Zeiten und Orten zu kommen, um sich ihres Umganges zu freuen, und die Güte und Wohlthaten Gottes in noch reichlicherm Maße zu genießen. Nur soll man die Erfüllung dieses Wunsches ganz dem Gutbefinden Gottes überlassen, und zufrieden seyn, wenn es Gott gefällt, uns zur fernern Tugendübung noch länger in dieser irdischen Hülle, im Leibe wandeln zu lassen. So wünschte sich auch Paulus wieder den Tod. Ich verlange, spricht er, aufgelöset zu werden, und bey Christo zu seyn, Philip. 1, 23. setzte aber hinzu, daß er auch noch länger gern im Fleische bleiben wolle, wenn es dazu diene, daß er noch mehr Frucht bringe, d. i. noch mehr Menschen zum christlichen Glauben belehre, und in demselben stärke. Sich aus dieser Ursache den Tod wünschen, ist also auch nicht sündhaft. Oder wer könnte diesen Wunsch verdammen, diesen Wunsch nach höherer, reinerer und vollkommenerer Seligkeit?

Man kann sich aber auch den Tod aus Ungeduld wünschen. Aus Ungeduld wünschten sich ehemahls

die Israeliten den Tod in der Wüste, wo sie an Nahrungsmitteln einmahl Mangel litten. O! wären wir, sprachen sie, lieber in Aegypten gestorben, wo wir bey den Fleischtöpfen saßen, und Brot im Ueberflusse hatten. Auch Hiob, der sonst geduldige Hiob, wünschte sich einmahl im Gefühle seiner Schmerzen aus Ungeduld den Tod. Warum, rief er vermessen aus, warum bin ich nicht im Mutterleibe erstickt? Warum starb ich nicht gleich wieder, so bald ich geboren war? Warum nahm mich meine Mutter auf ihren Schooß? Warum säugte sie mich an ihren Brüsten? Wäre es doch nicht geschehen: so läge ich nun, wäre stille, schliefe, und hätte Ruhe! Aus Verdruß und Ungeduld wünschte sich auch der Prophet Jonas den Tod. Weil die Weissagung, welche er über den Untergang der Stadt Ninive bekannt machte, nicht eingetroffen hatte; so wollte er, wie der biblische Text sagt, lieber todt, als lebendig seyn.

Und aus Ungeduld wünschen sich leider! auch heut zu Tage noch manche Menschen den Tod. Geht ihnen nicht alles nach Wunsch und Willen, werden sie mit einer Krankheit oder einem Hauskreuze heimgesucht, verfolgt sie ein feindseliger Mensch, oder trifft sie ein anderer Unfall: so wünschen sie sich gleich den Tod. „Wenn ich nur stürbe, oder, wenn ich nur von der Erde hinweg wäre," sagen sie. Ein solcher Wunsch kann nicht anders, als unchristlich und sündhaft seyn: denn er entspringt ja aus Ungeduld, ist ein Zeichen einer Unzufriedenheit mit der weisen Schickung und Zulassung

Gottes, ist ein Beweis eines kleinmüthigen und verzagten Herzens, eines Herzens, dem es am Glauben an eine alles regierende Vorsehung, und am Vertrauen auf Gott fehlet. Zwar meinen sie es gewöhnlich mit einem solchen Wunsche so ernstlich nicht. In der folgenden Stunde reuet sie derselbe schon wieder, und wenn der Tod käme; so würden sie sich eben so sehr darüber beschweren, wie über andere widrige Schicksale, über Leiden und Verfolgungen. Allein eine solche Unbeständigkeit, Ungeduld und Verzagtheit schickt sich für den Christen nicht, und muß Gott mißfällig seyn.

Lasset uns also, meine Lieben! nie einen so unchristlichen Wunsch hegen! Uns nie aus Ungeduld den Tod wünschen! In allen Fällen lasset uns mit Gottes Fügung zufrieden seyn, und mit unserm Heilande Jesu sprechen: Vater! ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht, wie ich will; sondern wie du willst. Willst du durch dieses zeitliche Uebel das geistliche Uebel, die Sünde von mir abwenden: so geschehe dein heiliger Wille. Was du willst, ist allezeit das Beste. Was du thust, ist wohl gethan. Sollte ich wohl den Kelch nicht trinken, den du, mein himmlischer Vater! mir zu trinken darreichst, du, der du die Liebe selbst bist, mich nicht über meine Kräfte versuchen lässest, und mir, wenn die Noth am größten ist, mit deiner Hülfe eilends entgegen kommst? Wohl dem Menschen, ewig wohl dem, der in allen Trübsalen Gott ergeben bleibt, und standhaft, wie ein Held, bis an das Ende ausharret! Selig, schreibt der Apostel Jakobus,

selig der Mann, der die Prüfung aushält, wenn er bewährt befunden wird, wird ihm Gott die Krone des ewigen Lebens geben.

Wir sollen aber nicht nur den Tod uns nicht aus Ungeduld wünschen, wir sollen ihn auch nicht ängstlich fürchten.

II.

Alles, was lebt, fürchtet den Tod. Der Wurm krümmt sich, wenn man ihn tritt, und ein gefangener Vogel zittert in unserer Hand, aus Furcht, er möchte umgebracht werden. Auch der Christ fürchtet den Tod, auch ihm ist sein Bild beym ersten Anblicke schauervoll und schrecklich. Allein er fürchtet ihn doch nicht ängstlich. Er darf ihn auch nicht ängstlich fürchten: und warum?

Der Christ darf den Tod nicht ängstlich fürchten, erstlich, weil für ihn der Tod nichts anders ist, als Uebergang zum ewigen Leben. Jesus Christus, sein heiliger Religionsstifter, hat Unsterblichkeit und unvergängliches Leben an das Licht gebracht. Er hat gesagt: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Und: Wo ich bin, sollen auch meine Jünger seyn. Er hat die Lehre von der Fortdauer des menschlichen Geistes in ein helles Licht gesetzt, mit göttlichem Ansehen unterstützt, und durch eine Thatsache, durch seine Auferstehung bekräftiget.

Digitized by Google

Der Christ darf den Tod nicht ängstlich fürchten, zweytens, weil er durch den Tod wenig verliert, aber viel gewinnt. Für das, was er hier verliert, bekommt er dort einen reichen Ersatz. Er verliert die zeitlichen Güter, und bekommt die ewigen Güter. Er verliert seine irdischen Freunde, und kommt dafür in die Gesellschaft jener Edeln, die ihm durch den Tod ins ewige Leben vorangegangen sind, in die Gesellschaft himmlischer Geister. Er verliert die Erde und gewinnt den Himmel. Die Gerechten werden gehen in das ewige Leben, das ist, zur ewigen, unaussprechlichen Glückseligkeit, sagt Jesus. Matth. 25. Der Himmel ist des Christen, des guten Menschen künftiger Erbtheil.

Der Christ darf den Tod nicht ängstlich fürchten, drittens, weil ihm sein Tod nach Gottes Willen widerfährt, und Gott die rechte Stunde zum Sterben für ihn schlagen läßt. Alle Menschen müssen sterben, Kaiser und Könige, Fürsten und Grafen, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte. So ist es Gottes Wille: und sollte Gottes Wille nicht in allem gut seyn? Aus den weisesten Absichten verhängte Gott den Tod über uns, und er, der alles, alles weise regiert, regiert auch unsere Todesstunden. Kein Sperling fällt vom Dache ohne seinen Willen, und kein Mensch stirbt ohne seinen Willen. Aus Vaterliebe wies er uns die Erde zum Wohnplatze an: warum sollten wir ihn nicht gern wieder verlassen, wenn er uns von demselben ab, und zu einem andern ruft?

Digitized by Google

Wer den Tod ängstlich fürchtet, versündiget sich an diesen deutlichen Wahrheiten. Der Christ soll also den Tod nicht ängstlich fürchten. Er soll dem Tode sein Bitteres entziehen durch den Gedanken an eine frohe Unsterblichkeit, durch die Hoffnung des Himmels, durch kindliche Ergebung in den göttlichen Willen, und die volle Ueberzeugung, daß Gottes Wille immer nur das Beste wolle.

So fürchtet also den Tod nicht ängstlich, meine Lieben! Fürchtet ihn nicht, wie jene, die keine Hoffnung haben! Vergesset nie die Worte Jesu: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; wo ich bin sollen auch meine Jünger seyn; die Gerechten werden gehen in das ewige Leben! Vergesset nie, daß der Tod Wechsel mit Gewinn sey, daß wir dort mehr erhalten, als wir hier verlieren! Denket, daß der Herr über Leben und Tod das Wort ausgesprochen habe: Mensch, du bist Staub, und sollst — dem Leibe nach — wieder zu Staube werden, daß aber eben dieser Herr über Leben und Tod der Heilige und Gerechte, und unser Vater sey, der seine Kinder nicht im Grabe lassen könne!

Schluß. Nun habe ich euch also gezeigt; daß wir uns den Tod nicht aus Ungeduld wünschen, ihn aber auch nicht ängstlich fürchten sollen, und ich setze zu dem Gesagten nur noch dieses hinzu: Hüthet euch vor einem liederlichen Leben, vor Müßiggang, Verschwendung und Wollust, seyd dagegen arbeitsam, sparsam und keusch, kurz rechtschaffen, so werdet ihr nie Ursache haben, euch den Tod zu wünschen. Und kürzet eure Lebenstage nicht durch die Sünden der Unkeuschheit, durch Ueber-

Digitized by Google

maß im Trunke, durch Zorn und andere Laster ab, thut als Väter und Mütter, als Jünglinge und Jungfrauen, als Bürger und Christen in allem eure Schuldigkeit, machet euch frühezeitig mit den großen Wahrheiten: Unsere Seele ist unsterblich, und ein weiser, und gütiger Gott lenkt die Schicksale der Menschen: recht vertraut, so werdet ihr auch nie Ursache haben, den Tod ängstlich zu fürchten. Amen.

Digitized by Google

Register

über alle sechs Bände.

Am ersten Sonntage im Advent. Band II. Seite 209
An eben diesem Sonntage. V. 277
Am zweyten Sonntage im Advente. IV. 240
An eben diesem Sonntage. V. 285
Am Feste Mariä Empfängniß. I. 160
An eben diesem Feste. V. 296
Am dritten Sonntage im Advente. III. 211
An eben diesem Sonntage. V. 305
Am vierten Sonntage im Advent. I. 167
An eben diesem Sonntage. III. 220
Am Weihnachtsfeste. I. 174
An eben diesem Feste. IV. 247
Am Feste des heiligen Stephanus. I. 182
An eben diesem Feste. IV. 254
Am Sonntage nach dem Christtage. II. 216
An eben diesem Tage. III. 229
Am Neujahrstage. I. 1
An eben diesem Tage. V. 1
Am Sonntage nach dem neuen Jahre. I. 8
An eben diesem Sonntage. VI. 1
Am Feste der Erscheinung des Herrn. I. 15
An eben diesem Feste. IV. 1
Am ersten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. IV. 12
An eben diesem Sonntage. V. 12
Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. III. 1
An eben diesem Sonntage. V. 26
Am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. I. 23
An eben diesem Sonntage. III. 12
Am Feste der Reinigung Mariä. I. 31
An eben diesem Feste. III. 29
An demselben Feste. V. 44
Am vierten Sonntage nach der Erscheinnng des Herrn. II. 1
An eben diesem Sonntage. V. 34
Am fünften Sonntage nach der Erscheinnng des Herrn. IV. 24
An eben diesem Sonntage. V. 58
Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. IV. 35
An eben diesem Sonntage. VI. 13

Digitized by Google

Register.

	Seite
Am Sonntage Septuagesima. I.	39
An eben diesem Sonntage. VI.	22
Am Sonntage Sexagesima. III.	33
An eben diesem Sonntage. VI.	30
Am Sonntage Quinquagesima. I.	46
An eben diesem Sonntage. III.	40
An demselben Sonntage. V.	73
Am ersten Sonntage in der Fasten. II.	8
An eben diesem Tage. IV.	43
An demselben Sonntage. V.	82
Am zweyten Sonntage in der Fasten. I.	53
An eben diesem Tage. III.	50
An demselben Sonntage. V.	90
Am dritten Sonntage in der Fasten. I.	59
An eben diesem Tage. III.	60
An demselben Sonntage. VI.	42
Am vierten Sonntage in der Fasten. I.	67
An eben diesem Sonntage. V.	97
Am Feste des heiligen Josephs. I.	82
An eben diesem Feste. III.	68
An demselben Feste. IV.	52
Am nähmlichen Feste. VI.	50
Am fünften Sonntage in der Fasten. III.	76
An eben diesem Sonntage. V.	107
An demselben Sonntage. VI.	59
Am Feste Mariä Verkündigung. II.	16
An eben diesem Feste. III.	87
An demselben Feste. VI.	67
Am Charfreytage. II.	23
An eben diesem Tage. IV.	63
An demselben Tage. VI.	80
Am Osterfeste. II.	32
An eben diesem Feste. VI.	91
Am Ostermontage. III.	98
An eben diesem Tage. VI.	100
Am ersten Sonntage nach Ostern. II.	40
An eben diesem Tage. III.	108
An demselben Sonntage. VI.	111
Am zweyten Sonntage nach Ostern. II.	48
An eben diesem Tage. IV.	74
An demselben Sonntage. V.	117
An dem nähmlichen Sonntage. VI.	121
Am Feste des heiligen Georgius. I.	74
Am dritten Sonntage nach Ostern. II.	58
An eben diesem Sonntage. V.	126
Am vierten Sonntage nach Ostern. IV.	84
An eben diesem Sonntage. V.	134
An demselben Sonntage. VI.	132
Am fünften Sonntage nach Ostern. II.	66
An eben diesem Sonntage. VI.	143

Digitized by Google

Register.

	Seite
An einem Tage in der Bittwoche. III.	119
An eben diesem Tage. IV.	91
Am Feste Christi Himmelfahrt. II.	95
An eben diesem Feste. IV.	101
Am nähmlichen Feste. VI.	152
Am sechsten Sonntage nach Ostern. I.	95
An eben diesem Sonntage. IV.	111
An demselben Sonntage. V.	143
Am heiligen Pfingstfeste. I.	104
An eben diesem Feste. VI.	164
Am Pfingstmontage. IV.	120
An eben diesem Tage. VI.	175
Am Trinitatisfeste. I.	113
An eben diesem Feste. VI.	186
Am Frohnleichnamsfeste. III.	129
An eben diesem Feste. VI.	196
Am zweyten Sonntage nach Pfingsten. I.	121
An eben diesem Sonntage. VI.	207
Am Feste des heiligen Antonius. II.	90
Am dritten Sonntage nach Pfingsten. III.	137
An eben diesem Sonntage. V.	157
Am vierten Sonntage nach Pfingsten. II.	127
An eben diesem Sonntage. V.	167
Am Feste des heil. Johannes des Täufers. II.	109
An eben diesem Feste. VI.	218
An fünften Sonntage nach Pfingsten. II.	135
An eben diesem Sonntage. V.	175
Am Feste der heil. Apostel Petrus und Paulus. II.	118
An eben diesem Feste. IV.	128
Am Feste Mariä Heimsuchung. IV.	135
An eben diesem Feste. VI.	230
Am sechsten Sonntage nach Pfingsten. III.	146
An eben diesem Sonntage. VI.	241
Am Feste des heil. Kilians. IV.	147
An eben diesem Feste. VI.	253
Am siebenten Sonntage nach Pfingsten. IV.	159
An eben demselben Sonntage. VI.	266
Am achten Sonntage nach Pfingsten. IV.	172
An eben diesem Sonntage. V.	186
Am Feste des heil. Jakobus. VI.	279
Am neunten Sonntage nach Pfingsten. II.	143
An eben diesem Sonntage. V.	195
An eben diesem Sonntage. VI.	292
Am Feste des heiligen Laurentius. VI.	303
Am zehnten Sonntage nach Pfingsten. IV.	181
An eben diesem Sonntage. V.	206
Am Feste Mariä Himmelfahrt. II.	154
An eben diesem Feste. VI.	314
Am eilften Sonntage nach Pfingsten. II.	162
An eben diesem Sonntage. VI.	323

Digitized by Google

Register.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten. IV. Seite 189
An eben diesem Sonntage. VI. 333
Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten. III. 156
An eben diesem Sonntage. V. 219
Am Feste des heil. Bartholomäus. I. 129
Am Feste Mariä Geburt. II. 169
An eben diesem Feste. VI. 341
Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten. III. 168
An eben diesem Sonntage. VI. 350
Am Schutzengelfeste. IV. 198
An eben diesem Feste. V. 230
Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten. I. 142
Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten. V. 243
Am Feste Kreuzerhöhung. II. 180
Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten. V. 253
Am Feste Allerheiligen. II. 193
An eben diesem Feste. IV. 208
Am Kirchweihfeste. I. 181
An eben diesem Feste. III. 182
Am jährlichen Dankfeste. II. 201
An eben diesem Feste. IV. 222
Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. III. 192
An eben diesem Sonntage. VI. 359
Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. IV. 231
An eben diesem Sonntage. VI. 368
Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. III. 202
An eben diesem Sonntage. V. 264
An einem beliebigen Tage. I. 189
Eine Gelegenheitsrede. II. 223
Anrede beym Anfange der sogenannten ewigen Anbethung. III. 237
Eine Rede am Grabe. IV. 262
Zwey homiletische Abhandlungen. Die I. im IV. 273
Die II. im IV. 287

Digitized by Google

Digitized by Google

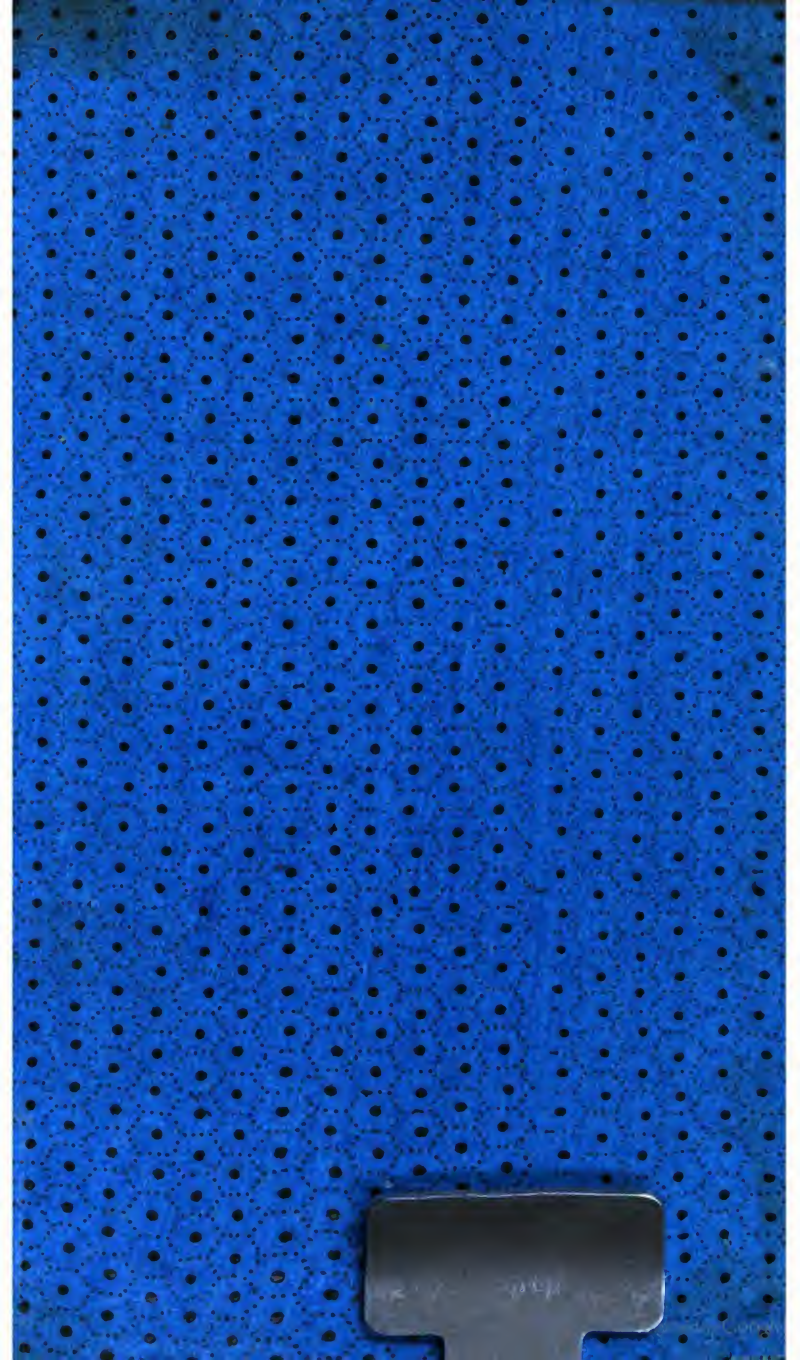
Österreichische Nationalbibliothek
+Z169728804

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z169728804

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google